

Willy Klages

**Die Geheimorganisationen
des globalen
NWO-Terrorimperiums**

**2.000 Jahre Gewaltherrschaft
der
Antichristen
von 1570-1633**

NWO-Sonderheft Nr. 53



2.000 Jahre Gewaltherrschaft der Antichristen von 1570-1633

NWO-Sonderheft Nr. 53

Terror der Antichristen von 1570-1633

| Inhaltsverzeichnis | Seite |
|---|--------------|
| Berichte und wissenschaftliche Publikationen über die Gewaltherrschaft der Antichristen von 1570-1633 | 2-95 |
| Hinweise für den Leser Quellen- und Literaturnachweis | 96-98 |

Berichte und wissenschaftliche Publikationen über die Gewaltherrschaft der Antichristen von 1570-1633

Im Namen des Herrn sengen, im Namen des Herrn brennen, morden und dem Teufel übergeben, alles im Namen des Herrn.

Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799, deutscher Philosoph und Dichter)

1570

Um 1570 waren etwa 70 % der Deutschen und 40 % der mitteleuropäischen Bevölkerung Protestanten. Danach gewannen die Jesuiten jedoch den größten Teil Süd- und Westdeutschlands für die katholische Kirche zurück und ließen die Protestanten im Auftrag der katholischen Kirche in Frankreich, Italien, Spanien und Österreich fast vollständig ausrotten. Auch Polen und Litauen wurden wieder gewaltsam in die Gruppe der katholischen Länder eingereicht. Bis 1650 reduzierte die katholische Gegenreformation den protestantischen Bevölkerungsanteil in Westeuropa schließlich wieder auf etwa 20 %.

Der französische Historiker und Schriftsteller Edmond Paris (1894-1970) berichtete später über die Ausbreitung des Jesuitenordens in Italien, Portugal und Spanien (x1.001/22-25):

>>... **Die Jesuiten in Europa während des 16. und 17. Jahrhunderts**

Italien, Portugal, Spanien

... Italien wurde kaum von der Reformation berührt. Nichtsdestotrotz schlossen sich die Waldenser, die seit dem Mittelalter trotz Verfolgungen überlebt hatten und sich später im Norden und Süden der Halbinsel niederließen, im Jahre 1532 der reformierten Kirche (der kalvinistischen Konfession) an. Im Auftrag des Jesuiten Possevin (Antonius Possevin, päpstlicher Diplomat und Unionstheologe, 1533-1611) leitete Emmanuel Philibert von Savoyen (Herzog, 1528-1580) im Jahre 1561 eine weitere blutige Verfolgung seiner "ketzerischen" Untertanen ein.

Das gleiche ereignete sich in Kalabrien, in Casale di San Sisto und Guardia Fiscale. "Auch bei dieser Metzelei fehlten ... die Jesuiten nicht, sie waren nämlich mit der Bekehrung der Schlachtopfer beschäftigt." ...

Und Pater Possevin: "... hat ... als Feldprediger das katholische Heer begleitet und die Verbrennung der ketzerischen Priester als heilsam und notwendig bezeichnet." ...

Während des 16. und 17. Jahrhunderts waren die Jesuiten in Parma, am Hof der Farneses, allmächtig, genauso in Neapel. Doch in Venedig, wo sie stets mit Wohlwollen überschüttet

wurden, wurden sie am 14. März des Jahres 1606 "als getreueste Schildknappen (Schildträger für den Kampf) und Wortführer des Papstes ..." ausgewiesen.

Nichtsdestotrotz wurde ihnen im Jahre 1656 wieder erlaubt, zurückzukehren, doch sollte ihr Einfluß auf die Republik von nun an nur noch ein Schatten dessen sein, den sie in der Vergangenheit hatten.

Portugal war für den Orden ein Land erster Wahl. "Schon unter Johann III. (1521-1557 König von Portugal) ward er die einflußreichste geistliche Körperschaft des Reiches." Sein Einfluß wuchs noch mehr nach der Revolte von 1640, die die Braganzas auf den Thron brachte. "Pater Fernandez wurde unter dem ersten Braganza Mitglied des Staatsrates und dann während der Minderjährigkeit Alfons VI. (von 1643-1683 König) der einflußreichste Vertraute der Königin = Regentin Luise (die anstelle ihres minderjährigen Sohnes Alfons VI. regierte).

Pater de Ville arbeitete 1667 erfolgreich mit an dem Sturz Alfons VI. und Pater Emmanuel Fernandez wurde von dem neuen König Pedro (Peter II., 1648-1706) zum Dank für die Dienste, welche der Orden ihm geleistet hatte, 1677 sogar zum Deputierten (Abgeordneten) bei den Cortez (Volksvertretungen) ernannt ...

Aber wenn die Patres auch keine öffentliche Stellung in dem Reich bekleideten, so waren sie doch tatsächlich in keinem Land mächtiger als in Portugal. Sie waren nicht nur die Gewissensleiter der ganzen königlichen Familie, sie wurden auch bei wichtigen Angelegenheiten von den Königen und Ministern zu Rate gezogen.

Keine Stelle, bezeugt einer der Ihrigen, wird in der Verwaltung des Staates und der Kirche ohne unsere Zustimmung besetzt, so daß der Klerus (Geistlichenstand), die Großen und das Volk sich wetteifernd um unsere Gunst und Verwendung bewerben, und auch die auswärtige Politik, dürfen wir hinzufügen, stand ganz unter ihrem Einfluß. Daß dies der Wohlfahrt des Reiches zuträglich gewesen sei, kann kein Einsichtiger behaupten." ...

Tatsächlich können wir die Folgen an dem dekadenten (entarteten) Zustand ablesen, in den das unglückselige Land verfallen war. In der Mitte des 18. Jahrhunderts war alle Energie und Weitsicht des Markgrafen von Pombal (Marques de Pombal; portugiesischer Staatsmann, 1699-1782) erforderlich, um Portugal dem Würgegriff des Ordens zu entreißen.

In Spanien verlief das Eindringen des Ordens langsamer. Höhere Geistlichkeit und Dominikaner lehnten ihn lange ab. Die Herrscher ihrerseits, Karl V. und Philipp II., während sie ihre Dienste beanspruchten, mißtrauten diesen Soldaten des Papstes und befürchteten Eingriffe in ihre Autorität. Doch mit viel List brach die Kompanie diesen Widerstand schließlich. "Im 17. Jahrhundert beherrschte sie auch in Spanien die höheren Stände und den Hof. ...

Die Königreiche Spanien wie auch Portugal verfielen zeitgleich wie der Orden zum Aufstieg gelangte. ... Spaniens Dekadenz (allgemeinen Verfall) kann man zugegebenermaßen nicht allein dem Orden zuschreiben. "Nur das ist richtig, daß der Orden im Bund mit der Kirche und den anderen Orden ihren eigenen Niedergang, den Zersetzungsprozeß befördert hat; während er immer reicher wurde, wurde das Land immer ärmer, so arm, daß beim Tode Karls II. in der Staatskasse nicht einmal mehr das Geld sich fand, um die üblichen 10.000 Messen für das Seelenheil des verstorbenen Monarchen zu bezahlen." ...<<

Der französische Historiker und Schriftsteller Edmond Paris (1894-1970) berichtete später über die Gegenreformation des Jesuitenordens in Deutschland während des 16. und 17. Jahrhunderts (x1.001/25-27): >>... **Deutschland**

"Allein nicht der Süden, sondern Mitteleuropa, Frankreich, die Niederlande, Deutschland, Polen, waren der Hauptschauplatz des welthistorischen Ringens zwischen Katholizismus und Protestantismus. Eben darum wurden diese Länder auch der Hauptkriegsschauplatz der Kompanie Jesu."

Besonders ernst war die Situation in Deutschland. "Nicht bloß notorische Schwarzseher, sondern auch sehr ruhige und verständige katholische Männer hielten damals die Sache der alten

Kirche im deutschen Volksgebiet für so gut wie verloren. In der Tat war selbst in Österreich und Böhmen der Abfall so allgemein, daß die Protestanten es sich wohl zutrauen durften, binnen wenigen Jahrzehnten die Oberherrschaft zu erlangen.

Wie kommt es nun, daß diese Entwicklung nicht eingetreten ist, sondern statt dessen die Entzweiung der Nation? Die katholische Partei ist schon Ende des 16. Jahrhunderts über die Antwort auf diese Frage nicht im Zweifel. Sie bezeichnet selber stets als Urheber jenes für sie soviel günstigeren Ergebnisses: die bayerischen Wittelsbacher, die Habsburger und die Jesuiten. ...

René Fülöp-Miller schrieb über die Rolle der Jesuiten bei diesen Ereignissen: "Die katholische Sache konnte auf einen wirklichen Erfolg nur hoffen, wenn die Patres in der Lage sein würden, die Fürsten zu beeinflussen und zu steuern, jederzeit und unter allen Umständen. Die Beichtstühle boten den Jesuiten die Möglichkeit, sich einen dauerhaften politischen Einfluß und damit ein wirksames Vorgehen zu sichern."

In Bayern bat der junge Herzog Albrecht V., der Sohn eines leidenschaftlichen Katholiken war und seine Ausbildung in Ingolstadt, der alten katholischen Stadt, erhielt, die Jesuiten, die Ketzerei wirksam zu bekämpfen:

"Am 7. Juli des Jahres 1556 hielten acht Patres und zwölf jesuitische Scholaren (Schüler) ihren Einzug in Ingolstadt. Damit begann ein neues Zeitalter für Bayern. ... Selbst der Staat erhielt ein anderes Gepräge. ... romanisch-katholische Ideale waren maßgebend für die Politik der Fürsten und die Lebensführung der höheren Stände. Aber der neue Geist hielt sich in den höheren Regionen. Der groben Volksseele ward er nicht mächtig. ... Nur wurde es unter der eisernen Zucht des Staates und der verjüngten Kirche wieder fromm katholisch, gehorsam, fanatisch unduldsam gegen alle Ketzerei. ...

Eine so gewaltige Wirkung dem Einfluß von ein paar Dutzend Fremdlingen zuzuschreiben, erscheint etwas gewagt. Allein die Kraft stand in diesem Falle in umgekehrtem Verhältnisse zu der Zahl, und die Kraft konnte in diesem Falle auch sofort ungehemmt wirken; die Sendlinge des Ignaz eroberten alsbald "Herz und Hirn" des kleinen Landes ... Ingolstadt wurde schon im Verlauf des nächsten Menschenalters (Zeitraum der nächsten Generation) die typische deutsche Jesuitenstadt."

Man kann die Geisteshaltung, die die Patres in dieses Bollwerk des Glaubens hineinbrachten, beurteilen, wenn man das Folgende liest:

"Auch der Ingolstädter Jesuit Mayrhofer lehrte in seinem "Predikantenspiegel" (Predikanten = protestantische Pfarrer; Spiegel = moralisch-religiöses Werk), die Tötung von Protestanten sei "nicht mehr wider die Billigkeit (Angemessenheit), als wenn einer sage, die Diebe, die Münzfälscher, die Totschläger, die Aufrührer könne und solle man am Leben strafen."

Die Amtsnachfolger Albrechts V. und insbesondere Maximilians I. (1597-1651) vollendeten sein Werk. Doch war Albrecht bei seiner "Pflicht" der Sicherstellung des "Seelenheils" seiner Untertanen gründlich. "Sobald die Patres in Bayern anlangten, schlug er gegenüber den Protestanten und protestantisch Gesinnten schärfere Töne an. Seit 1563 trieb er die Hartnäckigen unnachsichtlich aus dem Lande, kurierte die Täufer, wie der Jesuit Agricola rühmt, unnachsichtlich mit Feuer, Wasser und Schwert. ...

Immerhin verging fast ein Menschenalter, ehe die Verfolgung ihr Ziel erreichte. Noch 1586 wurden durch die mährischen Wiedertäufer Herzog Wilhelm 600 Leute "abpraktiziert" ("abgenommen"). Schon diese eine Angabe beweist, daß die Zahl der Vertriebenen sich nicht bloß auf einige Hundert, sondern auf Tausende belief.

Für ein so dünn bevölkertes Land ein gefährlicher Aderlaß!

"Aber Gottes Ehre und das Seelenheil", bedeutete schon Albrecht V. dem Münchner Rate, "gehen allen weltlichen Rücksichten vor."

Stück für Stück ging sämtliche Katechese in Bayern an die Jesuiten über und wurde jenes

Land Ausgangspunkt für deren Eindringen in Ost-, West- und Norddeutschland.

"Seit 1585 bekehrten die Väter (Patres) im Kölnischen Teile von Westfalen, 1586 erschienen sie in Neuß und in der Kölnischen Residenz Bonn, 1587 eröffneten sie in Hildesheim, 1588 in Münster ein Kolleg, das 1618 schon an 1300 Schüler zählte. ... Ein großer Teil Westdeutschlands war damit dem Katholizismus wieder erobert - dank dem Hause Wittelsbach und den Jesuiten.

Allein fast noch wichtiger als für Westdeutschland wurde das Bündnis der Wittelsbacher und der Jesuiten für die österreichischen Lande."

Erzherzog Karl II., letzter Sohn Kaiser Ferdinands, heiratete im Jahre 1571 eine bayrische Prinzessin (Maria v. Bayern, 1551-1608), "die alsbald die streng katholische Gesinnung und die Jesuitenfreundschaft des Münchner Hofes an die Burg von Graz verpflanzte". Unter ihrem Einfluß arbeitete Karl intensiv daran, "die Ketzerei" in seinem Reiche "auszurotten" und als er im Jahre 1590 starb, ließ er seinen Sohn und Nachfolger Ferdinand schwören, daß dieser sein Werk fortsetzen würde.

Darauf vorbereitet war Ferdinand ohnehin. "In Ingolstadt fünf Jahre lang von Jesuiten erzogen, kannte der sehr mächtig begabte Fürst kein höheres Ziel, als Herstellung der katholischen Kirche in seinen Erbländern (dynastischen Stammländern). Ob das für seine Staaten vorteilhaft war, war ihm gleichgültig. Ich will lieber ein verwüstetes, als ein verdammtes Reich, erklärte er."

Im Jahre 1617 wurde Erzherzog Ferdinand vom Kaiser zum böhmischen König gekrönt. Beinflußt von seinem jesuitischen Beichtvater Viller, begann Ferdinand unverzüglich, in seinem neuen Reich den Protestantismus zu bekämpfen. Dies signalisierte den Beginn jenes blutigen Religionskrieges, der Europa für die nächsten dreißig Jahre im Ungewissen ließ.

Als im Jahre 1618 die Ereignisse in Prag das Signal für offene Rebellion gaben, versuchte der alte Kaiser Matthias zunächst zu vermitteln, doch hatte er nicht genügend Macht, seine Absichten gegen König Ferdinand, der von seinem jesuitischen Beichtvater beherrscht wurde, durchzusetzen; damit war die letzte Hoffnung, diesen Konflikt gütlich beizulegen, zunichte. Zur gleichen Zeit hatten die böhmischen Länder Maßnahmen ergriffen und feierlich beschlossen, daß alle Jesuiten ausgewiesen werden sollten, da man in ihnen Förderer von Bürgerkriegen sah.

"Dem Beispiel der Stände folgten bald Schlesien und Mähren, und gleichzeitig schlossen sich auch die ungarischen Protestanten, gereizt durch die energische gegenreformatorische Tätigkeit des Jesuiten Peter Pázmány (Peter Pasmann, ungarisch-katholischer Theologe und Erzbischof von Gran, 1570-1637), der böhmischen Empörung an." Doch die Schlacht am Weißen Berge (1620) wurde von Ferdinand gewonnen, der nach Matthias' Tode wieder zum Kaiser erhoben worden war.

Die Jesuiten überredeten Ferdinand, über die Rebellen die grausamste Bestrafung zu verhängen; auf unsagbar schreckliche Weise wurde der Protestantismus im ganzen Lande ausgerottet. ... Am Ende des Krieges war der materielle Ruin des Landes komplett.

"Der Jesuit Balbinus (Bohuslaus Balbinus, 1620 oder 1621-1688), der Geschichtsschreiber Böhmens, wunderte sich, daß nach allem, was hier geschehen war, überhaupt noch Einwohner gefunden wurden. Aber noch größeres Unglück ... war ... der Niedergang einer blühenden Bildung bei Adligen und Bürgern, die Austilgung einer nicht wieder zu ersetzenden reichen Nationalliteratur, mit einem Worte, die völlige Unterdrückung ihrer Nationalität. Massenhaft verbrannten die Jesuiten die Schätze der tschechischen Literatur und ihnen fiel nun zunächst das unglückliche Land als eine Domaine (Feld) zu.

Auch der große Heilige der Nation, Johannes Huß (um 1370-1415), wurde namentlich durch ihre Künste allmählich aus dem Andenken des Volkes ausgelöscht. ... Die Blütezeit des Jesuitenordens, sagt Tomek (Wenzel Wladiwoj Tomek, böhmischer Historiker, 1818-1905, "Ge-

schichte der Prager Universität", 1849, S. 290), war für Böhmen die Zeit des tiefsten Verfalls der Nationalbildung überhaupt und der Wissenschaft insbesondere, und dem Einfluß des Ordens war es vorzüglich zuzuschreiben, daß, nach den schweren Schlägen einer inneren Umwälzung und eines langwierigen verheerenden Krieges, welche den Verfall herbeigeführt hatten, das Wiederaufwachen vom Todesschlaf mehr als ein Jahrhundert lang aufgehalten wurde. ...<<

Der französische Historiker und Schriftsteller Edmond Paris (1894-1970) berichtete später über die Gegenreformation des Jesuitenordens in der Schweiz während des 16. und 17. Jahrhunderts (x1.001/28-30): >>... Schweiz

Nur während des 17. Jahrhunderts, nachdem sie während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von einigen wenigen Städten der Eidgenossenschaft gerufen, dann ausgewiesen worden waren, gelang es den Jesuiten, sich erfolgreich in der Schweiz niederzulassen.

Dem Erzbischof von Mailand, Karl Borromäus (1538-1584), der ihre Einführung 1578 in Luzern begünstigt hatte, wurde bald klar, was die Folgen ihrer Tätigkeit sein würden, wie wir von J. Huber erinnert werden: "Carl Borromäus schrieb an seinen Beichtvater, daß die Gesellschaft Jesu, regiert durch mehr politisch - als religiös gesinnte Chefs, zu mächtig werde, um die nötige Bescheidenheit, Unterwürfigkeit und Mäßigung zu bewahren. ... daß sie die Könige und Päpste beherrschen, das Zeitliche und Geistliche regieren wolle, daß dieser der Religion fremde und entgegengesetzte Geist das fromme Institut des heiligen Ignatius verändert habe und daß eine so nützliche Gesellschaft endlich unterdrückt werden würde." ...

Zur selben Zeit schrieb in Frankreich der berühmte Rechtsexperte Stephan Pasquier: "Führe mitten unter uns diesen Orden ein und du wirst Streit, Chaos und Verwirrung stiften."

Ist es nicht ein und dieselbe, immer wieder und in allen Ländern gehörte Beschwerde gegen die Kompanie? Es war das gleiche in der Schweiz, als der Beweis ihrer üblen Machenschaften durch den äußeren Anschein hindurchbrach, den, sich zu geben, sie hervorragend verstand.

"Wo die Jesuiten zu einer dauerhaften Niederlassung in der Schweiz gelangten, gewannen sie Hoch und Nieder, Jung und Alt. Auch hier fingen die Obrigkeiten an, in wichtigen Angelegenheiten ihren Rat zu suchen; Schenkungen von Lebenden und Vermächtnisse flossen ihnen reichlich zu und es währte nicht lange, so hatten sie alle Schulen, die Kanzeln in den meisten Kirchen und die Beichtstühle der großen Herren und aller Personen vom Stande (von Adel) besetzt.

Als Erzieher aller Stände, als Beichtväter, Ratgeber und Hausfreunde der Ratsherren wuchs ihr Einfluß so sehr, daß sie auch in den Gang der öffentlichen Angelegenheiten bestimmend eingreifen konnten. Von Luzern und Freiburg wirkten sie auf die übrigen katholischen Orte und leiteten vielfach die äußere Politik der meisten katholischen Kantone. ...

Alle Pläne Roms und anderer auswärtiger Mächte gegen den Protestantismus in der Schweiz fanden an ihnen eifrige und gewandte Förderer. ...

Mit besonderer Erbitterung arbeiteten sie der Reformation in den bündnerischen Herrschaften entgegen; ihre wiederholten Verbannungen aus denselben hatten ihren Haß gegen die Protestanten noch glühender gemacht und so reizten sie im Jahre 1620 in Veltlin zur Niedermetzelung derselben auf. Ein Haufe fanatisierter Katholiken machte denn auch in Tirano und im ganzen Tal des Veltlin bei 600 Menschen grausam nieder; der Papst aber gab hinterdrein allen, die sich an diesen Greueln beteiligt hatten, Ablass.

Die Jesuiten erhielten nicht bloß die Zwietracht zwischen den Eidgenossen, sondern schürten dieselbe bis zum blutigen Bürgerkriege. Im Jahre 1656 brach derselbe aus und sie erlitten durch die Reformierten (die Berner) bei Vilmergen eine schwere Niederlage.

Als hierauf im Juni 1712 in Aarau der Frieden unterhandelt wurde und Luzern und Uri ihn bereits angenommen hatten, da strengten die Jesuiten, welche von Rom und dem Nuntius dazu beauftragt waren, Alles an, um denselben zu verhindern.

Sie forderten zu neuen Kämpfen auf und verweigerten allen denen, die nicht zum Schwert greifen wollten, die Absolution; sie predigten, daß man den Ketzern weder Treue noch Glauben schuldig sei, verdächtigten die gemäßigten Ratsherren, suchten sie aus den Behörden zu entfernen und wiegelten endlich in Luzern das Volk gegen die Regierung so sehr auf, daß diese endlich sich gezwungen sah, den Frieden wieder zu brechen. Die katholischen Orte verloren nun auch noch die zweite Schlacht bei Vilmérgen und mußten einen harten Frieden eingehen. Von der Zeit an nahm der politische Einfluß des Ordens in der Schweiz mehr und mehr ab."

Heute verbietet Artikel 51 der Schweizer Verfassung der Gesellschaft Jesu jegliche kulturelle oder pädagogische Betätigung auf dem Territorium der Eidgenossenschaft, und Anstrengungen, diese Regelung aufzuheben, wurden bislang stets zu Fall gebracht. Im Lauf der Entspannung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat wurden verschiedene Anläufe gemacht, die als überholt betrachteten religiösen Ausnahmestimmungen zu streichen, im Fall der Jesuiten- und der Klosterartikel (Art. 51 und 52 Bundesverfassung) mit Erfolg: 1973 stimmten Volk und Stände deren Aufhebung zu ...<<

Der Kirchenbann des Papstes gegen die englische Königin Elisabeth I. (1533-1603, seit 1558 Königin) löste im Jahre 1570 systematische Katholikenverfolgungen in England aus.

In dem von Spanien besetzten Teil Mittel- und Südamerikas lebten von den etwa 50.000.000 Ureinwohnern (Stand: 1492) im Jahre 1570 nur noch etwa 5.000.000 (x194/39).

1571

Die Flotte der verbündeten Italiener und Spanier besiegte im Jahre 1571 bei Lepanto die Flotte der Türken.

Die anglikanische Kirchenversammlung bestätigte im Jahre 1571 den Bruch mit der katholischen Kirche in Rom (x194/73): >>Der Bischof zu Rom hat keine Gerichtsbarkeit in diesem Königreich England. Des Königs Majestät hat in diesem Königreiche England und in seinen anderen Staaten die höchste Gewalt; ihm kommt in allen streitigen Fällen die oberste Herrschaft über alle Stände des Reiches zu, sie mögen geistlich oder weltlich sein. ... Allgemeine Kirchversammlungen dürfen ohne Befehl und Willen der Fürsten nicht zusammenberufen werden.<<

1572

Die französische Königin Katharina von Medici (1519-89) ließ in der sogenannten Bartholomäusnacht am 23. und 24. August 1572 mindestens 20.000-30.000 Hugenotten (französische Protestanten) niedermetzeln (x199/152). Allein in Paris wurden mindestens 2.000 Hugenotten, die angeblich eine Verschwörung planten, ermordet (x142/216).

Zeitzeugen berichteten über die Bartholomäusnacht in Paris (x255/180): >>Am gleichen Abend berief das Haupt der Verschwörung, der Herzog von Guise, einige französische und schweizerische Hauptleute zu sich und erklärte ihnen: "die Stunde ist gekommen, wo es auf Befehl des Königs Rache zu nehmen gilt an den Feinden Gottes. Die Bestie ist ins Garn gegangen und darf keine Gelegenheit haben, sich zu retten; jetzt sind Ehre und Gewinn um ein Geringes zu erwerben. ..."

Die Luft halte wider vom Geschrei der Sterbenden und derer, die man ausraubte, ehe man sie umbrachte. Verstümmelte Leichname wurden aus den Fenstern herabgeworfen, die Torwege waren versperrt durch die Leiber der Ermordeten und der Sterbenden, die Fahrbahnen der Straßen von denen, die man dahinschleifte – nicht über das Pflaster, sondern über das dahinströmende Blut. Die Menge der Toten – Männer, Frauen, Kinder, soeben erst Geborener sogar – war nicht zu zählen ...<<

In einem Lied "wider die Hugenotten", das nach der Bartholomäusnacht entstand, hieß es (x122/267): >>Die Zahl der toten Leiber / man ganz unmöglich kennt.

So viele Männer wie Weiber / ohn' Aufenthalt und End'.

Färben in diesen Tagen / des Schreckens das Wasser rot,
um die Kunde zu tragen / bis nach Rouen ohne Boot ...<<

Die französische Historikerin Janine Garrisson schrieb später über die Bartholomäusnacht in Frankreich (x075/155-156): >>Eine Liste der Todeskandidaten wird erstellt; man beschließt, die Erbprinzen zu verschonen: Navarra, Condé. Die oberste Pariser Stadtbehörde wird in den Palast bestellt, ihr wird aufgetragen, die Stadttore zu schließen, die Boote am rechten Flußufer festzumachen und die Bürgerwehr bewaffnen zu lassen. ...

Die Bartholomäus-Nacht hätte lediglich ein politisches Verbrechen bleiben können, das sich auf ein paar hundert Opfer beschränkt. Im Morgengrauen aber löst das Volk von Paris die offizielle Macht ab und stürzt sich auf die Protestanten in der Stadt. Das Gemetzel währt 3 Tage, in denen die Stadt mit ihren geschlossenen Toren einem Tollhaus gleicht. ...

Die Bartholomäus-Nacht ist nicht nur ein Drama in Paris. Es gibt, wie Michelet sagt, eine ganze Bartholomäus-Saison. Aufgerührt durch die aus der Hauptstadt eintreffenden Nachrichten, stürzt sich die katholische Bevölkerung von Rouen, Meaux, Orleans, Troyes, Bourges, Saumur, Lyon ... auf die Reformierten und bringt sie um. Etwas später, im Oktober, gibt es in einigen Städten im Süden des Landes – in Gaillac, Bordeaux, Toulouse – die gleichen Gewaltausbrüche. Das Verhalten der Mörder ist aber ein anderes, es sind nicht mehr die hysterischen Bartholomäusmörder des Nordens. Hier rechnen vielmehr auf ganz banale Weise die verschiedenen Führungscliquen miteinander ab.

Die Tage des Jahres 1572 sind so dramatisch, daß Verantwortliche dafür gefunden werden müssen. An erster Stelle die führenden Köpfe der königlichen Politik, die Guise, Nevers, Birague, Retz, Katharina von Medici und, in geringerem Maße, auch Karl IX. In einer Ratssitzung haben sie einen politischen Mord vorbereitet; als dieser scheitert, hat sie die Angst zur Proskription (Ächtung) getrieben. Es war aber das Volk – von Paris oder Meaux, von Lyon oder Bourges -, das einen wesentlichen Anteil an den Massakern hatte. Es schnitt den Protestanten die Kehle durch, schleifte sie durch die Straßen, warf sie ins Wasser, verstümmelte die Leichen, als sei der Tod nicht Bestrafung genug gewesen. ...

Für die einfachen Gemüter, die von den Reden der Pfarrer und Prediger aufgehetzt werden, ist der Protestant seit mehr als 10 Jahren der Häretiker, der Sündenbock für alle Übel der Zeit. Fast 10 Jahre hat man den König wegen seiner Toleranz und Zurückhaltung für schuldig gehalten. ... Die Leute in Paris glaubten an diesem Augustende des Jahres 1572, daß ihr König sich mit dem Mord an den führenden Hugenotten endlich auf seine heilige Pflicht besonnen hätte; auf diese lange erwartete Geste hin verwandelte sich das Volk in den Vollstrecker einer Läuterung des Königreiches und wurde bei seiner Aufgabe von den Zeichen göttlicher Billigung unterstützt.<<

Der deutsche Historiker Christian Zentner schrieb später über die Bartholomäusnacht (x065/-238): >>... Drei Jahrzehnte tobte das Ringen um die Macht im Staate. Verschärft wurde der Kampf durch das Eintreten der Hugenotten für den Freiheitskampf der Niederlande gegen Spanien. Truppen der Spanier und der Kurie fochten auf Seiten der katholischen Partei, protestantische Söldner aus der Pfalz im hugenottischen Lager.

Der Höhepunkt des Bürgerkrieges war 1572 die Bartholomäusnacht: anlässlich der Hochzeit Heinrichs von Nassau mit Margarethe von Valois wurden Admiral Coligny und viele hohe Führer der Hugenotten planmäßig ermordet. Ein blutiges Gemetzel, ein grauenhafter, fanatisierter Kampf aller gegen alle war die Folge. Ein Ende gab es erst, als der Bourbonne Heinrich IV., der in der Bartholomäusnacht mit knapper Not vor seinen Mördern in sein kleines Reich Navarra hatte flüchten können, zum Katholizismus zurückkehrte ...<<

Im Jahre 1572 eroberten die Truppen des spanischen Vizekönigs Francisco de Toledo die restlichen Gebiete des Inkareiches. Sie stürmten Vilcabamba, verfolgten den geflohenen letzten Inkaherrscher Tupac Amaru I. (1545-1572, jüngster und letzter Sohn von Manco Capac II.)

und nahmen ihn schließlich fest. Die Kolonialverwaltung verurteilte ihn kurze Zeit später in Cuzco zum Tod durch Enthauptung.

Nach der Hinrichtung des letzten Inka-Herrschers und dem Untergang des peruanischen Inka-Reiches wurde die Conquista im Norden (Neu-Granada), im Süden (Chile) und im Süd-Osten (La-Plata-Raum) fortgesetzt.

1573

Der Geistliche Rat verkündete im Jahre 1573 die Aufgaben des Rates (x242/160-161): >>Sie sollen für alle Religionsangelegenheiten Unseres Landes zuständig sein. ... Zweimal in der Woche sollen sie ... über alles beratschlagen. ...

Die Priester, die mit der Seelsorge betraut sind, Prediger und Pfarrer, sollen durch ein Mitglied des Religionsrats jährlich visitiert, ... die Mängel beseitigt und die sektiererischen Priester wie auch diejenigen, die ein anstößiges Leben führen, angezeigt werden. ...<<

Nach jahrzehntelangen kontroversen Debatten entwickelten spanische Theologen und Rechtsgelahrte im Jahre 1573 erstmals eine Frühform der Menschen- und Völkerrechte. Die spanische Krone beendete danach im Jahre 1573 die Conquista in der "Neuen Welt".

Spanien beendete im Jahre 1573 die Eroberung der Philippinen und gründete die Hauptstadt Manila.

1574

In Polen begann im Jahre 1574 die Gegenreformation der katholischen Kirche.

1575

Der spanische Statthalter der Niederlande schrieb im Jahre 1575 an König Philipp II. von Spanien (x242/213): >>Ich hoffe, daß mit Gottes Gnade Eurer Majestät die Kraft nicht fehlen werde, um diese Provinzen in den Gehorsam der Kirche zurückzuführen.

Doch sollte sie Euch fehlen, so wäre es weniger schlimm, wenn man in der Geschichte Eurer Majestät läse, daß ihr die flandrischen Staaten verloren habt, weil ihr weder Gewissensfreiheit noch anderes gegen die katholische Religion erlaubt habt, als daß man läse, daß die katholische Religion in diesen Provinzen verloren ist, weil man ihren Forderungen stattgegeben hat. ...<<

König Philipp II. von Spanien mußte im Jahre 1575 zum zweiten Mal den Staatsbankrott erklären (x262/114).

1577

Papst Gregor XIII. schrieb im Jahre 1577 an den Bischof von Basel (x194/34-35): >>Mit größtem Schmerz haben Wir erfahren, daß bei den Klerikern Ihres Bistums die Kirchendisziplin schlimm untergraben ist und sowohl im göttlichen Kult als auch in den Sitten aufs schändlichste verletzt worden ist. ...

Es wird Unser Nuntius Portia (Gesandter des Papstes) dahin kommen; von ihm werden Sie des genaueren Unsere Meinung über die Verbesserung des Verderbten erfahren.<<

Die englische Königin Elisabeth I. beauftragte im Jahre 1577 den Seefahrer und Piraten Francis Drake (1540-1596), die spanische Handelsflotte "inoffiziell" (als Freibeuter) zu bekämpfen.

1578

Der Nürnberger Stadtrat verbot im Jahre 1578 den Einsatz von arbeitssparenden Mühlwerken (x247/42): >>10. Februar 1578. Man soll das von Hans Spaichel gefertigte Mühlwerk nehmen, ihm 5 Gulden dafür bezahlen ... und das Mühlwerk zerschlagen.<<

1579

Katholische Geistliche aus den Kantonen Uri, Schwyz und Unterwalden beschwerten sich im Jahre 1579 bei der weltlichen Obrigkeit wegen der Überwachung durch päpstliche Gesandte (x194/35): >>... Der Bischof von Vercelli schickt seine Diener und Schreiber von einer Pfarrei in die andere. Da müssen die alten Priester den jungen ungeweihten Gesellen das heilige Sa-

krament, des Herrn Fronleichnam, das Taufwasser, das Weihöl und andere Kirchenzier alles hertragen und besehen lassen.

Zum anderen schreiben die Visitatoren alles in ein Buch: Wie reich die Pfründen seien, wie viele Pfarrkinder jeder Kanzlei habe, was für Ornat (feierliche Amtstracht) und heilige Gefäße in der Kirche seien. Was er damit meint, wissen wir nicht. ...

Obengenannter Bischof hat uns verboten, daß ein Priester in Wirtshäuser oder Trinkstuben gehe bei 10 Kronen Buße. ... Aber wenn wir keine Weiber haben, wo sollen wir denn essen? Bitte schön, sollen wir die Stube heizen, kochen, beten, studieren, Gemüse bringen, Messe halten und predigen miteinander?<<

Ein Wortführer der Hugenotten rief im Jahre 1579 zum bewaffneten Widerstand auf (x194/53): >>Wir halten die Ansicht für richtig, daß die Könige alle königliche Gewalt vom Volk erhalten; daß das Volk in seiner Gesamtheit dem König übergeordnet ist; daß Könige und Kaiser nur oberste Diener und Vertreter ihres Staates sind, das Volk aber der wahre Herr.

Daraus folgt, daß ein Tyrann gegen das Volk gleichwie gegen seinen Lehnsherrn sündigt, die heilige Majestät des Reiches verletzt und ein Rebell ist. ...

Wenn es sich schließlich aber zeigt, daß ein tyrannischer Herrscher nicht ohne Waffengewalt vertrieben werden kann, dann ist es den Volksvertretern erlaubt, das Volk zu den Waffen zu rufen, ein Heer aufzubieten und gegen ihn als einen erklärten Feind des Vaterlandes und des Staates Gewalt, List und jede andere Kriegsmethode anzuwenden.<<

1580

Philipp II. eroberte im Jahre 1580 Portugal und vereinte es mit Spanien. Die Kronen von Spanien (Kastilien-Aragon) und Portugal wurden in Personalunion vereint.

Um 1580 lebten im portugiesischen Kolonialreich in Amerika (im heutigen Brasilien) ca. 20.000 Europäer. Der Mangel an europäischen Frauen sorgte für eine schnelle Mischung der Rassen.

1581

Im Jahre 1581 versammelten sich die Vertreter der nördlichen Provinzen (Utrechter Union) in Den Haag, um sich vom spanischen König loszusagen.

Wilhelm von Oranien erklärte die überwiegend protestantischen Provinzen im Norden der Niederlande für unabhängig (diese Unabhängigkeitserklärung der Niederlande wurde bis 1648 nicht anerkannt).

In der niederländischen Unabhängigkeitserklärung vom 26. Juli 1581 hieß es (x247/103): >>... Ein Volk ist nicht um des Fürsten, sondern ein Fürst um des Volkes willen geschaffen; denn ohne das Volk wäre ja kein Fürst. Er ist dazu da, daß er seine Untertanen nach Recht und Billigkeit regiere und sie liebe wie ein Vater seine Kinder, daß er treu walte, wie ein Hirte über seine Herde.

Behandelt er sie aber nicht so, sondern bloß wie Sklaven, dann hört er auf, ein Fürst zu sein und ist ein Tyrann. Die Untertanen haben aber das Recht, nach gesetzlichem Beschluß ihrer Vertreter, der Stände, wenn kein anderes Mittel mehr übrig ist, und sie durch keine Vorstellung ihrer Not irgendwelche Versicherungen der Freiheit für Leib und Gut, Weib und Kind von dem Tyrannen erlangen können, diesen zu verlassen.

Unter dem Vorwand der Religion hat der König von Spanien eine Tyrannei einzurichten versucht und, ohne auf irgendeine Vorstellung des Landes zu achten, dessen Privilegien verletzt und den Eid gebrochen, den er auf deren Erhaltung geschworen hat.

Und so erklären wir eben jetzt den König von Spanien verlustig jeden Anspruches auf die Herrschaft in den Niederlanden.

Wir entbinden hiermit alle Amtsbrüder, Obrigkeiten, Herren, Vasallen und Einwohner von dem einst dem König von Spanien geleisteten Eid des Gehorsams und befehlen allen Beamten, fortan den Namen, Titel und Siegel des Königs von Spanien nicht mehr zu gebrauchen

und einen neuen Eid abzulegen, des Inhalts, uns treu zu sein gegen den König von Spanien und alle seine Anhänger.<<

Die katholischen Provinzen der südlichen Niederlande blieben weiterhin unter spanischer Herrschaft.

Im Jahre 1581 zeigte die katholische Kirche weiterhin keine Kompromißbereitschaft gegenüber den Protestanten oder den Juden.

Der deutsche Jurist und Publizist Heinz Nawratil schrieb später über die katholische Kirche (x025/160): >>Ein seltsames Gebräu aus Kollektivschuldenden und Rassismus hat jahrhundertlang auch christliche und allerchristlichste Gehirne vernebelt. 1581 erklärte Papst Gregor XIII. (1502-1585, Papst von 1572-85, fördert die Gegenreformation), daß die Schuld der Rasse, die Christus von sich gewiesen und gekreuzigt habe, mit jeder Generation größer werde und alle ihre Glieder mit ewiger Knechtschaft belaste. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den Propagandakrieg während der Reformation und Gegenreformation (x332/289-297): >>... Rom, wo es am heiligsten ist, in der Mitte einer Kette von Konflikten, die das katholische Frankreich zur Ausrottung des Protestantismus betrieb.

Reformation und Gegenreformation entzündeten sich im Laufe des 16. Jahrhunderts immer mehr aneinander und gegeneinander. Die religiösen Spannungen spitzten sich zu, die konfessionellen Konflikte, Zwietracht, Streitsucht, Verwilderung, sie wuchsen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. Das zeigen nicht nur die bekannteren Kämpfe im Kontext der Konfessionalisierung, in Aachen etwa, der Kölnische Krieg, der Straßburger Stiftskrieg, das Hausen der Spanier und Holländer seit vielen Jahren am Niederrhein und in Westfalen wie in Feindesland. Bei den einen wie den andern hatten diese Unternehmen den Charakter von Raub-, Versorgungs-, ja von Spannungszügen, von "Freizeitgestaltung" für die Truppe.

War die Besoldung der Soldaten nicht mehr gewährleistet, versprach man ihnen gelegentlich, sie sollten "zwei oder drei Wochen ... ausgeführt werden und auf den armen Leuten liegen" - "unsäglich ist", schrieb 1597 der Xantener Stiftsherr Wilhelm von Breuers, "was wir heute von den holländischen, morgen von den spanischen Truppen zu erdulden haben, wie sie brandschatzen, rauben und brennen; große Strecken weit liegt der Boden völlig unkultiviert, sehr viele Bauern sind entlaufen; Hunger und Not drückt Unzählige darnieder; pestartige Krankheiten rafften im Lande Tausende dahin; ... obgleich wir mit den Kriegen der Spanier und der Holländer Nichts zu thun haben, werden wir die Beute des Krieges." Eine andere christliche Quelle nannte die Greuel der Soldaten "so gar tyrannisch, ... das kein Türke und Unchrist sich so grausam anstellen konnte".

Doch mehr noch als diese eher punktuell, lokal begrenzten blutigen Auseinandersetzungen beherrschte ein anderer Krieg die Zeit und zumal die deutsche Bevölkerung (etwa 16 bis 17 Millionen Menschen), der mediale, zunächst - selbst von Luther und Heinrich VIII. - noch in lateinischer Sprache geführte Krieg, der Propagandakrieg, die sogenannte Kontroverspolemik. Ausgehend vielfach von der Predigt und der akademischen Debatte, sorgte dieser Streit für die Popularisierung, die Emotionalisierung der etwas zähen Theologenthemen und -texte, und hatte auch meist eine politische Dimension, indem er für ein Fürstenhaus warb oder eines bekämpfte.

Der Glaubensdisput, oft so unbeholfen grobschlächtig wie penetrant rechthaberisch, nahm immer mehr zu, nahm darüber hinaus so groteske Züge an, daß Theologen und Historiker späterer Zeiten die *theologia polemica*, diese "Religionsstreitigkeiten", eine häufige zeitgenössische Bezeichnung, als allzu absurd, als "pathologisch" nicht gern näher ins Auge faßten, obwohl sie doch, wie man nun betont, von einer "überragenden Bedeutung ... für die Zeitgenossen" waren (Pohlig), im Grunde das publizistische Vorspiel, das Herauströmmeln des Dreißigjährigen Krieges. Zeigt sich doch immer wieder, damals, vorher heute noch: am härtesten,

unerbittlichsten ringt man stets "um das Monopol der Glaubens- oder Weltanschauungsvermittlung" (Wolgast) - oder schützt dergleichen wenigstens vor.

Wie Christen aber nur um des Friedens willen Kriege führen, so tragen sie auch den Religionsstreit bloß des religiösen Friedens wegen aus. Der katholische Reichshofrat Georg Eder, der 1580 in seinem umfangreichen Buch "Das güldene Fluess" nur "Catholici" und "Schismatici" kennt und das öffentliche Disputieren, den theologischen "Wortzank" verwirft, da er den "gemeinen Pöbel und einfältigen Laien" lieber nicht überfordern, lieber unaufgeklärt lassen möchte, signalisiert "ein gewisser beständiger Religionsfrieden" als Ziel -, doch freilich nicht etwa ein "friedliches Nebeneinander", keine Multi-, sondern eine Monokonfessionalität, eine "Gleichschaltung" der Gewissen. Sei hier ja - die sattsam bekannte, typisch römisch-katholische Praxis - "das Ende aller Disputation ... von Glaubenssachen ..."

Dieser Glaubenszwang aber wurde von sensiblen Zeitzeugen schlimmer als die grauenvollen Kriegserfahrungen, "ärger als der Tod" empfunden, "grimmer den die Pest und Glut und Hungersnot ..." (Andreas Gryphius).

Der katholische Konfessionsstreit setzt die mittelalterliche "Ketzerbekämpfung" konsequent fort, die Stigmatisierung, die Verteufelung des Andersgläubigen um jeden Preis. Rekatholisierung bedeutet dabei gewöhnlich die erzwungene Durchsetzung des katholischen Glaubens als allein gültige Konfession, übrigens manchmal auch dort, wo man sich während der Reformation vom Katholizismus losgesagt hatte.

Doch ging es keiner Seite zunächst und hauptsächlich um das Überzeugen der Gegner, deren Argumente man - angeblich oder wirklich - ohnedies nicht ernst nahm, sondern vor allem um die Formierung und Festigung der eigenen Leserschaft, der eigenen Konfessionsgemeinde. Nicht zuletzt auch sollten die vielen Lücken schlecht ausgebildeter Kleriker, besonders katholischer, mit oft nur wenigen Grundkenntnissen in Theologie und im Lateinischen, durch besser informierte Amtsbrüder gestopft, ihr Niveau gehoben werden, waren sie doch viel geeignetere Multiplikatoren als die Laien. Kurz, alles in allem erstrebten die Streitenden eine gesellschaftlich-politische, eine "kollektivierende Wirkung des Streites" (Georg Simmel). ...

Dieser Streit nun, geführt in den verschiedensten Medien, in Flugblättern, Postillen, Traktaten, Sendbriefen, Satiren, Parodien, Bildproduktionen, wurde auch in den vielfältigsten Formen meist zwischen Theologen, selten von Laien, zum wenigsten von katholischen Laien getragen, die in aller Regel viel zu unbedarft waren. Man konnte sofort oder erst nach langer Zeit replizieren, konnte eine Attacke auch gänzlich ignorieren, vielleicht weil man sie gar nicht kannte oder nicht zur Kenntnis nehmen wollte.

Man konnte, wie oft zu Beginn der Reformation, einzeln antworten oder, wie oft später, in Gruppen. Kontrahenten konnten einen Streit abbrechen, weil das Thema erschöpft, weil man ermüdet war oder einfach keine Lust mehr hatte. Auch konnte später zwischen den Streitenden ein neuer Streit begonnen oder ein alter fortgesetzt werden, wobei das Erstaunen über die abermalige Wortmeldung gelegentlich groß war, wie das des Jesuiten Scherer, hatte der doch dem Kontroversisten "seine unwahrhafte Goschen dermaßen zerkloppt und zerbleut, ... daß der nun mehr kaum einem Menschen / geschweige einem Doktor gleich sieht."

Je bekannter ein Jesuit war, je gefährlicher, desto häufiger, giftiger wurde er angefallen, wobei man den Gläubigen jede Unverschämtheit zumutete, jede Absurdität.

Von dem Kontroverstheologen, dem Jesuiten-Kardinal Robert Bellarmin, von Protestanten gern "blutdurstig" gescholten, wie die Jesuiten insgesamt, von Katholiken als "Muster aller Tugend" gefeiert, 1923 selig-, 1930 heiliggesprochen, im Jahr darauf - höchste Ehre für einen Katholiken überhaupt - zum Kirchenlehrer erhoben, von diesem Hochberühmten schrieb 1614 "Eine wahrhaftige neue Zeitung", er habe sich "fürstlich in Pracht und genügsam epicurisch in Essen und Trinken und sodomitisch in seiner Keuschheit und Leben verhalten. Denn er hat stetig auf der Streu stehen gehabt vier artliche Geisen, die er zu seinem Willen gebraucht und

dieselben jedesmal mit den allerköstlichsten Geschmeiden, Edelsteinen, Silber und Gold geziert vor sich bringen lassen.

Überdies hat er bei sechzehnhundertzweiundvierzig Weibspersonen beschlafen und Unzucht mit ihnen getrieben. Darunter auf die fünfhundertdreiundsechzig Eheweiber gewesen, mit solchen er zweitausendzweihundertsechunddreißig Mal die Ehe gebrochen, und darunter achtzehn welscher Grafen und Herren Weiber, fünfzehn von hohem Geschlecht, die er Jungfrauen befunden und durch Zauberei, wie er dann derselben Kunst stattlich erfahren, zu seinem Willen gebracht; die er nicht als Jungfrauen befunden, hat er heimlich mit Gift und Schwert hinrichten oder bei nächtlicher Weile in die Tiber werfen lassen ..."

Ein prominenter Konvertit (ein erst seit dem späten 18. Jahrhundert gebräuchlicher Begriff.), der "Judas" Friedrich Staphylus, einstiger Melanchthon-Schüler, zieht in einer Kontroverse zu Beginn der sechziger Jahre gegen Jacob Andreae, den Tübinger Theologen und Kanzler der Universität, vom Leder, wobei beide gezielt mit Verfälschungen arbeiten, Staphylus den Lutheraner einen Wortverdrehler nennt, unverschämten Predikanten, schließlich schlicht "Sau" heißt ...

In der Schrift "Ob der Papst zu Rom der Antichrist sei" unterstellt Jesuit Georg Scherer ("ein grober Esel" für einen Gegner, "der in ... nichts versteht: sondern wie ein Blinder an den Wänden tappet", Verbreiter auch "vieler greulicher Lügen ..."), Scherer unterstellt 1585 Luther "nicht Reformation / sondern Deformation / nicht Verbesserung / sondern Verböserung ..."

In einer Zeit, die Glaubens- und Sittenpostulate zusammensah, die die "Fortpflanzung der heiligen katholischen Religion" sowie die "Erhaltung guter Polizei" als ein "Gesamtziel" verstand, im Jahr 1588 muß ein Katholik "die prädikantischen Bösewichter und andere ketzerische Scribenten ... dem gemeinen Mann ... (zeigen), wie sie sind, nämlich Erzlügner, Wölfe und Katzen." Sie sind, so ein weiterer Papist, "Katzen und Wölfe zugleich und zerreißen sich auch unter einander wie Katzen und Wölfe".

Sie "kommen in Schafskleidern", weiß auch Aegidius Albertinus, seit 1593 am Münchner Hof bedienstet, "sind aber inwendig reißende Wölfe. Sie wenden die evangelische Freiheit vor; ... aber sie vertreiben alle Tugend aus der Welt, eröffnen allen Liederlichkeiten die Tür, lassen allen Lastern den Zaum schießen, ... so kommen sie in einer Schafshaut, als begehrt sie die in der Kirche eingerissenen Mißbräuche aufzuheben; ... aber und unter demselben Schein tun sie nichts Anderes als Altäre niederreißen, Priester würgen, die heilige Kirchenzier schänden ..."

Dabei kämpfen an allen Fronten "wahre Christen" - aber verdammen und verteufeln sich gegenseitig. Ehrabschneidungen und Verleumdungen erreichen einsame Höhen, dito die jeweils schönsten Tugendbekundungen. Denn daß man in jedem Lager wahrhaftig bis zum äußersten ist, versteht sich von selbst. ...

Gemeinsam stritten Jesuiten nur mit Jesuiten, doch nie Seite an Seite mit den Mitgliedern anderer Orden; wohl aber kam es vor, daß sie gegen diese - "die Konkurrenz untereinander ist unverkennbar" (Herzig) - polemisierten, gegen die Dominikaner oder gegen die Kapuziner, einige Jahre vor ihrer Gesellschaft gegründet, dieser aber zu Beginn des 17. Jahrhunderts als Diplomaten und an den Höfen an politischer Intriganz noch überlegen.

Zwar suchten die Jesuiten, falls irgend möglich, überall die erste Geige zu spielen, dabei gern betont bescheiden, doch nicht von ungefähr als besonders hoffärtig geltend, einzig und allein, wie der gelehrte Kapuziner Valerian Magni unter dem Pseudonym Friedrich Treumann 1647 "Allen christlichen Potentaten" zur "Warnung" schrieb, "auf weltlichen Dominat / Hoheit und Reichtum" aus, wobei sie "alle andere Geistliche neben ihnen ... verachten und gering ... schätzen".

Die Jesuiten beanspruchten auch spezielle "Seriosität" für ihre Streitschriften. Während die

der Protestanten zum Beispiel meist ohne Widmungen blieben, prunkten die der Ignatiusjünger mit Dedikationen an Hochgestellte, an Fürsten, Bischöfe, sie renommierten mit dem kaiserlichen Druckprivileg oder auch durch einen mehr oder weniger ausführlichen Hinweis auf die Ordenszensur.

Ganz allgemein hielten die Protestanten im späteren 16. Jahrhundert "das Geschlecht der Jesuiten nicht von Gott, sondern vom Teufel erweckt", sahen sie in ihnen "die allerärgsten und abgefeimtesten Verräter und Verfolger Christi". Wer diesen Teufeln traut, beteuert der Theologe Mengerling, "ist des Verstandes nicht mächtig; wer sie nicht haßt, liebt Gott nicht, und wer gar mit ihnen sich einläßt, verfällt ewiger Verdammnis im schwefelichen Pfuhl".

Und Theologe Martin Chemnitz wettet: "Diese Schalksbuben werfen ihre so gräulich ausgekotzte Rotz- und Schmachklumpen aus ihrem faulstinkenden Wanst und Maul", um das Wort Gottes damit "zu beflecken, vernichten, verstoßen, verwerfen ..." Die Jesuiten sind "des Teuffels Postboten", "des Teuffels Blasebalg", sind allesamt "Diebe und Mörder; wütende Hunde und Bestien, Neronianer; geile Böcke", sie unterstehen Satan direkt, der unmittelbar durch sie wirkt. Und schließlich hatte ja auch, wie man dichtete, schon "Lutherus ... geraten: Man soll die Jesuiten braten ..."

Zur Vertreibung aus Glaubensgründen kam es allerdings in protestantischen Territorien kaum, wenn man dort auch fast überall in Deutschland streng und lange auf der ausschließlich lutherischen Kirchenhoheit, der unbedingten Anerkennung des Staatskirchentums bestand und Andersgläubige von einer gleichberechtigten Teilnahme am öffentlichen Leben strikt ausschloß. Der Protestantismus hatte zunächst stark an Boden gewonnen, so daß in Deutschland um 1570 schätzungsweise sieben Zehntel der Bevölkerung neugläubig waren.

Freilich wurden die Protestanten immer mehr und vehementer durch diverse Flügel, durch Lehrdifferenzen gespalten, durch den Äpinischen Streit, den Kargischen, den Majoristischen Streit, den Synergistenstreit, den flacianischen Erbsündenstreit, den synkretistischen Streit oder den besonders scharf ausgetragenen kryptocalvinischen Streit, wobei es zu Vertreibungen, jahrelangen Einkerkierungen und Hinrichtungen kam.

Dies nutzten die insgesamt weniger zersplitterten, die evangelische Uneinigkeit schon lange genußvoll geißelnden Katholiken, deren Widerstandswille seit den sechziger Jahren ohnedies erwacht, deren Schlagkraft durch das Trienter Konzil (3. Kap.) und die neuen Reformorden gewachsen war.

Die römische Kirche stoppte nun den Vormarsch ihrer Widersacher gewann da und dort sogar Verlorenes durch gewaltsame Rekatholisierungen zurück. Und ihre gelehrten Kader griffen auch publizistisch in die Schlacht ein, voran die Jünger des Loyola, die auf katholischer Seite auch als erste vermehrt deutschsprachige Streitschriften unters Volk zu streuen begannen, wenn auch lange Zeit, bis gegen 1585, fast nur Übersetzungen und kaum selbständige deutschsprachige Polemiken.

Von den Protestanten wurde jedweder Katholizismus als "Abschaum aller Abgötterei und Gotteslästerung" hingestellt, als "eine Herberge für Sodomiter, Diebe und Ehebrecher", als papistische "Synagoge des Teufels und den Satelliten des Satans". Ja, daß die "eingefallene, gestürmte Papstkirche" durch "neue Tüncher und Bauleute" wieder erstand, gleichsam auferstand, konnte man sich nur als "Tücke und Arglist" des Bösen erklären.

Vor allem über das Papsttum, "den römischen Antichrist, die babylonische Hure und das ganze abgöttische papistische Geschmeiß" fällt man denn auch durch den gesamten Rest des Jahrhunderts in bester Luthertradition her. Cyriakus Spangenberg schimpft 1562 die sogenannten Stellvertreter Christi "Abgöttische, Zauberer, Lügner, Mörder", ihre Arbeit sei "Fressen und Saufen, Weiber und Jungfrauen schänden"; der damalige Papst Pius IV., ein "Teufelskopf", ein "rotziger Rattenkönig", liege zu Rom auf der Engelsburg "wie eine Mastsau auf dem Saustall".

Schließlich, so der kursächsische Hofprediger Matthias Hoe 1606, sei da doch "immer ein böser Bube, ein Ehebrecher, ein Sodomit, ein Mörder, ein Zauberer nach dem andern zu Rom gefolgt und Papst worden", wobei er auf Paul III. verweist, der sich in vielfachem Inzest "wie eine Sau im Kot umhergewälzt" und seine Mutter und Schwester umgebracht habe.

"Alles, was vom Papst und Papisten ausgeht", konstatiert 1588 ein protestantischer "treuer Diener am Wort", "ist Dreck und Stank und blutdürstig und mit Blut besudelt", die Kirche des Papstes, so 1589 der Theologe Jacob Heerbrand, "eine abtrünnige, verlaufene Ehehure, eine Haushure, eine Betthure, eine Schlüsselhure, ... dagegen die gemeinen freien Huren, Buschhuren, Feldhuren, Landhuren, Heerhuren schier heilig sind".

Georg Miller, Pfarrer, Superintendent und Professor der Theologie zu Jena, schmettert gleich eine ganze Serie von "Papstpredigten" herunter, die er 1599, zwei sächsischen Herzogen gewidmet, auch im Druck veröffentlicht, eine Demonstration, daß das ganze Papsttum "aus Lügen, Mord, Schande und Raub zusammengestückt" sei.

In jeder Predigt führt er einen anderen Papsttyp vor, den "Lügenpapst", den "Mordpapst", den "Schandpapst", den "Schindpapst" etc. Und natürlich ist die Gegenwart nicht besser als die Vergangenheit, berichtet Miller doch auch, daß die Päpste in den letzten dreißig Jahren, zwischen 1550 und 1580, immerhin neunhunderttausend Menschen durch Mord und Blutvergießen umgebracht hatten, "unter welcher Summa neununddreißig fürstliche Personen, hundertachtundvierzig Grafen, zweihundertfünfunddreißig Freiherren, hundertvierundvierzigtausendfünfhundertundfünfzehn vom Adel und siebenmalhunderttausendsechzig von anderen gemeinen Leuten sollen gewesen sein".

Doch wolle der Papst mehr, wolle "alle evangelischen Königreiche und Fürstentümer auf einmal im Blutbade", ja wolle, "ein eingefleischter Teufel" eben, "die ganze Christenheit in ihrem eigenen Blute schwimmen" sehen.

Geschwächt wurden die Protestanten nicht nur durch die wieder erstarkende Papstkirche und die eigenen Grabenkämpfe, sondern auch durch das Vordringen der Calvinisten in Deutschland und Österreich, in Frankreich, Polen, Böhmen, Ungarn.<<

1582

Zar Iwan IV. verlor den "Livländischen Krieg" (1558-1582) gegen Schweden und Polen im Baltikum und schloß im Jahre 1582 Frieden. Durch den Verlust Nordestlands und Kareliens wurde Rußland von der Ostsee abgeschnitten.

Papst Gregor XIII. führte im Jahre 1582 den sog. "Gregorianischen Kalender" (heute noch gültige Zeitrechnung) ein.

1584

Prinz Wilhelm von Oranien (Statthalter von Holland und Seeland, seit 1573 Protestant) wurde im Jahre 1584 in Delft durch einen katholischen Attentäter ermordet.

Sir Walter Raleigh (um 1552-1618, Seefahrer und Schriftsteller, hingerichtet) brachte im Jahre 1584 Kartoffeln aus Nordamerika nach Irland.

Der Seefahrer Sir Walter Raleigh gründete im Jahre 1584 in Virginia die erste englische Kolonie. Dieser Siedlungsversuch mißlang jedoch später.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die englische Einwanderung an der nordamerikanischen Atlantikküste (x332/43-54):

>>... Großbritannien schuf sich Stützpunkte in Indien, ja weltweit, insbesondere auch Kolonien, Siedlungskolonien an der Ostküste Nordamerikas.

Erste entsprechende Versuche des englischen Seefahrers Walter Raleigh 1579 und 1584 waren zwar wenig erfolgreich, doch gründete er immerhin Virginia, die erste jener 13 Kolonien, die dann zur Keimzelle von "God's own country", den USA geworden sind. Jakob I. aber, der protestantische Sohn Maria Stuarts, der Raleigh 1616 aus dem Tower geholt (wo er in dreizehnjähriger Haft u.a. "The History of the World" geschrieben hatte), ließ ihn 1618 hinrichten.

Doch allmählich brachte die von der Londoner Regierung etablierte Virginia Company, speziell zum Transport europäischer Siedler nach Amerika bestimmt, immer neue Scharen von "Kolonisten" hinüber. 1631 nahmen sie Connecticut in Besitz, 1636 Rhode Island, 1638 New Hampshire, 1640 Maine.

Viele kamen aus eigenem Antrieb, das heißt hinausgeekelt aus England, aus dem übrigen Europa, durch sein Wohnungselend fortgetrieben, seine Folter-, Fron- und Schröpfmethoden, seinen Feudalismus, seinen Kriegsdienst. Doch schon indem sie der Misere zu entkommen suchten, der politischen Instabilität, den gesellschaftlichen Querelen, dem konfessionellen Hader, setzten sie sich neuem Jammer aus, einem risikoreichen Transfer über fünftausend Kilometer mit ungezählten Schiffsuntergängen.

Auch jenseits des Meeres freilich schlugen Seuchen, Hunger zu, blieben viele, zumal zunächst, weiter arm, abhängig und mußten als Vertragssklaven ... die Reise nachträglich bezahlen mit (meist vier bis sieben) Jahren der Knechtschaft. Durch Christen kam so die abendländische Leibeigenschaft nach Nordamerika, und Christen waren dort die ersten Sklaven von Christen.

Dann traten Rothäute an ihre Stelle, auch missionierte, dann Schwarze, Schindluderexistenzen ohnegleichen. Zeitweilig hatte Großbritannien für die Ausfuhr schwarzer Sklaven in die spanischen Kolonien sogar ein Monopol und verschifft von ihnen allein zwischen 1680 und 1786 2,13 Millionen in die Neue Welt.

Anders als in Spanien, Portugal, Frankreich, wo der Staat die Auswanderung veranlaßt oder doch begünstigt hat, entsprang sie in England zunächst der Privatinitiative. Geschäftstüchtige Händler versprachen das Blaue vom Himmel, so mancher Kapitän trieb offenen Menschenraub. Schließlich erkannte auch der Staat seinen Vorteil in Übersee und suchte alles mögliche mißliebige Volk abzuschieben, Hasardeure, Habenichtse, Katholiken, Kriminelle. Mit letzteren sollte besonders die Justiz die Kerker auch der Neuen Welt füllen.

Aber auch als Zwangsarbeiter waren sie tauglich. So schickte man allein zwischen 1718 und 1775 immerhin 50.000 Sträflinge auf die Tabakplantagen von Virginia und Maryland. Und bald sprang dem absolutistischen Staat die absolutistische Ekklesia bei, rief sie auf, das Eingeborenenland zum "geheiligten Land" zu machen, "die Grenzen des Königreiches, ja, die Grenzen des Himmels (zu) erweitern."

Da die Anglikanische Kirche, die Staatskirche, die Verfolgungspraxis der Papisten fortsetzte, flohen viele auch aus religiösen Gründen. Alle "Dissenter", Presbyterianer also, Baptisten, Methodisten, Deisten, Quäker, erwarteten im Neuen Erdteil politische wie religiöse Freiheit, erhofften etwas wie ein neues Kanaan, das Gelobte Land. Vor allem viele Puritaner, Calvinisten strengster Art, wurden durch den staatlichen Absolutismus, durch Königin Elisabeth I. sowie die Stuarts Jakob I. und Karl I. (auf Betreiben Cromwells 1649 geköpft) besonders bedrückt und flohen ab 1620 nach Amerika, darunter auch die nachmals berühmt gewordene Gruppe der "Pilgrims".

Mit ihnen, die jetzt ein "Neues Jerusalem" kreieren wollten, lassen die USA ihre Vorgeschichte beginnen, die Gründung der englischen Kolonien, obwohl dazu schon Sir Walter Raleigh den Grund in Virginia gelegt hatte und obwohl dort 1607, immer noch eine halbe Generation vor den "Pilgrim Fathers", ein gewisser Kapitän John Smith im Auftrag einer Handelskompanie aufgekreuzt war und Jamestown, die älteste britische Dauersiedlung in Amerika, gegründet hatte, wo zwölf Jahre später die Sklaverei auf dem Boden der künftigen USA anfängt.

Doch diese Entwicklung schien dann allzu profan, viel zu irdisch, zeitlich bedingt, ein Aktionismus kleiner Handelsvertreter, Spekulanten, Glücksritter; deren einer auch noch im Tower geköpft worden war. Nein, dies durfte ihre Geschichte nicht eröffnen. Man brauchte einen anderen, einen seriösen Auftakt, etwas Höheres als Profit, der freilich stets das Höchste für sie war und blieb. Man brauchte eine Aura, wie sie die Pilgerväter umgab, brauchte den Ruch des

Erhabenen, Weihevollen ... Und nannten sich die Pilgrims nicht schlicht, in echt christlicher Demut, selbst "Heilige"?

Also ließ man die Historie Neu-Englands, "the first permanent English Settlement in America", nicht in Virginia, nicht mit dem Enthaupteten, nicht mit Käpt'n Smith noch mit anderen Pionieren, Schrittmachern des allzu schnöden Ökonomischen beginnen, sondern mit jenen Sektierern aus Plymouth, die zwar von der Anglikanischen Staatskirche getrennt, die Nonkonformisten, Separatisten, Calvinisten, "Ketzer" waren, aber doch herausgehoben, gottgesegnet, ja vom Auserwähltseinglauben besessen, von messianischen Visionen, eifernder Bigotterie; einer Welt entstammend, so moralisch, daß sie, zum Beispiel, später eine Bibliothek nach männlichen und weiblichen Autoren getrennt anordnen, die sogar Hundegenitalien verhängen konnte oder die Füße eines Klaviers, weil sie an Damenbeine erinnerten.

Fast der ganze Pilgrims-Kult erscheint wie eine Parallelaktion zum christlichen Wunder- und Reliquienglauben.

Fast alles ist da aufgebauscht, unwahr; angefangen von dem berühmten Felsen von New-Plymouth, bei dem die "Mayflower", das Pilgerväterschiff, bekannter als Kolumbus' "Santa Maria", im November 1620 vor Anker gegangen sein soll; ein vielbestauntes Kultobjekt, beinahe ein Nationaldenkmal, obwohl der Stein mehrmals abgebrochen, verlagert, vergraben, zersägt worden ist; ganz beiseite, daß man den Felsen erstmals 136 Jahre später überhaupt erwähnt, daß man die "Pilgrims" erst gegen Mitte des 19. Jahrhunderts so nennt.

Die Puritaner nun, die in der ersten Hälfte des 17. Säkulum besonders im Nordosten der späteren USA eindringen, in die Neuenglandstaaten Maine, Vermont, New Hampshire, Massachusetts, Rhode Island und Connecticut, etablierten zumal im eigentlichen Mutterstaat Neu-Englands, in Massachusetts, ein "Bibel-Common-wealth", eine Theokratie reinsten Wassers, garniert mit schönen Sprüchen, vor allem natürlich biblischen.

Dabei hatten sie keine Hemmung, das von Indianerstämmen besiedelte Gebiet, das sie raubten, gesetzlich als ein "Vakuum" zu bezeichnen, nämlich als ein Land, das die Vorbevölkerung nicht kraft des "Zivilrechts", sondern nur kraft eines "Naturrechts" und somit illegal bewohne!

Sie hatten weder Skrupel, im Grundgesetz ("Body of Liberties") für Massachusetts Siedlern offiziell das Recht auf Sklavenhaltung zu geben, noch hatten sie Skrupel, eine Handelskompanie um neun Zehntel ihres Kapitals zu bringen, noch in ihrer Stadtgründung Neu-Plymouth ihre "Burg Zion" mit Kanonen zu bestücken oder später, im Jahrhundert der Aufklärung, für jeden Indianerskalp erst 12, dann 100 Pfund zu zahlen.

Und brachten als zelotische Sektierer die Prüderie zur schönsten Blüte. Spielen, Tanzen, Trinken war verpönt, an Feiertagen streng verboten, Unverheiratete, die zusammen schliefen, wurden mit glühendem Eisen gebrandmarkt oder gepeitscht.

Dabei florierte die Heuchelei, und je länger, desto mehr, besonders in den höheren Rängen. Im 18. Jahrhundert schärft Gouverneur Moses Norton seinen Männern ständig Tugend, Moralität, Kasteiung ein, sucht auch strikt ihren Verkehr mit Indianerinnen zu verhüten, hält sich aber selbst ein halbes Dutzend der schönsten Mädchen und hat stets, berichtet der unter ihm dienende Samuel Hearne, der Klassiker der amerikanischen Ethnologie, "eine Schachtel Gift bei sich, um denen, die ihm ihre Weiber und Töchter verweigerten, eine Dosis verabreichen zu können"; ja, er vergiftet selbst zwei seiner Frauen in der Meinung, sie hätten "mehr Neigung zu anderen, jüngeren Mannspersonen".

Und selbstverständlich kam die ganze Intoleranz des christlichen Europa und nicht zuletzt Englands, wo gegen Mitte des 17. Jahrhunderts ein zehnjähriger Bürgerkrieg tobt, mit in die Neue Welt.

Ja, gerade die Kirche erhob "strikteste Intoleranz zum Prinzip" (Reinhard). Die Puritaner waren eifernd und rachsüchtig wie Rom oder der Erzbischof von Canterbury, William Laud, der

als einer der engsten Berater des Königs mit wachsender Schärfe Abweichler verfolgte, auch in den "Kriegen der Bischöfe" 1639/1640 auf Seite Karls I. stand, 1645 aber geköpft worden ist wie vier Jahre später der König selbst.

Die Puritaner Neuenglands ahndeten noch die absurdesten Äußerungen, befehdeten jede Art Häresie, zumal die liberalen, duldsamen, den Kriegsdienst verwerfenden Quäker; die sie scharf geißelten, dabei ihr Fleisch gelegentlich "in Gallerte" verwandelnd, deren Männer man mit Abschneiden der Ohren bedrohte, deren Frauen mit Durchbohren der Zunge mittels glühendem Metall, deren Kinder man zuweilen als Sklaven verkaufte.

Und manchmal brachte man Quäker, männliche wie weibliche, auch an den Galgen. Seit 1641 sah man für Atheismus die Todesstrafe vor. Man war kaum von irgendwelchen päpstlichen Greueln frei, auch nicht vom Antisemitismus, schon gar nicht vom Höllenteufel- und Hexenwahn, den man möglichst zu verbreiten strebte.

Die ersten Hexen knüpfte man in Connecticut auf, in Hartford, in Windsor. Bei den Hexenprozessen von Salem Village, nahe Kap Ann, brachte man 19 Männer und Frauen an den Galgen. Auch Greisinnen und kleine Kinder liquidierte man so oder legte sie - sicherheitshalber - im Kerker an die Kette, lauter Teufelsbräute, die meisten in Neu-England. Man leistete sich 1655 sogar eine kleine Feldschlacht, schrie da "Heilige Maria", dort "Gott ist unsere Kraft". Kurz, alles wie im frommen Abendland.

Besonders brutal gingen diese Christen natürlich gegen die Indianer vor, ohne die sie anfangs, durch Krankheit und Hunger verheerend geschwächt, wohl samt und sonders umgekommen wären.

Die Indianer waren viel sozialer eingestellt, waren viel verlässlicher, hilfsbereiter als die Invasoren, sie kannten die gesellschaftlichen Unterschiede der Christen nicht. Sie retteten die Eindringlinge aus Seenot, durch Lebensmittellieferungen. "Die Indianer lebten unter uns wie Schafe. Sie taten für uns alles Menschenmögliche und gaben uns zu essen, wenn uns die Vorräte ausgingen ..."

Viele Zeugen schildern die Eingeborenen durchaus wohlwollend, preisen immer wieder ihre Friedfertigkeit, wie etwa John Lawson, der acht Jahre lang die Neue Welt bereiste, bis ausgezehrt er am Marterpfahl starb. "Sie streiten sich nie untereinander", schreibt Lawson in "A New Voyage to Carolina", "es sei denn, sie hätten getrunken, und man kann nie hören, daß sie sich zanken. Sie sagen, die Europäer seien immer gehässig und unzufrieden, und sie wundern sich, daß sie eine Welt nicht verließen, in der sie sich so unwohl fühlten."

Die Methoden der Christen bei ihrem Vorgehen reichten vom Betrug über den Raub bis zur gänzlichen Ausrottung.

Man übertölpelte die fremden Menschen schamlos. Man machte sie berauscht, "kaufte" Land für Tand, Flitter, einen bloßen Bettel und bereicherte sich ungeheuer. Als der Niederländer Willem Krieff, Direktor von Manhattan (Neu-Amsterdam) - 1626 von dem ersten Gouverneur, dem Geistlichen Peter Minuit, für ein paar Wolldecken und allerlei Krimskrams im Wert von 60 Gulden (24 Dollar) erworben - als Krieff auf der Heimreise, bereits vor den Klippen von Wales, Schiffbruch erlitt, ging er mit einer in seiner Amtszeit verdienten Habe im Wert von 400.000 Gulden unter.

Selbst der honorige William Penn (1644-1718), Philanthrop und Quäker, liberal und tolerant, Streiter für Gewissensfreiheit, für die Gleichberechtigung von Nonkonformisten, auch von Katholiken, verstand als Sohn eines reichen Admirals mit Geld umzugehen. Der Propagandist eines "heiligen Experiments" verkaufte die 1681 für 16.000 Pfund Sterling von der englischen Krone am Delaware erstandene, dann nach ihm benannte Kolonie Pennsylvania ("Wälder des Penn") ... eben wieder an diese Krone für 280.000 Pfund Sterling. Und die zunächst extrem egalitär konzipierte Verfassung wurde im Sinn einer oligarchischen Plutokratie revidiert.

Was man nicht kaufte, erschwindelte, das raubte man einfach - und es war das weitaus meiste

-, sozusagen legalisiert durch irgendeinen Annexionsakt, Freibrief, das Privileg eines Herrn der Alten Welt, eine königliche Urkunde - man war "das gesetzloseste Volk der Erde", so US-Historiker Henry Steele Commager; "man nahm, was zu nehmen war", so US-Historiker Joe Frantz; man praktizierte "eine einzige Vergewaltigung nach dem Grundsatz: Alles ist erlaubt", so US-Historiker David Brian Davis; kurz, die Landnahme wurde "eine Katastrophe in Weitformat", so US-Historiker Donald Wörster.

Nicht jeder amerikanische Geschichtsforscher; gewiß, sieht das heute so, schon gar nicht der größte Teil des amerikanischen Volkes, denn wie könnte man Nachfahre von Räubern und Mördern sein!

Und nun gar die einstigen Heroen, die "Pioneers", die "Settlers", dies besitzgeile idealisierte Gesindel, die Gotteskinder. Für sie war alles rechtmäßig, war ihre Landnahme so vom Himmel gesegnet wie einst die der Israeliten in der Bibel. Oder die im 20. Jahrhundert.

Alles in allem: Nach einer relativ ruhigen Frühphase, in der man schlicht noch zu schwach war, es mit den Einwohnern aufzunehmen, kam allmählich mehr Nachschub an Menschen und Material, wurde man anspruchsvoller, anmaßender, rücksichtsloser, gingen die Okkupanten immer häufiger und schließlich ganz kontinuierlich mit nackter Gewalt vor - das heißt: man befriedete ... die "wilden Tiere", die "roten Teufel", man zivilisierte, christianisierte sie.

Man hängte sich ein moralisches Mäntelchen um, handelte in gutem Glauben, mit dem besten Gewissen, führte alles auf Gottes wundervolle Vorsehung zurück und beanspruchte als sein Volk die gleichen Rechte wie Abraham, der die Seinen inmitten der Sodomiten angesiedelt. Bibelfest verwiesen sie auf "Davids Krieg", stand doch "geschrieben, daß die Kinder mit ihren Eltern umkommen sollen".

Ja, sie hatten wohl alle (wie jene Christen aus Massachusetts bei der Massakrierung von fünfhundert oder sechshundert Indianern) "für unser Tun die Erleuchtung des lebendigen Gotteswortes".

Und so erleuchtet und das Evangelium verkündend metzelten sie weiter. "Grundsätzlich und planmäßig knallten sie jeden ihnen vor die Flinte kommenden Indianer beiderlei Geschlechts und jeden Alters mit Kugel oder Schrot wie ebenso viele Böcke und Ricken nieder" (Friederici). Die rechtmäßigen Besitzer des Landes wurden systematisch ausgerottet, und zwar, betont der einstige Zürcher Theologe Fritz Blanke, "unter religiösem Vorzeichen".

Ja, es waren gerade Geistliche, führende Pfaffen (die einander zuletzt selbst bekämpften) wie Cotton Mather, wie William Hubbard, die gegen die "barbarischen, ungläubigen Indianer", die "Ungeheuer ohne Glauben", diesen "Unrat und Bodensatz", den "Auswurf der Menschheit" hetzten und den Blutdurst der Briten als den Schrecken Gottes ausgaben: "The terror of God was upon them round about" (Mather).

Es waren die "Pilgerväter", diese "Heiligen", die 1637 im "Pequot-Krieg" mit anderen Schlächtern aus Massachusetts und Connecticut die in einer Sommernacht in ihren Wigwams schmausenden Indianer heimtückisch überfielen, sie samt Frauen und Kindern zu Hunderten niederstachen und Tote wie Sterbende in ihren Hütten verbrannten; die schwärmten, "wie die Indianer im Feuer schmorten, wie schließlich Ströme von Blut die Flammen auslöschten" und wie Gott ihnen "so wunderbar beigestanden". ...

Nicht die schmutzigsten Tricks wurden verschmäht, auf jede nur vorstellbare Weise die allmählich immer hilfloseren Rothäute beraubt, begaunert, um ihre Felle geprellt, durch minderwertige Waren betrogen, durch Wucher-, durch Schleuderpreise, der Grund und Boden künftiger Großstädte für einen Pappenstiel errafft, einmal von Peter Jefferson, dem Vater des Präsidenten, 162 Hektar Land für eine Schale Punsch!

Die Opfer der Christen wurden bestochen, bestohlen, sogar ihre Gräber regelmäßig geplündert, sie wurden im Schlaf überfallen, erwürgt, in der Gefangenschaft gemeuchelt, bei Friedensgesprächen zur Entwaffnung überredet und liquidiert. Man folterte und vierteilte, man

entmannte, spaltete Schädel, hackte Köpfe ab und stellte sie aufgespießt zur Schau. Man vergewaltigte Frauen, selbst die jüngsten, verstümmelte auch ihre Genitalien, führte diese gar als Trophäen mit, skalpierte Kinder "zur Belustigung". Das Skalpieren war zwar indianischer Herkunft, wurde jedoch "von den Weißen übernommen und gefördert" (Reinhard).

Man ruinierte Wälder und Jagdreviere, äscherte Dörfer und Ernten ein. Man setzte die Elenen dem Hunger-, dem Kältetod aus, der verheerenden Wirkung des Alkohols, ganze Stämme gingen so zugrunde, bis um 1700 allein sieben der Delawaren. Man scheute sich nicht, sie durch tödliche Seuchen zu beseitigen, durch Blattern, durch Tuberkulose. Man führte Bakterienkriege gegen sie, mordete durch wohlthätige Spenden, durch pockenverseuchte Kleider; durch Bettdecken - "Unsre Leute nahmen sie", überliefern die Tuscarora, "und sie starben, starben und starben ..."

Kurz, man brachte den roten Untermenschen die Zivilisation, die Frohe Botschaft und dankte Gott, weil seine Hand derart die Welt säuberte, weil er so "Platz für sein Volk schuf", weil er es ihm ersparte, "die Indianer durch Schwert und Feuer zu vernichten", was indes noch oft genug geschah. Führte man doch auch regelrechte Kriege gegen sie, gegen die Tuscarora, die Seneca, hetzte aber auch die Occaneechees wider die Susquehanocks, die Irokesen wider die Huronen, die Cherokees wider die Yamasee ... und zog gelegentlich mit einem Stamm gegen den anderen "zu wüsten Sklavenjagden" (Bitterli). Es war ein, so Howard Zinn, "total war".

Natürlich bekriegten sich schon bald auch die christlichen Bruderschaften selbst.

Nach 1630 wurde das von den schwedischen Einwanderern besetzte Mündungsgebiet des Delaware River von den Holländern erobert und dann britischer Besitz. 1664 nahm der Herzog, der spätere König Jakob II., den Holländern im Nordosten der heutigen USA ihre Kolonie Neuniederlande weg, nahm auch Neu-Amsterdam ein und taufte seinen Raub New Jersey und New York. Im Süden suchten die Briten den spanischen, im Westen den wachsenden französischen Einfluß östlich des Mississippi zurückzudrängen.

Jahrzehntelange Konflikte an den Grenzen beider Mächte folgten, Streifzüge, Überfälle, Einverleibungen, Verwüstungen, Aufhetzung von Indianervölkern. Frankreich war zuletzt der Haupttrivale im Kampf um Nordamerika, zu schweigen davon, daß auch die Franzosen wieder in Katholiken und Hugenotten gespalten waren. Schon 1713, im Frieden von Utrecht, der den zwölfjährigen Spanischen Erbfolgekrieg beendete, verlor Frankreich Neufundland, Neuschottland und das Gebiet an der Hudsonbai an England.

Und nachdem dies schon 1690 und 1711 das bereits vordem wiederholt besetzte Quebec (1608 von den Franzosen gegründet) hatte an sich reißen wollen, führte sein Krieg schließlich doch 1759 zum Fall der Stadt, im nächsten Jahr auch zur Einnahme Montreals, Ausgangsbasis der französischen Machtpolitik in Nordamerika, und somit zum Ende der französischen Kolonialherrschaft dort.

1763 gewann Großbritannien im Frieden von Paris ganz Kanada, wo der Katholizismus seit acht Jahrzehnten die einzig erlaubte Staatsreligion war, es gewann das wirtschaftlich prosperierende Louisiana östlich des Mississippi sowie Florida von Spanien. Neu-Frankreich war nunmehr englisch. Und 1776 rebellierten die 13 nordamerikanischen Kolonien, die sich künftig Staaten nannten, auch gegen ihr eigenes Mutterland. Sie verweigerten die Untertanenpflicht gegenüber der britischen Krone, lehnten jedes politische Zusammengehen rundheraus ab - und wurden jetzt insgeheim von Frankreich unterstützt. ...

An den Indianern aber beging man einen 350jährigen Völkermord, wütete gegen die "teuflischen Männer", wie es hieß, "die niemandem als dem Teufel dienen", gegen die "wilden Tiere", wie sie "Indianerfreund" Jefferson nannte, der dritte Präsident der USA.

Wehrten sich jedoch die Überfallenen, die immer weiter Zurückgedrängten, immer mehr Geschwächten, und sie wehrten sich verzweifelt, dann schrie man "rebellion", "massacre", sprach von ungeheuren Greueln, während man selbst nur "Verteidigungskriege" führte (wie ja heute

noch!), aber Stamm für Stamm vertilgte, stets nach der Devise: "To kill and scalp all, big and little." Skalprämien werden stets beliebter. Haufenweise kommen Köpfe Ermordeter "zur Freude der puritanischen Obrigkeit und der leitenden Geistlichkeit" –

"Kopffjäger" nennt denn auch der deutsche Amerikanist Georg Friederici Pilgerväter und Puritaner. Noch mitten im Jahrhundert der Aufklärung - und darüber hinaus - skalpiert die gesamte christliche Grenzbevölkerung einschließlich der Grenztruppen, ihrer Offiziere und Kapläne. Ja, Skalpe zieren als Opfergabe noch die Kirche von Santa Fe.

Nicht einmal die katholischen Spanier und Portugiesen, die in Südamerika oft schon in kurzer Zeit Millionen um Millionen Indianer töteten, vernichteten die Eingeborenen so nahezu vollständig, wie die nicht zufällig besonders verhaßten, weil extrem verschlagenen protestantischen Briten. Und alles in Gottes Namen, alles im Namen der Religion, der Nächsten- und der Feindesliebe, alles zur Verteidigung der Zivilisation und Humanität. "Nehmt scharfe Rache", hetzt man, "tut ihnen, was sie tun wollten (!)". Geradezu geflügelt sind Sprüche wie: "Die Knochen der Indianer müssen den Boden düngen, ehe der Pflug der Weißen ihn öffnen kann." Oder: "Only a dead Indian is a good Indian."

Volk um Volk ging zugrunde. Schon wenige Jahrzehnte nach Ankunft der Christen lebten ganze Stämme nicht mehr, von vielen sind selbst die Namen verschollen. Sogar in Gegenden, in denen es keine Kriege gab, starben die Indianer fast innerhalb eines Jahrhunderts nahezu aus. So lebten 1642 bei der Landung der Engländer auf Marthas Vineyard vielleicht 3.000 Wampanoags, 1764 nur noch 313. Ähnlich gab es auf Block Island im Jahr 1662 etwa 1.200 bis 1.500 Indianer um 1774 nur noch 51 ...<<

1585

In den "Württembergischen Ländlichen Rechts-Quellen" hieß es um 1585 zum Einzug des Zehnten (x242/13): >>Erstens soll, wenn die Erntezeit kommt, kein Untertan irgendwelche reifen Früchte ohne zuvor vorgenommener Besichtigung und Einwilligung der Herrschaft, sei es bei Tag oder bei Nacht, abschneiden lassen, bei Strafe von einem Gulden. ...

Ferner soll keiner am frühen Morgen vor der Betzeit Garben binden noch einführen oder tragen, ebenso soll am Abend, wenn man Vesper geläutet hat, niemand mehr Garben binden noch ... gegen Nacht heimfahren oder heimtragen.

Verschweigen aber die Zehender, daß betrogen wird, ... sollen sie angemessen bestraft werden.

Kein Untertan soll selber ... den Zehnten auszählen. Dies soll durch die ... vereidigten Zehntknechte geschehen. Auf diese soll man warten.<<

1586

Englische Kolonisten brachten im Jahre 1586 den Tabak aus Virginia nach England.

1587

In einem Hexenprozeß in Dillingen gestand die im Jahre 1587 als Hexe angeklagte Hebamme Walpurga H. nach der Folter (x122/279): >>... daß sie oft und viel mit ihrem Buhlteufel nachts auf der Gabel an verschiedene Orte ausgefahren ist, jedoch wegen ihres Dienstes nicht zu weit. ... Die Walpurga bekennt weiter, daß sie alljährlich bei St. Leonhard mindestens ein oder zwei unschuldige Kinder ausgegraben hat. Diese hat sie mit ihrem Buhlteufel und anderen Gespielen gefressen. ... Die Knöchlein hat sie zum Machen von Hagel gebraucht, was sie alljährlich ein- oder zweimal gemacht hat. ...<<

Königin Elisabeth I. ließ im Jahre 1587 ihre katholische Nebenbuhlerin Maria Stuart (1542-1587, Königin von Schottland) wegen angeblicher Mitwisserschaft an einem Attentat gegen die englische Königin hinrichten.

1588

Beim Versuch, England zu erobern, wurde im Jahre 1588 ein Teil der spanischen Flotte ("Armada": 130 Schiffe mit etwa 27.000 Mann) vernichtet, ein anderer Teil fiel vor der schotti-

schen und irischen Westküste einem Sturm zum Opfer (x194/54).

Nach dem Sieg der britischen Flotte (Führung: Sir Francis Drake) über die vermeintlich unschlagbare Spanische Armada wurde der Niedergang Spaniens immer offensichtlicher, während die Vormachtstellung der englische Flotte begründet wurde und der koloniale Aufstieg Englands begann.

1589

Ein Beamter des Herzogs von Württemberg berichtete im Jahre 1589 über die Burg Hohenstaufen (x242/13): >>Es ist nicht ratsam, die verfallene Burg und den Berg Hohenstaufen zu verkaufen, weil zur genannten Burg ... eine namhafte Anzahl leibeigener Leute gehören.

Von diesen werden in gewöhnlichen Jahren ohne die Hauptrechte und Fälle bis zu 800 Leibeihenen verrechnet. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über das Schicksal der leibeigenen Bauern im 16. Jahrhundert (x332/399-401): >>... Man hat die Menschen im Christentum unsäglich erniedrigt, entwürdigt, mit staatlicher, mit kirchlicher Gewalt, mit List, Betrug, mit Urkundenfälschung.

Man hat sie auf alle mögliche Weise um ihren Besitz gebracht und dann den Mittellosen, noch im 16. Jahrhundert nicht selten, das Betteln untersagt, hat zuweilen lieber selber für sie gesammelt, um ihrem Anblick zu entgehen, ihren Klagen, um, so erklärt die Tübinger Bettlerordnung, "unüberlaufen ..." zu bleiben; hat aber auch Hundemeuten auf sie gehetzt oder; kraft ähnlicher Feinfühligkeit, Blinde aus der Stadt getrieben, wie in Florenz, und Pestkranke wieder ins Meer; wie im Kirchenstaat.

Man hat die Armen, die auch Naturgewalten besonders trafen, Klimaverschlechterungen, schwere Mißernten, Hungersnöte, Pestepidemien, auch wirtschaftliche Niedergänge, Teuerungen, skandalöse Preissteigerungen, alle Arten des Wuchers, man hat diese Menschen erpreßt und ausgesaugt bis zum Äußersten, man zwang ihnen immer wieder horrende Dienste, Abgaben, Steuern auf, man erhöhte diese häufig, erfand laufend andre, allein Papst Urban VIII. immerhin zehn.

Doch schob man auch in Laienkreisen Steuern unter stets neuen "Titeln" vor, "zu besserem Auskommen, nachgeborenen Herren, zu Standeserhöhungen, zu Reisen, zu Brunnenkuren, zu Vermählungen" etc. Als ein Reichsgraf sich eines Tages ein Bein brach, hob er viele Jahre eine "Beinbruchsteuer" ein.

Nicht nur im Erzbistum Mainz aber regelte die pünktliche Ausführung all der Dienste, die pünktliche Abführung all der Geld- und Naturalleistungen, der Zinsen, Gülden, Gefälle sowie die genauen Modalitäten eine "peinliche Halsgerichtsordnung". Hat man die Menschen doch auf alle mögliche Weise, auch auf die gräßlichste gestraft, hat ihnen jedes Leid angetan und jede Schande. Aber: "Laßt's Euch nicht so arg bekümmern", reizte Luther den Adel auf und verriet, wie das Papsttum und die Papstkirche, die Sache der leibeigenen Bauern. "Der Esel will Schläge haben und der Pöbel mit Gewalt regiert sein".

Zumal die Lage der abhängigen Bauern verschlechterte sich in der Neuzeit wieder, die Leibeigenschaft nahm zu, vor allem in Nord-, in Ostdeutschland, als man nach dem Dreißigjährigen Krieg die Notlage vieler nach Strich und Faden ausnützte, als man entlassene Soldaten, Knechte, Besitzlose unbarmherzig in ein Netz blutsaugerischer Leistungen, rücksichtslos wieder in die Unfreiheit zwang, die Leibeigenschaft geradezu als "Stand" anerkannte, in dem man "die Freiheit des Glaubens ungestört leben konnte" (was ja schon Paulus, der erste Christ, den christlichen Sklaven anpries ...).

Die "Freiheit des Glaubens". Aber außerhalb dieses Glaubens war die Freiheit doch arg begrenzt, in der Antike wie in der Neuzeit. 1580 spielten in Kiel zwei Adlige um das Leben ihres Knechts. Der Verlierer tötete den seinen. Ein anderer vertauschte seinen Knecht gegen einen Hund. Seinerzeit gehörten in Deutschland zwei Drittel und mehr der ländlichen Bevöl-

kerung zu den Armen. Doch sah es in den angrenzenden Territorien damals und später besser aus?

1648 sagte der Generaladvokat Talon in einer Ansprache an die französische Königin von den Bauern des Landes: "Außer ihren Seelen haben sie nichts mehr, und die nur, weil man sie nicht versteigern kann. Um den Luxus von Paris zu ermöglichen, müssen Millionen Unschuldige von Kleie und Haferbrot leben. Gedenken Sie, gnädige Frau, an das allgemeine Elend in der Einsamkeit Ihrer Gebete!"

Aber Gebete waren wohl nicht das rechte Mittel, weder gegen den Luxus von Paris noch gegen die allgemeine Not. Und am 2. März 1709 schrieb Lieselotte von der Pfalz, die Herzogin von Orleans, durch ihre Briefe berühmt geworden: "Mein Leben habe ich keine so traurige Zeit gesehen als jetzt. Die Leute aus dem Volke sterben wie Mücken vor Kälte und Armut. ... Die Mühlen sind stillgelegt, und viele Leute sind Hungers gestorben deswegen.

Gestern erzählte man mir eine erbärmliche Geschichte von einer armen Frau, die ein Brot in einem Bäckerladen stahl. Der Bäcker lief dem Weib nach, sie fing an zu weinen und sagt: "Wenn man mein Elend wüßte, man nähme mir das Brot nicht. Ich habe drei kleine Kinder, ganz nackt, ohne Feuer noch Brot. ...<<

Moskau wurde im Jahre 1589 unabhängiges Patriarchat (wurde seit dem Fall Konstantinopels als "Drittes Rom" bezeichnet).

Der Jesuit José de Acosta (1540-1600) schrieb im Jahre 1589, daß die Vorfahren der amerikanischen Ureinwohner wahrscheinlich aus Sibirien stammen.

Der nordamerikanische Historiker David Hurst Thomas berichtete später über die Herkunft der amerikanischen Ureinwohner (x193/30): >>... Anders als die den Mythen innenwohnende Realität geht die heute gültige Theorie über die Besiedlung Amerikas auf einen bemerkenswert weitsichtigen jesuitischen Missionar zurück.

Es war José de Acosta, der als erster daran dachte, daß die Indianer aus einer gemeinsamen sibirischen Heimat gekommen waren. 1589 schrieb er, daß Jahrtausende, bevor die Spanier die Karibik erreichten, kleine Gruppen von Jägern, die Hunger oder Krieg aus ihrer asiatischen Heimat vertrieben hatten, den Spuren heute ausgestorbener Tiere quer durch Asien bis nach Amerika gefolgt sein mochten.

Zur Stützung seiner Theorie merkte er an, daß bei einer solchen Wanderung "nur kurze Wegstrecken über Wasser" zurückgelegt werden mußten – eine außerordentliche Prämisse, bedenkt man, daß die Beringstraße von den Europäern erst 136 Jahre später "entdeckt" wurde.

Die heutige Wissenschaft unterstützt im wesentlichen Acostas Vermutung. Zweifel, daß die ersten Amerikaner während der letzten Eiszeit nach Amerika kamen, sind wohl kaum berechtigt. So fehlen in ganz Amerika fossile Überreste archaischer menschlicher Vorfahren wie der Neandertaler, was darauf schließen läßt, daß es anatomisch moderne Menschen waren, die Amerika als erste bevölkerten. Archäologische Funde in Asien haben wiederum gezeigt, daß frühestens vor etwa 35.000 Jahren Menschen nach Sibirien vorgedrungen sind. Dies bedeutet, daß erst nach diesem Zeitpunkt Menschen nach Amerika gekommen sein können.

Die klimatischen Gegebenheiten waren zu dieser Zeit für eine Wanderung durch Sibirien recht günstig. Vor 20.000 Jahren bedeckte pleistozänes Eis ein Drittel der Erdoberfläche, dreimal so viel wie heute. Während dieser letzten maximalen Ausbreitung des Eises war nahezu ganz Kanada von einer massiven kontinentalen Eisfläche bedeckt, die im Gebiet der heutigen Großen Seen das Territorium der östlichen Vereinigten Staaten erreichte.

Stellenweise war das Eis über 3 Kilometer dick. In den gigantischen pleistozänen Gletschern war so viel Wasser gebunden, daß der Wasserspiegel aller Weltmeere merklich gesunken war. Dabei ragte ein massiver gletscherfreier Streifen Landes aus dem Meer auf, die sogenannte Bering-Landbrücke, die Sibirien mit dem heutigen Alaska verband. ...<<

1590

Der Nürnberger Stadtrat verbot im Jahre 1590 den Einsatz von arbeitssparenden Maschinen (x247/42-43): >>... Und dieweil Wolf Dibler, Rotschmieddrechsler, dem Hans Petzold die Schraube und Laufdocke ... gemacht und ihn dazu unterrichtet hat, wie er das Rad und die Dreheisen führen soll, soll man ihn, zum Abscheu der anderen, 8 Tage mit dem Leib auf einen versperrten Turm strafen. ...<<

1592

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über die Geschichte des Kirchenstaates von 1592-1774 (x809/774): >>(Kirchenstaat) ... Unter Clemens VIII. (seit 1592) kam das Herzogtum Ferrara ... und unter Urban VIII. das Herzogtum Urbino 1626 wieder an den Kirchenstaat.

Es waren blühende Landschaften, die so zu einem Staat vereinigt wurden. 1589 betrug die Getreideausfuhr des Kirchenstaates 500.000 Skudi; einzelne Gegenden zeichneten sich noch durch besondere Produkte aus: Perugia durch Hanf, Faenza durch Lein, Rimini durch Öl, Cesena, besonders aber Montefiascone durch Wein. Es fehlte nicht an fischreichen Seen, an Salzwerken, Alaunwerken, Marmorbrüchen. Auch der Handel des Landes blühte; im Hafen von Ancona fand man Schiffe aller Nationen, die gegen die Produkte des Kirchenstaates Seide, Wolle, Leder, Blei austauschten.

Die Gewalt des Papstes war eine unumschränkte geworden seit dem Untergang der Dynastengeschlechter. Zwar gab es in den Städten noch Patrizier, es bestanden sogar noch die alten Fraktionen der Guelfen und Ghibellinen; aber gerade die jeweilig mächtigere schloß sich an den päpstlichen Oberherrn an und gab gern Rechte ihrer Stadt auf, wenn sie Aussicht hatte, mit Hilfe des Papstes die feindliche Partei gänzlich zu unterdrücken.

Auf dem Land gab es Barone; in der Regel waren sie arm, begnügten sich, mit den abhängigen Bauern in Frieden zu leben, und kümmerten sich um den Staat wenig. Gefährlicher konnten die freien Bauernschaften der Romagna werden, die, persönlich tapfer, an dem alten Geschlechterverband streng festhielten. Aber sie waren uneinig, befehdeten sich gegenseitig, und schließlich gewann auch hier der friedliche Mittelstand das Übergewicht.

Die Einkünfte des Papstes aus dem Kirchenstaat waren bedeutend, unter Leo X. betrugen sie 420.000 Skudi; dazu kamen ... die Kaufsummen für neue Ämter, deren Leo X. allein 1.200 errichtete, und aus denen er mehr als 900.000 Skudi zog. Dieser Ämterverkauf war eine Anleihe auf die Zukunft; unter Leo X. mußte die Staatskasse gegen 320.000 Skudi Gehalt für solche Ämter zahlen, im Durchschnitt verzinsten sie sich mit 12 Prozent. Clemens VII. machte die erste Staatsanleihe (Monte), die zu 10 Prozent verzinst wurde.

Dennoch zahlte der Kirchenstaat um 1500 von allen Ländern Europas die wenigsten Steuern; aber Paul III. erhöhte den Salzpreis, führte die erste direkte Steuer ein und brachte die Einkünfte aus dem Kirchenstaat auf 700.000 Skudi, Gregor XIII. gar auf 1.100.000 Skudi. Das Land hatte von diesen Summen, die Bauten in Rom abgerechnet, wenig Vorteil; das meiste wurde für die Unternehmungen gegen den Protestantismus verwendet. Durch die schlechte Finanzpolitik der Kurie kam es dahin, daß um 1600 auf dem Kirchenstaat der Steuerdruck weit stärker lastete als sonst in Italien.

Das energische, häufig gewaltsame Regiment Gregors XIII. (1572-85) rief Parteiungen, ja Zusammenrottungen im Kirchenstaat hervor.

Deshalb ist es anerkennenswert, daß Sixtus V. (1585-90) unnachsichtig gegen die Banditen verfuhr und sie gänzlich ausrottete, so daß im Kirchenstaat vollständige Ruhe und Sicherheit herrschten. Sixtus sammelte einen Schatz von 5 Millionen Skudi, beförderte den Ackerbau und begünstigte die Entwicklung der Industrie.

Urban VIII. (1623-44) tat für die Befestigung und Sicherung des Kirchenstaates viel. Bei Bologna erbaute er das Fort Castelfranco, das Kastell Sant' Angelo in Rom versah er mit neuen

Brustwehren und zog auf Monte Cavallo die hohe Mauer, die den päpstlichen Garten einschließt. In Tivoli errichtete er eine Gewehrfabrik; ja, er verwendete die Räume der vatikanischen Bibliothek zu einem Zeughaus und sammelte ein ansehnliches Heer, während seine Vorgänger seit Pius V. sich mit einer Leibwache von 500 Mann, meist Schweizern, begnügt hatten. In Civitavecchia legte er mit bedeutenden Kosten einen Freihafen an. Die Einkünfte des Kirchenstaates wuchsen, mehr noch die Schulden ...

So gelangten die Familien der Aldobrandini und Borghese zu bedeutender Macht, erwarben großen Grundbesitz im Land und verwalteten die einträglichsten Ämter. Unter den fürstlichen Familien päpstlicher Herkunft behaupteten die Farnese den höchsten Rang, zumal da sie regierende Herzöge von Parma und Piacenza waren. Urban VIII. führte 1641 mit Odoardo Farnese wegen Castro, das den Farnese gegen 100.000 Skudi eintrug, Krieg, mußte aber kurz vor seinem Tod 1644 allen Ansprüchen darauf entsagen.

Unter Urbans Nachfolgern nahm die Begünstigung der Nepoten (Verwandten) womöglich noch zu, sie vergaben die Ämter des Kirchenstaates und ließen sich dafür monatliche Steuern zahlen. So fand denn Innozenz XI. die Finanzen des Kirchenstaates in völliger Zerrüttung; zwar betrug die gesamten Einnahmen 2½ Millionen Skudi, aber die Ausgaben überstiegen sie noch um 170.000 Skudi. Er konnte den Staat nur dadurch vor dem Bankrott bewahren, daß er den Nepoten alle Ämter und Einkünfte daraus entzog.

Clemens XI. geriet 1708 mit dem Kaiser Joseph I. wegen des Besitzes von Parma, Piacenza und Comacchio in einen Streit, in dessen Verlauf die kaiserlichen Truppen Comacchio und einen Teil der Romagna besetzten. Ersteres blieb auch unter Benedikt XIII. (1721-24) im Besitz Österreichs.

Die veränderte Gestaltung der politischen und kirchlichen Verhältnisse raubte dem Kirchenstaat seit Anfang des 18. Jahrhunderts mehr und mehr seine politische Bedeutsamkeit. In den Streitigkeiten mit auswärtigen Mächten mußten die nachteiligsten Vergleiche geschlossen werden.

1768 wurde infolge eines Streites über geistliche Angelegenheiten Venaissin und Avignon von Frankreich, Benevent und Pontecorvo von Neapel besetzt, und nur durch Nachgiebigkeit von päpstlicher Seite wurden diese Lande dem römischen Staat erhalten. Clemens XIV. (1769-74) erlitt zwar große Beschränkungen seiner kirchlichen Gewalt und Einkünfte, förderte aber Wissenschaften und Künste und verwandte große Summen auf die Austrocknung der Pontinischen Sümpfe. ...<<

Japan griff im Jahre 1592 Korea an, um das Land zu erobern.

Die japanische Invasion wurde schließlich im Jahre 1598 mit chinesischer Hilfe erfolgreich abgewehrt.

1595

In Schweden wurden im Jahre 1595 alle Katholiken des Landes verwiesen und die letzten Klöster geschlossen (dieses Religionsverbot wurde erst im Jahre 1951 in Schweden aufgehoben).

Im Jahre 1595 lebten in Mexiko von den etwa 25.000.000 Ureinwohnern (Stand: 1519) nur noch etwa 1.300.000 (x242/174).

Der nordamerikanische Historiker Alvin M. Josephy jr. berichtete später über die unvorstellbaren Bevölkerungsverluste und kulturellen Verluste der amerikanischen Ureinwohner (x193/17): >>Während der ersten Jahrhunderte des Kontakts wirkten Krankheiten wie Pocken und Masern, gegen die die Indianer keine Abwehrkraft hatten, pandemisch. Kamen auf seiten der Europäer Gewinnsucht, religiöses Eiferertum und der Einsatz ihrer überlegenen militärischen Mittel hinzu, waren die Folgen für die einheimische Bevölkerung katastrophal.

Ganze Volksgruppen wurden massakriert, indianische Städte und Siedlungen zerstört und den Elementen preisgegeben; religiöse Bauwerke entweiht und geplündert; politische und geistli-

che Führer erschlagen; Konföderationen. Häuptlingstümer und andere gesellschaftliche Strukturen gewaltsam aufgelöst; die verwirrten, führerlosen Überlebenden versklavt, zur Flucht gezwungen oder genötigt, sich anderen Gruppen anzuschließen. Oftmals mußten sie nach dem Zusammenbruch ihrer Welt zu einfacheren Lebensweisen wie dem Jagen und Sammeln von Wildfrüchten zurückkehren.

Demographische Schätzungen gehen davon aus, daß innerhalb eines – des sechzehnten - Jahrhunderts durch den Krieg, Krankheiten, Versklavung und die Brutalität der Europäer in Nord- und Südamerika mehr als 50 Millionen Indianer getötet wurden – bei weitem der größte Holocaust der Menschheitsgeschichte.

Die präkolumbische Welt verschwand, aber der Eurozentrismus dauerte an und ruhte nicht, Geschichte, Kultur und Errungenschaften dieser verschwindenden Welt auszulöschen. In Yucatán verbrannten und vernichteten die Spanier bei ihren Christianisierungsbestrebungen alle Maya-Kodizes. In den Flammen ging der Nachwelt (bis vor kurzem) die Fähigkeit verloren die Glyphen der Maya-Schrift zu lesen, die uns die wahre Geschichte und Bedeutung dieser weithin ausstrahlenden präkolumbischen Zivilisation kundtun. ...<<

Der britisch-nordamerikanische Historiker Geoffrey Parker schrieb später über die Bevölkerungsverluste der amerikanischen Ureinwohner (x192/302-303): >>... Die 25 Millionen Mexikaner des Jahres 1519 schrumpften bis 1565 auf nur 2,5 Millionen; 1607 war nur mehr eine Million übrig. Im selben Zeitraum fiel die Einwohnerzahl von Peru von 11 Millionen auf vielleicht 1,5 Millionen, und in anderen Gebieten war die Entwicklung ähnlich. Die Gesamtbevölkerung des amerikanischen Doppelkontinents lag vor der Ankunft der Europäer bei etwa 57 Millionen; ein Jahrhundert später war sie um insgesamt 90 Prozent gesunken.

... Gewiß kam es während der Eroberung zu blindwütigen Massakern, wie beispielsweise bei der Einnahme der Aztekenhauptstadt Tenochtitlan; ebenso steht außer Zweifel, daß die spanischen Herren ihre neuen Untertanen mit großer Brutalität behandelten. Wirklich vernichtend war jedoch die Verdrängung traditioneller Lebensformen durch die europäische Invasion. Das galt besonders für die Dörfer, von denen die Städter ständige Arbeitsdienste forderten, und für die Bergwerke, die nur durch die Rekrutierung von Zwangsarbeitern ausgebeutet werden konnten. Viele dieser unglücklichen Sklaven gingen an den Arbeitsbedingungen oder Verzweiflung zugrunde.

Die Einheimischen, von ihren Eroberern als Indios oder Indianer bezeichnet, stammten von Jägertruppen ab, die während der letzten Eiszeit von Ostasien aus über eine später wieder vom Meer bedeckte Landbrücke nach Amerika eingewandert waren. Sie hatten demnach Tausende von Jahren isoliert gelebt, so daß sie gegen jene Krankheitserreger die nach 1492 von den Fremden eingeschleppt wurden, keinerlei Abwehrkräfte besaßen. So waren Grippe, Masern und vor allem Pocken tödlich. ...<<

1598

König Heinrich IV. (1553-1610, anfangs König von Navarra, bis 1592 Führer der Hugenotten, ermordet) gewährte den Hugenotten im Jahre 1598 die Vorrechte des "Edikts von Nantes" (x194/54, x235/293): >>Wir ordnen an, daß die römisch-katholische, apostolische Religion an allen Stellen und Orten unseres Königreiches und den Ländern unseres Gehorsams, wo die Ausübung derselben untersagt war, wiederhergestellt und eingesetzt wird, damit sie dort ruhig und frei und ohne irgendwelche Unruhen und Unterbrechungen ausgeübt wird.

Um den Unruhen und Zwistigkeiten unter unseren Untertanen keinerlei Gelegenheit zu geben, haben wir erlaubt und erlauben wir den Anhängern der reformierten Religion, an allen Städten und Orten unseres Königreichs und den Ländern unseres Gehorsams zu leben und zu wohnen, ohne unterdrückt, verfolgt oder beleidigt zu werden. Auch sollen sie nicht veranlaßt werden, in der Angelegenheit ihrer Religion etwas zu tun, was gegen ihr Gewissen ist. ...<<

>>... 14. Wir verbieten ausdrücklich, die genannte Religion an Unserem Hofe und in Unse-

rem Gefolge, ebensowenig in Unserer Stadt Paris und in einem Umkreis von 5 Meilen außerhalb dieser Stadt auszuüben. ...

17. Wir verbieten allen Predigern, Professoren und anderen, die öffentlich auftreten, irgendwelche Worte, Reden und Äußerungen zu gebrauchen, die den Zweck haben, das Volk aufzuwiegeln; vielmehr haben Wir ihnen eingeschärft und schärfen Wir ihnen ein, sich zu mäßigen und sich bescheiden aufzuführen und nichts zu sagen, was nicht zur Belehrung und zur Erbauung der Zuhörer dienen kann.

18. Wir verbieten auch allen Unseren Untertanen, von welchem Rang und Stand sie immer seien, durch Gewalt oder Verführung Kinder von Anhängern der genannten Religion gegen den Willen ihrer Eltern wegzunehmen und sie in der katholischen, apostolischen und römischen Kirche taufen oder konfirmieren zu lassen. ...

20. Die Anhänger der genannten Religion sollen auch die Feste der katholischen, apostolischen und römischen Kirche beobachten und halten, und sie können an diesen Festtagen und an anderen verbotenen Tagen weder arbeiten noch in offenen Läden verkaufen oder zum Verkauf anstellen ...<<

Das Edikt von Nantes gewährte den Hugenotten in Frankreich im Jahre 1598 erstmals Glaubensfreiheit (dieses Edikt wurde jedoch 1685 widerrufen).

Im Jahre 1598 starb der spanische König Philipp II. Er hinterließ seinem Nachfolger Schulden in Höhe von über 100 Millionen Dukaten und eine politisch geschwächte Kolonialmacht (x262/114).

1600

In Schlettstadt (Elsaß) wurden um 1600 zu Weihnachten erstmals Tannenbäume aufgestellt und geschmückt.

Der italienische Philosoph Giordano Bruno (1548-1600) wurde im Jahre 1600 ein Opfer der Inquisition und in Rom verbrannt.

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 12 berichtete später über Giordano Bruno (x930/...): >>**17.2.1600: Giordano Bruno auf dem Scheiterhaufen lebendig verbrannt.**

Was dachte Giordano Bruno?

- Er lehrte die Unendlichkeit des Kosmos. In seinem Werk *De l'Infinito, Universo e Mondi* (Über die Unendlichkeit, das Universum und die Welten) erklärte der Naturphilosoph, daß die Sterne wie die Sonne seien, daß es eine unendliche Anzahl von Welten gebe und diese mit einer unendlichen Anzahl intelligenter Lebewesen bevölkert seien.

Er lehnte damit die katholische Lehre von der Erde als dem Mittelpunkt des Kosmos und der Sonderstellung des Menschen und dem Papst als "Lenker des Erdkreises" ab. Die kirchliche Vorstellung steht im Gegensatz zur Einheit der Natur und führt nun im 21. Jahrhundert in seinen Folgen auch mehr und mehr zum Niedergang des ganzen Planeten Erde.

Bruno lehnte auch den katholischen Marienkult und die Heiligenverehrung ab und wurde wegen verschiedener Thesen in Deutschland zunächst von den Lutheranern und Reformierten, den Calvinisten exkommuniziert. So lehrte er z.B. die Willensfreiheit, die von den Lutheranern abgelehnt wird. Giordano Bruno stimmte auch den evangelischen und katholischen Vorstellungen über eine Gottessohnschaft von Christus im Rahmen einer Dreieinigkeitslehre und den kirchlichen Lehren vom Jüngsten Gericht nicht zu.

Er mußte aus vielen Ländern Europas (auch Schweiz, Frankreich, England, Tschechien) immer wieder fliehen, da er überall mit der Macht der Kirche in Konflikt geriet. Bei seinem Aufenthalt in Venedig wurde er gefangen genommen und 1593 in der Engelsburg im Vatikan festgesetzt. Auf das Todesurteil antwortete er mit den Worten: "Mit größerer Furcht verkündet Ihr vielleicht das Urteil gegen mich, als ich es entgegennehme."

"Von fast achtjähriger Kerkerhaft körperlich gebrochen, wurde der 52-jährige Giordano Bruno am 17. Februar 1600 auf dem Campo de' Fiori in Rom auf dem Scheiterhaufen hingerichtet.

Vor der Hinrichtung wurde Giordano Bruno angeblich die Zunge festgebunden, damit er nicht zum anwesenden Volk sprechen konnte" (*Wikipedia: Stand 3.2.2012*).

Seine Bücher standen seither ununterbrochen auf dem Index verbotener Bücher der römisch-katholischen Kirche (den es bis 1966 gab). Das Giordano-Bruno-Denkmal auf dem Campo de' Fiori wurde 1889 trotz des Protestes von Papst Leo XIII. errichtet.

Erst 400 Jahre später, im Jahr 2000, sagte der päpstliche Kulturrat, daß es nicht richtig gewesen sei, Bruno einst ermordet zu haben (das haben alle anderen aber schon viel früher gesagt). Rehabilitiert wurde er wegen seines "Pantheismus" nicht. Denn Bruno lehrte, daß "Gott allem innewohne" (so wie Jesus lehrte: "Das Reich Gottes ist in euch"); der ganze Kosmos sei geistig, was weiterhin auf erbitterten Widerstand der Kirche stößt. Giordano Bruno nahm viele naturwissenschaftlichen Erkenntnisse vorweg, vor allem die Ergebnisse der modernen Quantenphysik. ...<<

Bis zum Jahre 1600 unterwarfen die Spanier die einheimischen Stämme der Großen Antillen, der Halbinsel Florida und des südlichen Mexiko. Die Spanier drangen danach allmählich nach Norden vor, vervollständigten die Eroberung Mexikos und besetzten große Gebiete des Südens der heutigen USA.

Die Niederländer, Engländer und Franzosen brachen um 1600 das portugiesische Handelsmonopol in Ostindien.

1604

König Jakob I. (1566-1625, englischer König ab 1603, seit 1567 König von Schottland) warnte während einer Versammlung der anglikanischen Kirche im Jahre 1604 vor dem schottischen Calvinismus (x194/74): >>... Wenn ihr auf ein schottisches Ältestenkolleg hinauswollt, so paßt das mit der Monarchie zusammen wie Gott mit dem Teufel. Dann werden Jack und Tom und Will und Dick kommen und mich und meinen Geheimen Rat kritisieren. Ich weiß, was dann aus ... (meiner Oberhoheit) werden würde; denn: kein Bischof, kein König!<<

1605

Nach der sog. "Pulververschwörung" katholischer Adelige gegen König Jakob I. ereigneten sich im Jahre 1605 in England grausame Katholikenverfolgungen.

Holländische Seeleute entdeckten im Jahre 1605 Australien.

1606

Martin Behm (1557-1622, deutscher Hauslehrer und evangelisch-lutherischer Pastor) verfaßte im Jahre 1606 den Text des Kirchenliedes "O König aller Ehren ..." (x198/88):

>>1. O König aller Ehren,
Herr Jesu, Davids Sohn,
dein Reich soll ewig währen,
im Himmel ist dein Thron;
hilf, daß allhier auf Erden
den Menschen weit und breit
dein Reich bekannt mög' werden
zur Seelen Seligkeit.

2. Von deinem Reich auch zeugen
die Leut' aus Morgenland;
die Knie sie vor dir beugen,
weil du ihn' bist bekannt.
Der neu' Stern auf dich weiset,
dazu das göttlich' Wort.
Drum man dich billig preiset,
daß du bist unser Hort.

3. Du bist ein großer König,
wie uns die Schrift vermeldt',
doch achtest du gar wenig
vergänglich Gut und Geld,
prangst nicht auf einem Rosse,
trägst keine güldne Kron',
sitzt nicht in steinern Schlosse;
hier hast du Spott und Hohn.

4. Doch bist du schön gezieret,
dein Glanz erstreckt sich weit,
dein' Güt' allzeit regieret
und dein' Gerechtigkeit.
Du woll'st die Frommen schützen
durch dein' Macht und Gewalt,
daß sie im Frieden sitzen,
die Bösen stürzen bald.

5. Du wollst dich mein erbarmen,
in dein Reich nimm mich auf,
dein Güte schenk mir Armen
und segne meinen Lauf.
Mein' Feinden wollst du wehren,
dem Teufel, Sünd' und Tod,
daß sie mich nicht versehren;
rett' mich aus aller Not.

6. Du wollst in mir entzünden
dein Wort, den schönsten Stern,
daß falsche Lehr' und Sünden
sein von meinem Herzen fern;
hilf, daß ich dich erkenne
und mit der Christenheit
dich meinen König nenne
jetzt und in Ewigkeit.<<

1607

Am 14. Mai 1607 landeten 3 englische Schiffe mit Siedlern an der nordamerikanischen Ostküste. Die Siedler (darunter waren auch die deutschen Zimmerleute Unger, Keffer und Voday) gründeten in Jamestown, Virginia, eine britische Siedlung.

Vor dem Beginn der westeuropäischen Kolonisation lebten ca. 5,0-13,0 Millionen Ureinwohner in Nordamerika (x017/1799). Die amerikanischen Ureinwohner wurden fälschlicherweise Indianer (spanisch = Indios) genannt, weil der italienische Seefahrer Christoph Kolumbus (1451-1506) bei seinen Reisen in spanischen Diensten (1492-1504) Amerika irrtümlich mit Ost-Indien verwechselte.

Als die ersten europäischen Siedler in Nordamerika einwanderten, gab es zunächst keine größeren Probleme. Erst nachdem immer mehr europäische Siedler, Händler und Jäger in das Binnenland Nordamerikas vorrückten, verschlechterte sich die allgemeine Lage der Ureinwohner drastisch. Es ereigneten sich danach unentwegt gewaltsame Auseinandersetzungen mit den nur primitiv bewaffneten Ureinwohnern, die schließlich zur vollständigen Verdrän-

gung der einheimischen Bevölkerung führten.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den Beginn der englischen Kolonisation in Nordamerika (x068/23-26): >>**Rote Teufel weiße Heilige**

Die Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika beginnt mit einem der größten Raubzüge der Geschichte. Denn das Land, das sie inzwischen besitzen, gehörte ihnen so wenig, wie es - sagen wir im nächsten Jahrhundert - den Afrikanern, Indern oder Chinesen rechtmäßig gehören würde, eroberten es die.

Doch was heißt rechtmäßig schon?

Was ist schon Recht?

Recht ist Gewalt. Aus Gewalt entsteht Recht. Aus Recht entsteht Gewalt. Es ist, soweit wir sehen, nie anders gewesen - außer eben in den USA.

Was Montaigne, Samuel Hearne und andere Forscher über die Indianer berichten

Alles, was wir heute die "Vereinigten Staaten von Amerika" nennen, war Eigentum der Indianer. Ihre Ahnen, in grauer Vorzeit über die Beringstraße gekommen, bevölkerten das gesamte Gebiet. Jeder Landstrich wurde von ihnen bewohnt, selbst die Salzwüsten von Utah. In zahlreiche unabhängige Stämme gegliedert, waren sie als Gruppen absolut frei und die legitimen Herren des Kontinents - große, gut gewachsene, kräftige Menschen, und die oft bescheidenen Bedingungen ihres Daseins mögen ihre Gesundheit noch gefördert haben.

Die Indianer empfanden die Natur als beseelt, als lebendes Wesen. Sie fühlten sich eins mit ihr, verwandt mit Tieren und Bäumen.

Und alles gehörte allen. Alles war Teil einer "gemeinsamen Mutter", von der man zwar lebte, gewiß, aber mäßig, die man schonte, auch schützte. Sammler waren sie und Jäger, doch sammeln und jagen sie nur das Notwendigste.

Und sie kannten die krassen sozialen Unterschiede der Christen nicht. Als deshalb, so Montaigne, Karl IX. in Rouen drei (brasilianische) Indianer nach dem für sie Merkwürdigsten am Leben der Weißen fragte, führten sie, schreibt der große Franzose, unter drei Dingen auch an, "daß es unter uns üppige, mit allen Annehmlichkeiten gesättigte Menschen gebe, und daß ihre anderen Hälften" - so benannten sie die Menschen bezeichnenderweise - "von Armut und Hunger ausgemergelt, bettelnd vor ihren Türen stünden; und fänden es verwunderlich, wie diese derart bedürftigen Hälften eine solche Ungerechtigkeit ertragen könnten und daß sie nicht die anderen an der Gurgel packten oder Feuer an ihre Häuser legten."

David Thompson, um 1800 jahrzehntelang Kontakte mit vielen Indianern pflegend, nennt diese "sanft und sittsam", von "großer Freundlichkeit und Rücksicht" im Umgang. "Hat einer bei der Jagd kein Glück gehabt oder hat er seine wenigen Habseligkeiten durch irgendein Mißgeschick verloren, so darf er sicher sein, daß er von den anderen unterstützt wird, soweit es nur in ihrer Kraft steht. In der Krankheit sorgen sie füreinander bis zum letzten Atemzuge."

Die Geschichte der Indianerausrottung freilich wurde von Weißen verfaßt. Wie vieles also mögen sie unterdrückt, verschwiegen, wie vieles ganz anders empfunden haben als ihre Opfer. Anders philosophiert das Pferd über die Peitsche, sagt Theodor Lessing, anders der Fuhrmann. Doch noch manche Überlieferung der Weißen selbst verbürgt die Hilfsbereitschaft, die Verlässlichkeit der allermeisten derer, die man dann liquidierte.

Als 1607 Kapitän John Smith die (kraft königlicher Order Jakobs I. entstandene) Kolonie Virginia mit drei Schiffen besuchte, ließ er deutsche Zimmerleute ein Haus für den Häuptling der Pocahonta-Indianer, Powhatan, bauen, denn Smith verdankte ihm sein Leben. Der Indianerhäuptling Massassoit, der mit den "Pilgervätern" einen Nachbarschafts-Vertrag schloß, brach diesen vierzig Jahre nicht, bis zu seinem Tod. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hört Baron von Reck von den aus Salzburg verjagten Protestanten in Georgia "nur Gutes" über die Indianer. "Wenn sie etwas versprechen, dann halten sie ihr Wort; sie würden eher sterben als

davon abzugehen."

Und im späteren 18. Jahrhundert bekennt Samuel Hearne, der "Klassiker der amerikanischen Ethnologie", von seinem Reisebegleiter und -führer Matonabee, einem nördlichen Indianer, er habe selten Christen getroffen, die mehr gute und weniger schlechte moralische Qualitäten aufwiesen als Matonabee.

Die Indianer waren empfindlich, sogar sentimental, auch grausam. Sie kannten die Folter. Sie kannten und praktizierten auch den Krieg; nach Osten hin mit wahrer Leidenschaft, mit Bösartigkeit schlimmster Art. Allerdings beschränkten ungeschriebene Gesetze oft die gegenseitigen Verluste, um den Fortbestand der häufig kleinen Stämme zu sichern.

Und mag die Behauptung, zwei Drittel aller nordamerikanischen Indianervölker seien Pazifisten gewesen, übertrieben sein, so übten doch manche, wie die Pueblos, nur die Verteidigung aus. Und einige Gemeinschaften, die Heuschreckensammler von Nevada etwa, waren praktisch Pazifisten. Auch wurde im Nordwesten jeder Indianer, der im Krieg einen Feind getötet hatte, einem Mörder gleichgesetzt und den für Mörder vorgeschriebenen Reinigungszeremonien unterworfen.

Der schon genannte David Thompson, der im späten 18., im frühen 19. Jahrhundert den roten Mann eingehend beobachtet, betont zwar dessen Recht auf Vergeltung sowie die Achtung, die es ihm verschafft. "Doch", fährt Thompson fort, "im allgemeinen verabscheut er das Blutvergießen, und wenn ihn irgendeine traurige Notwendigkeit dazu zwingt, was manchmal der Fall ist, gilt er als ein unglücklicher Mensch. Derjenige jedoch, welcher aus Absicht einen Mord begangen hat, wird mit Abscheu behandelt und gilt als einer, vor welchem das Leben keines Menschen sicher ist, da ein böser Geist von ihm Besitz ergriffen hat."

Viele Indianerstämme waren fraglos weit weniger kriegerisch als die Invasoren, die schon deshalb leichtes Spiel mit den "savages", den "Wilden", hatten, deren Lehrmeister sie nicht zuletzt im Töten, im skrupellosen, unbegrenzten Töten wurden. "Unsere indianischen Verbündeten", schreibt der Puritaner Underhill in seiner Geschichte der Kriege der Pequoten, "haben unsere Art zu kämpfen sehr bewundert; sie fanden bloß, daß wir zu heftig waren und zu viel töteten." Doch dafür war man Christ.

Und da man im Christentum stets nach der "Haltet den Dieb!" Schrei-Methode verfuhr, war man selber der Dieb, da man stets von eigener Schande abzulenken suchte, indem man auf die anderer wies, sie meist noch schlimmer machte, oft ungeheuer übertrieb, so behaupteten einige Jesuiten, allein die Irokesen, ein besonders kriegerisches Volk, hätten zwei Millionen Indianer umgebracht; eine ganz unmögliche Zahl, zumal sie selbst, vieles andere beiseite, seit je ein kleiner Stamm gewesen, der zumindest zuletzt nur rund 2.500 Krieger hatte.

Jesuiten waren es auch, die bald Ähnlichkeiten zwischen dem Großen Geist oder Manitu der Indianer und dem Teufel bemerkten, so daß man die Eingeborenen der Teufelsanbetung bezichtigte, was ihre eigene Verteufelung nur fördern konnte.

Für die Räuber ihres Landes wurden sie die roten Teufel, deren nächste Verwandte übrigens, wie man heute annimmt, die Chinesen, für viele Amerikaner des 20. Jahrhunderts die gelben Teufel wurden. Denn alles, was nicht ins Konzept paßt, sich als Widerpart erweist, muß verdammt, verteufelt und als Teufel natürlich bekämpft und womöglich vernichtet werden. ...<<

1608

Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg übernahm im Jahre 1608 die Regierungsgeschäfte im Herzogtum Preußen.

Die Wochenzeitung "Das Ostpreußenblatt" berichtete später (am 3. März 2001) über Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg (x887/...): >>"Ein großer Schritt für das Land"

Erinnerung an den Mitbegründer Preußens Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg - Herzog von Preußen

von *FRIEDRICH BORCHERT*

Mit Zustimmung und Genugtuung nehmen wir die Erinnerung an das 300jährige Jubiläum des Königreichs Preußen und die Veranstaltungen und Ausstellungen aus diesem Anlaß zur Kenntnis. Das ist in unserem Lande leider keine Selbstverständlichkeit mehr, denn dieser von den alliierten Siegern verbotene Staat galt in der veröffentlichten Meinung über Jahrzehnte als Inbegriff von Militarismus, Aggressivität und Untertanentum.

Das Bild dieses deutschen Kernlandes der Neuzeit wurde in der "progressiven Gesellschaft" derartig verbogen und überdeckt, daß von den großen Tugenden und Erfolgen Preußens fast nichts mehr zu erkennen blieb. Patriotismus, Religionsfreiheit, Treue, Disziplin, Anstand und Sparsamkeit, um nur einige in Preußen besonders gepflegte Eigenschaften zu nennen, wurden und werden von den "sozialistischen Gutmenschen" als Sekundärtugenden abgetan.

Deshalb ist eine Besinnung auf Preußen gerade für die heutige Gesellschaft unverzichtbar. Dazu gehört auch die historische Rückschau auf das ganze Preußen, das mindestens doppelt so alt ist wie das jetzt gefeierte Königreich. Die Wurzeln Preußens reichen bis ins 13. Jahrhundert, als der Deutsche Orden im Rahmen der Ostkolonisation und Missionierung jenseits der Weichsel einen vorbildlichen Staat errichtete, der Preußen den Namen gab und die Basis für die spätere Entwicklung legte.

Als das Ordensland Preußen nach dreihundertjährigem Bestehen seine Kraft in den Kämpfen mit dem übermächtig gewordenen Großreich Polen-Litauen verbraucht hatte und die Unterstützung aus dem Deutschen Reich ausblieb, zerfiel die Macht des einst so großartigen Gemeinwesens.

Zwist und Untreue nagten am bisher disziplinierten Gemeinsinn der mönchischen Ritterschaft. Der Egoismus des reich gewordenen Bürgertums, insbesondere in den großen Hansestädten mit ausgedehntem Fernhandel, zerstörte den Zusammenhalt des Staates.

In dieser Lage mußte der damalige Hochmeister Albrecht von Brandenburg-Ansbach (1511-1525) zu außergewöhnlichen Maßnahmen greifen. Im Frieden von Krakau von 1525 wurde er nach Niederlegung seines Amtes als Hochmeister von seinem Onkel, König Sigismund I. von Polen, mit dem neu geschaffenen, erblichen Herzogtum Preußen belehnt. Nicht nur seine Nachkommen, sondern auch seine Brüder erhielten das Erbrecht an diesem Mannlehen. Allerdings sah eine Vertragsklausel vor, daß das Lehen an Polen fallen sollte, falls der gesamte männliche Stamm der fränkischen Hohenzollern aussterben würde.

Albrecht, der nunmehrige Herzog von Preußen, hatte unter seinen acht Kindern nur einen Sohn, der aber wegen seiner geistigen Schwäche nicht voll regierungsfähig war. Als nach dem Tod des Herzogs 1569 die Neubelehnung des Erben Albrecht Friedrich stattfand, wurden vorsorglich zugleich Markgraf Georg Friedrich von Ansbach sowie Kurfürst Joachim II. von Brandenburg und dessen Sohn mitbelehnt. Hierdurch war die preußische Erbfolge durch das brandenburgische Kurfürstenhaus einigermaßen gesichert.

Die Regierungsgeschäfte für den kranken Herzog Albrecht Friedrich übernahm zunächst der Ansbacher Markgraf Georg Friedrich (gest. 1603) als Vormund und nach dessen Tod Kurfürst Joachim Friedrich von Brandenburg (gest. 1608) als Administrator. Letzterem folgte 1608 sein Sohn Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg (1572-1619). Dank der politischen Klugheit des vormaligen Vormunds Georg Friedrich und durch seine Vermittlung heiratete am 30. Oktober 1594 im Schloß zu Königsberg der junge Kurfürst Johann Sigismund die älteste Tochter und Erbin Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen.

Trotz der bereits 1569 erlangten Mitbelehnung des Kurhauses Brandenburg in der preußischen Erbfolge wurde erst durch diese Heirat die endgültige Sicherheit für den Fortbestand der deutschen Herrschaft in Preußen erzielt. Es gelang dadurch die potentielle Gefahr abzuwenden, daß Preußen als erledigtes Lehen an die polnische Krone zurückfallen würde.

Nun konnten auch die beiden Länder Brandenburg und Preußen zusammengeführt werden. Ein beträchtlicher Teil des Erbes, das die Mutter der Braut nach Preußen gebracht hatte, näm-

lich die Grafschaften Kleve, Mark und Ravensberg, fielen nun an Brandenburg-Preußen.

Weihnachten 1613 trat Kurfürst Johann Sigismund zum reformierten Bekenntnis über, ohne auch seine Untertanen hierzu zu nötigen. Er wich dadurch von der damals üblichen Regel "Cuius regio, eius religio" ab und begründete die von nun an in Preußen geübte konfessionelle Toleranz. Sie wurde die Basis preußischer Gesellschaftspolitik und öffnete den Weg zu einem erfolgreichen neuen Staatsgedanken.

Die auch unter seinen Nachfolgern beibehaltene Toleranz zog Glaubensflüchtlinge aus vielen Ländern Europas an. Sie kamen unter anderem aus Frankreich, Österreich, Schottland und den Niederlanden und brachten viele neue Anregungen für Wissenschaft und Wirtschaft mit, die sich segensreich auf das Gastland Brandenburg-Preußen auswirkten. Für Ostpreußen war die Ansiedlung der Salzburger im Raum Insterburg - Gumbinnen ein Gewinn. Die Hugenotten haben in Ost- und Westpreußen, besonders aber in Berlin, über Jahrhunderte den preußischen Staat mitgeprägt.

Drei wichtige Ziele hatten sich in der Regierungszeit des neuen Herzogs von Preußen verwirklichen lassen, die nach dem Urteil des Historikers Leopold von Ranke (1795-1886) "fürwahr ein großer Schritt für das Land und die Dynastie" waren:

1. Die Vereinigung von Brandenburg und Preußen,
2. die durch das rheinische Erbe erzielte Vergrößerung des Landes und
3. die Einführung einer konfessionellen und allgemeinen Toleranz.

Diese von Kurfürst Johann Sigismund auch durch seine Heirat mit der preußischen Prinzessin Anna geschaffenen Grundlagen für die Entwicklung Preußens zu einer europäischen Großmacht berechtigen durchaus, ihn einen Mitbegründer des neuen Preußens zu nennen. Wenn der neue Herzog auch nicht zu den herausragenden Herrschernaturen zählte, so hat er zusammen mit seiner starken und machtbewußten Gemahlin Anna von Preußen, einer Enkelin Herzog Albrechts, die Regentschaft für seinen geisteskranken Schwiegervater, Herzog Albrecht Friedrich, bis zu dessen Tod im Jahre 1618 gut geführt.

Der dem guten Leben mit Tafelfreuden und Jagden zugetane Kurfürst erlitt bereits 1616 im 44. Lebensjahr einen Schlaganfall. Er konnte deshalb die nach dem Tode seines Schwiegervaters ihm zugefallene uneingeschränkte Regierung als Herzog von Preußen nicht mehr antreten. Er übergab die Regierung seinem Sohn Georg Wilhelm (1595-1640), der in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges eine wankelmütige Politik führte.

Seine energische Mutter, Herzogin Anna von Preußen, bestimmte weiterhin die Politik und führte das Land an die Seite Schwedens. Erst mit dem Nachfolger bzw. Enkel Friedrich Wilhelm (1620-1688) kam der erste geniale Hohenzoller auf den Thron und ging als der Große Kurfürst in die Geschichte ein.

Kurfürst Johann Sigismund starb am 2. Januar 1620 in Berlin und wurde dort in der Gruft des Doms beigesetzt. Sein Sarg hat den Untergang Preußens 1645 sowie die Zerstörung und Plünderung des Berliner Doms durch die Rote Soldateska überstanden. Er steht in der wiederhergestellten und am 20. November 1999 feierlich wiedereröffneten Hohenzollerngruft des Doms. Dort liegt ein Fürst begraben, der zum Aufstieg Preußens und damit zum Entstehen Deutschlands als zentraler Macht Europas ein wichtiges Stück beigetragen hat, auch wenn er mehr Objekt als Subjekt der Geschichte gewesen ist.<<

Die süddeutschen protestantischen Fürsten gründeten im Jahre 1608 eine Union gegen ihre katholischen Gegner, der später Brandenburg, Hessen-Kassel sowie 17 oberdeutsche Reichsstädte beitraten.

Im heutigen Paraguay wurden im Jahre 1608 die ersten spanischen Jesuitenmissionen gegründet.

Der französische Historiker und Schriftsteller Edmond Paris (1894-1970) berichtete später über die Ausbreitung des Jesuitenordens in der "Neuen Welt" während des 16. und 17. Jahr-

hunderts (x1.001/41-44): >>... Der Jesuitenstaat Paraguay

Die Neue Welt fanden die Missionare der Gesellschaft Jesu für ihren Proselytismus (Bekehrungseifer) weitaus geeigneter als Asien. Dort fand man keine alten und gebildeten Zivilisationen, keine fest etablierten Religionen, auch keine philosophischen Traditionen, sondern nur armselige und barbarische Stämme, geistlich wie weltlich unbewaffnet gegenüber den weißen Eroberern. Nur Mexiko und Peru - die Azteken- und Inkagötter noch in frischer Erinnerung - widerstanden dieser importierten Religion recht lange. Fest etabliert hatten sich zudem bereits die Dominikaner und Franziskaner.

Unter den wilden Stämmen, nomadischen Jägern und Fischern, übten die Söhne Loyolas damals ihre verschlingende Tätigkeit aus; abhängig von Feindseligkeit und Widerstand der jeweiligen Bevölkerung variierten die Resultate, die sie erzielten.

In Kanada wurde ihr Katechismus (mündlicher Religionsunterricht) von den friedlichen und unterwürfigen Huronen problemlos angenommen, deren Feinde aber, die Irokesen, griffen die um Fort Sankt Marien geschaffenen Stationen an und metzelten die Bewohner nieder. Binnen zehn Jahren wurden die Huronen praktisch ausgerottet und im Jahre 1649 mußten die Jesuiten mit etwa dreihundert Überlebenden die Gegend verlassen.

Als sie durch die Territorien kamen, die heute die Vereinigten Staaten bilden, zeigten sie keine starke Wirkung und begannen erst während des 19. Jahrhunderts in jenem Teil des Kontinents Wurzeln zu schlagen.

Auf sowohl Erfolge als auch Mißerfolge stieß die Tätigkeit der Jesuiten in Südamerika. Im Jahre 1546 wurden sie von den Portugiesen gerufen, um auf deren Territorien, die jene in Brasilien besaßen, tätig zu werden; bei der Bekehrung der Eingeborenen kamen sie viele Male in Konflikt mit den Behörden und anderen Orden. Das gleiche ereignete sich in Neugranada (das heutige Kolumbien).

Paraguay aber war das Land für die großartige "Erfahrung" jesuitischer Besiedlung; dieses Land erstreckte sich zu jener Zeit vom Atlantik bis zu den Anden und bestand aus Gebieten, die heute zu Brasilien, Uruguay und Argentinien gehören. Einzige Zugangsmöglichkeiten durch den Urwald waren die Ströme Parana und Paraguay. Die Bevölkerung jenes Landes bestand aus nomadischen und unterwürfigen Indianern, bereit, sich, solange sie mit ausreichend Nahrung und etwas Tabak versorgt würden, jedermanns Herrschaft zu beugen.

Fern jedes verderblichen Einflusses durch Weiße und Mestizen (Mischlinge zwischen Weißen und Indianern), konnten die Jesuiten keine besseren Bedingungen vorfinden, um den vollkommenen Typus einer Kolonie zu begründen, eine Stadt Gottes nach dem Wunsche ihres Herzens. Paraguay wurde zu Beginn des 17. Jahrhunderts vom Ordensgeneral, dem vom spanischen Hofe alle Vollmachten übertragen worden waren, zu einer Ordensprovinz ernannt, und der Jesuitenstaat blühte und gedieh.

Besagte gute Wilde wurden ausreichend katechisiert (religiös unterrichtet) und darin ausgebildet, ein seßhaftes Leben zu leben, unter sanften wie auch strengen Regeln: "als einer eisernen Hand im samtene Handschuh." Diese patriarchalischen Gesellschaften ignorierten bewußt Freiheiten jeglicher Art. "Alles was der "Christ" sonst hat und braucht, die Hütte, in der er haust, die Felder, die er bestellt, das Vieh, von dem er sich nährt und kleidet, die Waffen, die er trägt, die Instrumente, mit denen er arbeitet, selbst das eine einzige Tischmesser (Eßbesteckmesser), das jedes junge Paar bei der Gründung seines Hausstandes erhält, ist Tupambac - Eigentum Gottes.

Dem entspricht es, daß der "Christ" weder über seine Zeit, noch über seine Person frei verfügen kann. Nur als Säugling bleibt er in der Obhut der Mutter. Aber kaum kann er laufen, so kommt er unter die Aufsicht der Patres und ihrer Beamten. ... Wächst das Kind heran, so lernt es, falls es ein Mädchen ist, spinnen und weben, ist es ein Knabe, lesen und schreiben, aber nur in der Guaranisprache. Denn um jeden Verkehr mit den verderbten Kreolen (Nachkom-

men romanischer Einwanderer) abzuschneiden, ist das Spanische in den Reduktionen (Missionsterritorien) geradezu verpönt. ..."

"Sobald das Mägdlein 14, der Knabe 16 Jahre alt ist, eilen die Patres sie zu verehelichen und gestatten nicht leichterdings (leichter Dinge) einem oder dem anderen Teile, länger ledig zu verharren wegen der Gefahr ihrer fleischlichen Gebrechlichkeit (Schwachheit)." Geistlicher oder Mönch darf keiner werden, geschweige denn Jesuit. ..." Ihnen bleibt praktisch keine Freiheit mehr. Doch offensichtlich sind sie sehr zufrieden, materiell gesehen. ...

"In Reih und Glied unter Vorantragung eines Heiligenbildes ziehen die einzelnen Abteilungen morgens mit Gesang nach der Messe aufs Feld, und in gleicher Weise kehren sie abends wieder heim zur Katechese und Rosenkranzandacht (Andacht, die die Rosenkranzgebet mit der Andacht "Lauretanische Litanei" verbindet). Es versteht sich danach fast von selbst, daß die Väter auch für angemessene Unterhaltung und Belustigung der "Christen" sorgen. ...

Wie Väter sorgen die Patres für sie; und wie Väter strafen sie auch etwaige Vergehen. ... Prügel, Fasten, Gefängnis, Ausstellung auf dem Pranger (Schandort) der Plaza (Ortsmitte), öffentliche Kirchenbuße (öffentlich in der Beichte auferlegte Buße), das sind die Übel, die der Christ auch für die allerschwersten Verbrechen zu vergewärtigen hat. ... Die roten Kinder kennen demzufolge keine andere Obrigkeit als ihre guten Patres. Daß der König von Spanien eigentlich ihr Souverän (unumschränkter Herrscher) ist, dessen sind sie sich kaum klar bewußt."

Ist dies nicht ein Bild, das das vollkommene Bild der idealen theokratischen (in jeder Hinsicht religionsbeherrschten) Gesellschaft karikierte (zur Karikatur machte)?

Doch sehen wir uns an, wie es sich auf die geistige und moralische Weiterentwicklung der Nutznießer jenes Systems, dieser "armen Unschuldigen", wie sie vom Markgrafen de Loreto genannt wurden, auswirkte:

"Die hohe Kultur der Mission erscheint daher im Grunde nur als ein künstliches Treibhausprodukt, das den Keim des Todes von Anfang an in sich trägt. Denn trotz aller Dressur ist der Guaranty (Guaraner) im Grunde geblieben, was er war: ein fauler, stumpfsinniger, sinnlicher, gefräßiger, schmutziger Wilder. Er arbeitet, wie die Väter selber versichern, nur, solange er den Stecken des Treibers hinter sich fühlt.

Sobald man ihn sich selber überläßt, läßt er gleichmütig die Ernte auf dem Feld verfaulen, die Geräte verwaarloosen, die Herden zugrunde gehen, ja es kommt vor, daß er in einem unbewachten Augenblicke auf dem Acker die Ochsen plötzlich ausspannt und schlachtet, aus dem Pflugholz ein Feuer macht und mit seinen Gefährten das Fleisch halbroh verschlingt, bis nichts mehr übrig ist. Denn er weiß zwar, daß er dafür seine 25 Hiebe erhält, aber ebenso, daß die guten Patres ihn unter keinen Umständen verhungern lassen."

In einem kürzlich veröffentlichten Buch lesen wir hinsichtlich der Strafen der Jesuiten Folgendes: "Der in ein Büßergewand gehüllte Missetäter wurde zur Kirche geleitet, wo er sein Vergehen beichtete. Dann wurde er dem Strafrecht entsprechend auf dem Marktplatz ausgepeitscht. ... Nicht allein nahmen die Missetäter diese Züchtigungen stets ohne Murren entgegen, sondern auch mit Dankgebeten. ... Der bestraft und versöhnt wordene Schuldige küßte die Hand desjenigen, der ihn schlug und sagte: "Möge dir Gott erstaten, daß du mich mit dieser milden Strafe von ewigen Leiden, die mir drohten, befreit hast."

Dies gelesen habend, können wir H. Böhmers Schlußfolgerung verstehen: "Nur durch einige wenige neue, aber hier zum Teil fast fremdartig anmutende Züge hat sich unter der Zucht der Väter sein Gefühlsleben bereichert. Er ist ein abergläubisch frommer Katholik geworden, der überall Mirakel (Wunder) sieht und die härteste Selbstgeißelung als eine Art Genuß empfindet, er hat gehorchen gelernt und ist den guten Patres, die so treu für sein Wohlsein (Wohlgefühl) sorgen, mit einer zwar nicht sehr lebhaften, aber dafür um so zäheren kindlichen Anhänglichkeit ergeben.

Dies gewiß nicht sehr glänzende Ergebnis beweist zur Genüge, daß in der Erziehungsmethode der Väter ein Fehler steckte. Aber worin bestand der Fehler? Offenbar darin, daß sie nie daran dachten, die Erfindungsgabe, den Tätigkeitstrieb, das Verantwortlichkeitsgefühl ihrer roten Kinder zu entwickeln, daß sie selbst im Spiel und Tanz das Ausdenken, überhaupt das Denken für ihre Christen besorgten, statt sie zum Selbstdenken anzuleiten, daß sie sich begnügten, ihre Pflegebefohlenen äußerlich zu dressieren, als sie zu erziehen."

Wie auch anders, wo sie doch selbst eine vierzehn Jahre währende "Anlernzeit" durchlaufen hatten? Wollten sie den Guaranern und ihren weißen Schülern das "selbständige Denken" lehren, wo es ihnen doch strikt verboten war?

Kein früherer, sondern ein zeitgenössischer Jesuit schreibt: "Er (der Jesuit) wird nie vergessen, daß eine kennzeichnende Tugend der Kompanie der Gehorsam der Tat, des Willens und sogar des Urteils ist. ... In entsprechender Weise sind sämtliche Oberen an Höhere gebunden und der Generalobere an den Heiligen Vater. ... Eingerichtet wurde dies, um die Autorität des Heiligen Stuhls allumfassend wirksam zu machen, und der heilige Ignatius war sich sicher, daß künftig Unterricht und Bildung ein zerrissenes Europa zurück zur katholischen Einheit bringen würden."

Es geschieht in der Hoffnung "die Welt zu reformieren", schrieb Pater Bonhours, "daß er insbesondere zu diesem Mittel griff: der Unterweisung der Jugend. ..."

Die Bildung und Erziehung der Eingeborenen Paraguays geschah nach denselben Prinzipien, die die Patres anzuwenden pflegten, gegenwärtig anwenden und anwenden werden, an jedem und überall; ihr von Böhmer beklagtes Ziel, das aber in den Augen jener Fanatiker ideal ist: Verzicht auf jegliches persönliches Urteil, jegliche Eigeninitiative, blinder Gehorsam gegen die Oberen. Ist dies nicht jene von Hw. P. Rouquette gepriesene "Freiheit in ihrer höchsten Form", "die Befreiung von den eigenen Fesseln", die wir bereits erwähnten?

Tatsächlich wurden die Guaraner durch die jesuitischen Methoden mehr als einhundertfünfzig Jahre lang dermaßen "befreit", daß, als ihre Meister während des 18. Jahrhunderts die Gegend verließen, sie zurück in ihre Wälder gingen und zu ihren alten Bräuchen zurückkehrten als wäre nichts geschehen.<<

1609

Melchior Vulpius (um 1560-1615, deutscher Lehrer, Pastor und Liederdichter) verfaßte im Jahre 1609 den Text des Kirchenliedes "Christus der ist mein Leben..." (x198/408):

>>1. Christus der ist mein Leben,
Sterben ist mein Gewinn;
dem tu ich mich ergeben,
mit Fried fahr ich dahin.

2. Mit Freud fahr ich von dannen
zu Christ, dem Bruder mein,
auf daß ich zu ihm komme
und ewig bei ihm sei.

3. Ich hab nun überwunden
Kreuz, Leiden, Angst und Not;
durch sein heilig fünf Wunden
bin ich versöhnt mit Gott.

4. Wenn meine Kräfte brechen,
mein Atem geht schwer aus
und kann kein Wort mehr sprechen:

Herr, nimm mein Seufzen auf. ...<<

Maximilian I. (1573-1651, seit 1623 Kurfürst von Bayern) und die süddeutschen Bischöfe gründeten im Jahre 1609 die katholische Liga gegen die Union der deutschen Protestanten. Dieser Liga schlossen sich später die drei geistlichen Kurfürsten und die meisten katholischen Reichsstände (ohne Österreich) an.

Kaiser Rudolf II. (1552-1612, seit 1576 Kaiser) gewährte im Jahre 1609 den Protestanten Religionsfreiheit, um die böhmischen Stände zu gewinnen (x194/55): >>Und weil in einigen Städten die Anhänger beider Religionen beisammen wohnen, soll jeder Teil seine Religion frei üben, nach seinen Priestern sich richten und den andern in seiner Religion nicht beeinträchtigen, auch das Begräbnis der Leichen in den Kirchen und auf den Friedhöfen sowie das Läuten soll niemandem verwehrt sein. Es soll auch niemand von seiner Religion abgewendet und zu des Gegenteils Religion mit Gewalt gedrungen werden.<<

Der italienische Naturforscher Galileo Galilei (1564-1642) berichtete im Jahre 1609 über die Vorführung eines Teleskops (x194/62): >>Viele der Adligen und Senatoren, auch solche von hohem Alter, stiegen mehr als einmal zur Kuppel der höchsten Kirche Venedigs empor, um Segel und Schiffe zu sehen, ... die so weit entfernt waren, daß sie sie zwei Stunden früher sahen, als dies ohne mein Fernglas möglich gewesen wäre.

Denn die Wirkung meines Instrumentes ist so bedeutend, daß es einen fünfzig Meilen weit entfernten Gegenstand so groß zeigt, als wäre er nur fünf Meilen entfernt. ...

Der Senat veranlaßte meine Wahl zum Professor auf Lebzeiten.<<

König Philipp III. ließ von 1609-1614 alle Morisken (Mauren) aus Spanien vertreiben. Etwa 400.000 fleißige und tüchtige Mauren mußten ihren Besitz aufgeben und die Iberische Halbinsel verlassen (x194/46). Infolge dieser Vertreibung verödeten vielerorts fruchtbare Gebiete und der labile Wohlstand des Landes wurde vollends geschwächt.

König Jakob I. erklärte im Jahre 1609 in einer Thronrede (x237/18): >>Gott hat Gewalt, zu schaffen und zu zerstören, Leben und Tod zu geben. Ihm gehorchen Leib und Seele.

Dieselbe Macht besitzen die Könige. Sie schaffen und vernichten ihre Untertanen, gebieten über Leben und Tod, richten in allen Sachen, selber niemand verantwortlich als allein Gott. Sie können mit ihren Untertanen handeln wie mit Schachfiguren. ...<<

1610

Martin Behm (1557-1622, deutscher Hauslehrer und evangelisch-lutherischer Pastor) verfaßte im Jahre 1610 den Text des Kirchenliedes "O Jesu Christ, mein's Lebens Licht ..." (x198/409):

>>1. O Jesu Christ, mein's Lebens Licht,
mein Hort, mein Trost, mein' Zuversicht,
auf Erden bin ich nur ein Gast,
und drückt mich sehr der Sünden Last.

2. Ich hab' vor mir ein' schwere Reis'
zu dir ins himmlisch Paradeis;
das ist mein rechtes Vaterland,
daran du hast dein Blut gewandt.

3. Zur Reis' ist mir mein Herz sehr matt,
der Leib gar wenig Kräfte hat;
allein mein' Seele schreit in mir:
Herr, hol mich heim, nimm mich zu dir!

4. Drum stärk mich durch das Leiden dein
in meiner letzten Todespein;

dein Durst und bitterer Trank mich lab',
wenn ich sonst keine Stärkung hab. ...

6. Dein letztes Wort laß sein mein Licht,
wenn mir der Tod das Herze bricht;
dein Kreuz laß sein mein Wanderstab,
mein Ruh und Rast dein heilig Grab.

7. Auf deinen Abschied, Herr, ich trau',
darauf mein' letzte Heimfahrt bau';
tu mir die Himmelstür weit auf,
wenn ich beschließ' mein's Lebens Lauf

8. Am jüngsten Tag erweck mein'n Leib,
hilf, daß ich dir zur Rechten bleib',
daß mich nicht treffe dein Gericht,
das aller Welt ihr Urteil spricht.

9. Alsdann mein'n Leib erneure ganz,
daß er leucht' wie der Sonne Glanz
und ähnlich sei dei'm klaren Leib,
auch gleich den lieben Engeln bleib'.

10. Wie werd' ich dann so fröhlich sein,
werd' singen mit den Engelein
und mit der Auserwählten Schar
auf ewig schau'n dein Antlitz klar.<<

Polnische Truppen besetzten im Jahre 1610 Moskau. Der polnische Prinz Wladislaw wurde danach zum Zaren ernannt.

1612

Die seit 1610 von polnischen Truppen besetzte Hauptstadt Moskau wurde im Jahre 1612 durch russische Truppen befreit.

1613

Michail Fjodorowitsch (1596-1645, Begründer der Dynastie des Herrscherhauses Romanow) wurde im Jahre 1613 von allen Ständen zum Zar gewählt (x238/230): >>>Selbstherrscher über den wladimirschen und moskowitischen Staat und über alle großen rechtsgläubigen russischen Staaten, Herrscher, Zar und Großfürst von ganz Rußland soll sein Michail Fjodorowitsch Romanow-Jurjew.<<

1614

Infolge von Erbschaften erhielten die Hohenzollern im Jahre 1614 das Herzogtum Kleve sowie die Grafschaften Mark und Ravensberg.

Die ersten Holländer trafen 1614 in Nordamerika ein und gründeten New Amsterdam (das spätere New York).

1616

Die Bauern- und Schäferordnung des Herzogtums Pommern-Stettin im Jahre 1616 lautete wie folgt (x262/163): >>>Die Bauern sind in unserem Land keine Erbzins- und Pachtleute, sondern Leibeigene. Sie und ihre Söhne sind nicht mächtig, ohne Vorwissen der Obrigkeit und Erlasung der Leibeigenschaft von den Höfen und Hufen sich wegzubeggeben. Demgemäß gehören die Hufen, Äcker, Wiesen einzig und allein der Herrschaft und Obrigkeit jedes Ortes, und die

Bauern müssen, wenn die Herrschaft die Höfe, Äcker und Wiesen wieder zu sich nehmen oder den Bauern auf einen anderen Hof versetzen will, ohne alles Widerstreben folgen.<<

Der Landgraf von Hessen-Kassel ordnete im Jahre 1616 die Arbeitspflicht für Bettler an (x262/167): >>Alle starken Bettler, Biersäufer, so ständig in den Wirtshäusern liegen, auch herrenloses Gesindel und Gartenknechte, so sich des Bettelns bei unseren Untertanen befleißigen, sollen angehalten werden, auf unseren Bergwerken um gebührligen Lohn zu arbeiten; wenn sie sich weigern, sind sie in Eisen zu schlagen und auf die Bergwerke zu liefern.<<

Der deutsche Historiker Maximilian P. Freiherr von Freyberg (1789-1851) berichtete später über einen Zensurerlaß im Herzogtum Bayern von 1616 (x242/160): >>1. Wer verbotene ketzerische Bücher besitzt, hat solche innerhalb 8 Tagen ... bei Vermeidung einer Geld- und Gefängnisstrafe der Obrigkeit einzuliefern.

2. In jeder Stadt und in jedem Markte sind zwei ... eifrige katholische Bürger als Kommissare zu ernennen, welche neben dem Pfarrer oder Prediger zweimal im Jahr ... bei den Buchhändlern eine Visitation vornehmen und ketzerische Bücher, Lieder und Gemälde beschlagnahmen sollen, mit der Ankündigung, daß wenn sie sich mit dergleichen noch einmal ertappen lassen, ihr Buchhandel aufgehoben werde, und daß überdies eine exemplarische Strafe eintrete. ...

4. Niemand darf in Glaubenssachen Bücher nach Bayern hereinbringen, die nicht zu Ingolstadt, Löwen, Freiburg (Schweiz), Paris, Lyon, Rom, Venedig, Florenz, Bologna oder in Spanien gedruckt sind.

Alle übrigen, sowohl in deutschen als auch in welschen Landen, in Frankreich und England gedruckten Bücher sind verboten. ...<<

1617

Kaiser Matthias (1557-1619, Kaiser seit 1612) setzte im Jahre 1617 seinen katholischen Neffen gegen den erbitterten Widerstand der böhmischen Protestanten als König von Böhmen ein. Dieser Erbfolgestreit im Hause der österreichischen Habsburger führte schließlich zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges (1618-48).

Im "Wallensteiner Reiterrecht" (Rechtvorschriften für den Kriegsdienst von Söldnern) aus dem Jahre 1617 hieß es (x217/174): >>... Weil seither besonders unter dem teutschen Kriegsvolk, viel Ungehorsam, Unordnung, wildes Leben und Wesen – gegen den löblichen teutschen Brauch und Herkommen, die vor allen anderen Nationen in Tapferkeit, Frömmigkeit und Kriegszucht den Preis gehabt – eingerissen ist und Wir solchem begegnet und gesteuert, mehr Gottesfurcht, christlichen Wandel, gute Ordnung, Justiz und Gehorsam – worauf alle menschliche Ordnung beruhet – wieder eingeführt sehen wollen, so haben sich die Reiter vor gottlosem, leichtfertigem, bösem Leben, besonders vor Gotteslästerung, Verachtung des göttlichen Wortes, Bedrückung und Unterjochung der Armen zu hüten, keine unzüchtigen Weiber mit sich zu führen oder im Lager zu halten; doch wenn andere unverdächtige Eheweiber, so man zur Abwartung der Kranken, zum Waschen und unsträflichen Dingen ohne Schande und Unzucht braucht, vorhanden wären, sollen dieselben jedoch nur mit Vorwissen und Zustimmung der Vorgesetzten, geduldet und zugelassen werden. ...

Es sollen Herren, Junker und Knechte alle Sonntag, und sooft zum Gottesdienst oder zur Predigt geblasen wird, das Wort Gottes fleißig hören. Wer aber unter dem Gottesdienst in Gelagen, Tavernen oder anderen ärgerlichen, leichtfertigen Orten betreten wird, soll deshalb gestraft werden, und zwar der Knecht mit dem Eisen im Gefängnis oder nach den Umständen noch schärfer. Wäre es aber ein Herr oder Junker, so soll ihn ein Hauptmann vorfordern und mit ernstlichen Worten strafen. ...

Es soll keiner einen Pflug stehlen, noch Mühlen, Backöfen, und was zu gemeinsamer Notdurft dient, beschädigen oder zerbrechen, weder Korn noch Mehl verderben oder Wein mutwillig auslaufen lassen, bei Leibesstrafe. ...<<

Schweden gewann im Jahre 1617 den schwedisch-russischen Krieg (1614-1617) und errang

Ostkarelien sowie Ingermanland von Rußland.

1618

Nach der Zerstörung von protestantischen Kirchen brach in Böhmen ein blutiger Aufstand los. Beim 2. Prager Fenstersturz wurden 2 kaiserliche Statthalter aus den Fenstern des Prager Hradschin (königliche Burg) gestürzt.

Der böhmisch-pfälzische Krieg (1618-23) endete für Böhmen mit einem grausamen Strafgericht. Nach der böhmischen Niederlage ließen die Habsburger überall in Böhmen willkürliche Hinrichtungen durchführen, die weitere Grundsteine für den unverzeihlichen Haß der Tschechen gegen die Deutschen bildeten. Mehr als die Hälfte des böhmischen Adels wurde von der katholischen Liga enteignet und über 150.000 böhmische Protestanten mußten ihre Heimat verlassen.

Dieser Krieg, der als katholisch-lutherischer Glaubenskampf begann, entwickelte sich schnell zum Kampf um die europäische Vorherrschaft.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Gründe für den Ausbruch und den Verlauf des Dreißigjährigen Krieges von 1618-1648 (x332/352-369): >>Religion nur Vorwand für Krieg

Der Dreißigjährige Krieg, so erstmals in einem Buchtitel 1645, dann auch bei den Friedensverhandlungen 1648 benannt, galt lange und gilt heute noch weithin als Religionskrieg, zumal in seinen Anfängen. Und in der Tat ist er bereits durch einen viel längeren, einen hundertjährigen publizistischen Krieg, eine religiöse Schmutzschlacht ohnegleichen auf allen Seiten vorbereitet, geradezu herbeigerufen worden.

Dieser geifernde Glaubensdisput, der im Grunde die mittelalterliche "Ketzerbekämpfung" nur fortsetzt, die Verteufelung aller Andersdenkenden, koste es, was es wolle, nimmt mit der Zeit immer groteskere, wildere, unflätigere Formen an, erfaßt in seiner ungeheuren Gehässigkeit alle Schichten und Bereiche des gesellschaftlichen Lebens und mündet schließlich in ein Völkersterben, dessen gottbezogenen, dessen konfessionellen Charakter gerade die führenden, sich gern in glaubensstarken Bekundungen gefallenden Häupter oft betonen.

Betrachten wir gleich den Mann an der Spitze des Reiches.

Ferdinand II. stand ganz in der religiösen Tradition der Häuser Habsburg und Wittelsbach. Sein Vater, Erzherzog Karl von Innerösterreich, war so durch und durch katholisch wie seine Mutter Maria, die Schwester Herzog Wilhelms V. von Bayern des Frommen, dessen Hof als Kloster, dessen Residenzstadt als das deutsche Rom bezeichnet worden ist. Der künftige Kaiser, einst Zögling der Ingolstädter Jesuiten, hatte schließlich auch jesuitische Beichtväter, Guglielmo Lamormaini, Balthasar Villery, Martin Beccanus, und war in allen "Gewissensfragen", die freilich nicht selten Politisches betrafen, den Kontrolleuren seines Seelenlebens ausgeliefert.

Doch auch Bischöfe, Georg Stobäus von Lavant, Martin Brenner von Seckau, zählten zu den engsten Beratern des Monarchen, der gläubig bis zur Bigotterie war, ... der wallfahrtete, die Heiligen verehrte, besonders Maria, der oft halbe Tage und mehr betend in der Kirche weilte, der wiederholt beteuerte, "er wolle lieber Land und Leute verlieren, als wissentlich die Gelegenheit verabsäumen, die Lehre der katholischen Kirche zu verbreiten, lieber den Bettelstab in der einen und Weib und Kind an der anderen Hand ins Elend wandern, sein Brot von Tür zu Tür betteln, ja lieber den schmachlichsten Tod erleiden, als die Gott und der Kirche in seinen Landen zugefügte Schmach länger mit ansehen".

Viele Tausende und Abertausende von Messen wurden des Krieges wegen gelesen, gewaltige Scharen von Geistlichen und Mönchen erlebten den Beistand des Himmels beim Blutvergießen, besonders Jesuiten und Kapuziner feuerten die Kämpfenden an, die Soldateska sang das "Salve Regina" vor der Schlacht, schrie "Sancta Maria" während des Mordens. Der Herrscher selbst hatte die heilige Jungfrau zur eigentlichen Oberkommandierenden seiner Armeen er-

klärt, jeder Sieg bestätigte ihm, wie sehr der Allerhöchste auf seiner Seite stand, und so wollte er denn auf dem Höhepunkt so vieler blutigen Triumphe die "ganze Frucht der von Gott Uns bisher verliehenen Victorien" einbringen.

Denn einerseits hatte ihn das entschlossene Engagement für die Catholica, sein Religionsprinzip, seine Glaubensstrenge, zwar um manchen politischen Vorteil gebracht, hatte er im Interesse konfessioneller Zielsetzungen folgenschwere Mißgriffe begangen, wie das Restitutionsedikt, das er schließlich bitter beklagte:

"Erst habe ihn der römische Hof zum Restitutionsedikt vermocht und verlasse ihn nun in dem Kriege, der daher entspringe; die Wahl seines Sohnes zum römischen König habe der Papst hintertrieben; er ermuntere den Kurfürsten von Baiern mit Rat und Tat, eine abgesonderte Politik zu befolgen, sich mit Frankreich zu verbinden; es sei vergebens, Urban um Hilfe zu ersuchen, wie sie frühere Päpste mit Geld oder Mannschaften sooft geleistet ..."

Andererseits freilich förderte die altgläubige Gleichschaltung die politische, stützte die katholische Reform die monarchische Regierung, festigte die resolute Rückführung zur römischen Kirche in Böhmen, Mähren, Niederösterreich die geschlossene Katholisierung etwa des Beamtenapparats sowie den landesfürstlichen Absolutismus, hat überhaupt das System der Gegenreformation die frühabsolutistischen Strömungen ohne Zweifel begünstigt.

Der Kaiser brach nach der Schlacht bei Prag die Macht der Stände in Böhmen und darüber hinaus, er nahm ihnen sogar das Königswahlrecht und dekretierte die Erblichkeit der Königswürde im Haus Österreich. Und natürlich ging es ihm auch im Reich nicht bloß um christliche, kirchliche Interessen, um Konfessionalisierung, Rekatholisierung vormals geistlicher Gebiete, sondern ebenso um den Ausbau seiner eigenen Stellung.

Wie nützlich dabei die Religion dem Habsburger war, zeigt zum Beispiel die Zuwendung säkularisierter Fürstentümer. So erhielt Erzherzog Leopold Wilhelm, Ferdinands zweiter, noch minderjähriger Sohn, obwohl bereits Deutschmeister und Abt von Murbach, auch die Abtei Hersfeld; ja, er bekam, obwohl erst elfjährig schon Bischof von Straßburg und Bischof von Passau, noch das Bistum Halberstadt, das Erzbistum Bremen und das besonders reiche Erzbistum Magdeburg, alles im Zusammenwirken mit Papst Urban VIII., als der vom Kaiser noch die Niederschlagung seiner Gegner "mit allen Kräften" erhoffte, eine "unermeßliche Schwächung der protestantischen Macht in Deutschland".

Indes, es gab immer wieder Spannungen mit Rom, gerade auch während Urbans langer Regierung, ob das nun die Teilung des Patriarchats von Aquileja betraf, die Rechtsstellung der Trierer Benediktinerabtei St. Maximin, die Verweigerung neuer Bistümer in Böhmen, die Ablehnung irgendwelcher Kardinalsernennungen oder anderer papaler Gnaden oder was immer. Ferdinand scheute sich auch nicht, den Wiener Bischof Kardinal Melchior Klesl wegen kirchenpolitischer Differenzen, seines Vermittlungsversuchs beim Böhmischem Aufstand 1618, verhaften und fünf Jahre einsperren zu lassen.

Noch gespannter war das Verhältnis zwischen dem Habsburger, ja den beiden kooperierenden, gesamt-dynastische Ziele in Oberitalien verfolgenden Zweigen der Habsburger, und der habsburgerfeindlichen Kurie im Mantuaner Erbfolgekrieg.

Urban VIII. heuchelte während des ganzen, sich Jahre hinziehenden, die meisten Länder Europas verstrickenden Konflikts Neutralität.

Bei jeder Gelegenheit trat er, der Vater der Christenheit, als moralische Autorität, als unparteiischer Friedensvermittler auf, obwohl er deutlich Frankreichs aggressive Politik gegen die spanischen Habsburger begünstigte, auch Frankreichs Annäherung an den latenten Opponenten und zeitweiligen Rivalen des Kaisers, den Bayernherzog, den Urban besonders liebte, immer mehr förderte, sich auch selbst stets enger Maximilian anschloß, der Ferdinand nicht nur jeden Ligabeistand für Mantua verweigerte, sondern ihm überhaupt das Recht bestritt, ohne Zustimmung der Kurfürsten auswärtige Kriege zu führen, ja, der im Frühjahr 1628 allen Ern-

stes mit einem Zusammenstoß der kaiserlichen Armee und der Ligatruppen rechnete.

Vergaß sich doch selbst der Papst gegenüber dem französischen Botschafter in Rom, Philippe de Bethune, anlässlich einer Audienz am 6. Oktober 1628 so weit, daß er erklärte, wenn Ludwig XIII. zum Schutz der "Freiheit Italiens" in Lyon erscheine, werde er, der Papst, "gegen 12.000 Mann ins Feld ziehen lassen, die in Verbindung mit der französischen Armee den Spaniern erfolgreich entgegentreten könnten." Und äußerte im folgenden Januar, Gott werde das Haus Österreich züchtigen.

Zur Bestürzung Urbans jedoch griff der Kaiser, der Oberlehensherr von Mantua, zugunsten seiner Dynastie ein. Im Mai 1629 besetzte eine Streitmacht von 20.000 Haudegen Graubünden und das Veltlin.

Sie schlug das venezianische Landheer bei Villabella (Villabuona), beiderseits des Mincio, und nahm im Juli 1630 das durch Hunger und Pest heimgesuchte Mantua, worauf es zu tagelangen gräßlichen Plünderungen kam, auch zur Schändung von Kirchen und Klöstern durch protestantische Offiziere des Kaisers, und im Herzogspalast zu einer auf etwa 18 Millionen Scudi berechneten Beute der Generale. Für Ferdinand freilich zahlte sich der Krieg nicht aus, wohl aber durch den Frieden von Chierasco in Piemont im April 1631 für Frankreich.

Selbst der so fromme kirchengläubige Kaiser gewichtete also eigene dynastische Belange oft stärker als religiöse oder gar einschlägige Erwartungen bzw. Handlungen der Heiligen Väter, schienen diese seine Reichs-, seine Hausmachtspolitik ernsthaft zu gefährden.

Grundsätzlich ähnlich verhielt es sich bei dem einflußreichen Herzog und (seit 1623) Kurfürsten Maximilian I. von Bayern, war auch die religiöse Komponente in dessen Politik kaum so vertieft wie in der Ferdinands, seines Veters übrigens, zugleich sein Schwiegervater und Schwager.

Doch auch Maximilian, obwohl seit früher Kindheit nicht von Theologen, sondern von Juristen erzogen, dazu seelisch ganz anders strukturiert, bürokratisch-steif, sehr selbstbewußt, ein Zucht- und Ordnungsfanatiker, auch Maximilian also war ein frommer Fürst, von Eifer und Kampf gegen die "Ketzerie" geprägt, um nicht zu sagen besessen.

Er wirkte eng mit dem Papsttum, mit sogenannten Reformorden zusammen, hatte auch entsprechend ausgewählte Beichtväter, die Patres Johann Vervaux, Johann Buslidius, Gregor von Valencia, sämtlich Jesuiten wieder. Und nicht zufällig führte er die Liga an, die sich dem Schutz des Katholizismus besonders verschrieben, wobei ihm freilich seine Kriegsbeute, jede territorialstaatliche, jede dynastische Errungenschaft, sicher so wichtig, wenn nicht wichtiger war als seine Konfession.

Überhaupt tat Maximilian so gut wie alles, was er für die Religion tat, auch für sich. Und so sehr er für jene eintrat, sein Einsatz für die eigene Macht war noch größer.

Denn überall, wo er "im Namen Gottes" siegte (oder er, so einmal scheidemütig, "zwar kam und sah, Gott aber siegte"), da siegte er auch für sich und da kassierte er auch: große Geldgewinne, gewaltige Territorien, die pfälzische Kurwürde, und diese gar wider Wunsch und Willen fast aller Fürsten, auch entgegen der Reichsverfassung, von ihm jedoch seit langem (von den Münchner Wittelsbacher seit Jahrhunderten) begehrt, und zwar für "das Haus Bayern", das heißt erblich!

So war die Wiederherstellung des Katholizismus in den von Maximilian eroberten Gebieten, war das "Bekehrungswerk", entweder mit Mönchen, häufig Jesuiten, Kapuzinern, Franziskanern, oder mit Kriegsvolk oder mit beiden, immer auch sein Vorteil, die Vergrößerung seiner Fürstenmacht: ob er 1608/1609 im Schwäbischen die überwiegend evangelische Reichsstadt Donauwörth fast überfallartig katholisch machte und hielt, ob er 1619 im Münchner Vertrag den Kaiser schamlos erpreßte oder ob er die Rekatholisierung der Oberpfalz 1625 mit Rücksicht auf Sachsen erst langsam anlaufen, 1627 strenger werden ließ und nach der Erbhuldigung durch Zwangsmittel und Gewaltmaßnahmen abermals verschärfte.

Vor allem eigener Machtsucht wegen war Maximilian auch bald gegen jede Machtvermehrung Wallensteins und schließlich selbst des Kaisers. War es ja wieder Maximilian, der im Herbst 1627 nach einer allgemeinen Restitution der Kirchengüter rief, der Reichsstifte, der landsässigen Stifte, der Klöster.

Mußten doch jetzt nach all den christkatholischen Schlachtfesten und Triumphen, nach seinen Siegen, nach dem Sieg Tillys am Barenberg und Wallensteins Sieg an der Dessauer Brücke, "die Früchte für die katholische Restauration gepflückt", mußte vor allem der kolossale Gebietsraub der Protestanten endlich rückgängig gemacht werden, zumal gerade, klagt von Pastor, den besten Katholiken der "Raub so vieler Bistümer, Abteien und Klöster ... wie ein stehender Dorn im Herzen" saß.

Auf der anderen Seite freilich quälte seit Jahren den protestantischen König Gustav Adolf der Gedanke an die Tyrannei des katholischen Kaisers gegenüber seinen, Gustav Adolfs, evangelischen Glaubensgenossen, die er schon 1623 "durch extreme Versklavung unterdrückt" sah, denen er schon 1627 eine Freistatt in Schweden angeboten und die er dann bald zu schützen, zu erretten kam.

Zu den stereotypen, von seiner Propaganda kolportierten Interventionsmotiven gehörten denn auch sowohl die Befreiung des deutschen Protestantismus wie die Wiederherstellung der deutschen Libertät. Und natürlich verkündete er auch selbst bei seinem Vorrücken, gekommen zu sein, um in Deutschland das "allgemeine evangelische Wesen" und die "politische Freyheit" wieder aufzurichten.

Gegenüber Katholiken aber, in Paris, in Venedig, erklärte er es als eine österreichische Lüge, "daß er einen Religionskrieg führe".

Auch der Schwedenkönig war persönlich fromm. Auch zu seiner Gewohnheit gehörte es, vor einer Schlacht Gott anzurufen und angesichts des ganzen Heeres seinen Segen auf die gute protestantische Sache herabzuflehen, wie noch 1632 bei Lützen, wo die "Victoria" zwar "überaus groß" gewesen, der König aber gefallen ist oder, so ein schwedischer Bericht, "Leib und Leben" gab "für Gottes heiligen Namens Ehr und zur Erhaltung der Deutschen Libertät und Freiheit ..."

Während Kardinalstaatssekretär Barberini, der Neffe des Papstes, sofort auf die Todesnachricht dem Pariser Nuntius Alessandro Bichi schrieb: "Wie Sie leicht denken können, hat der Papst die Kunde mit Jubel vernommen, denn nun ist die Schlange tot, die mit ihrem Gift die ganze Welt zu vergiften trachtete." Urban selbst hatte den Tod des Feindes - den zu lieben doch seine Pflicht gewesen wäre - "seit langem vorzüglich gewünscht und ... ohne Unterlaß in den brünstigsten Gebeten von Gott erfleht", ja diesem "mit überschwinglicher Freude ein Opfer dargebracht ...", hatte eine Dankmesse gelesen, das Te Deum singen und von der Engelsburg Freudenschüsse donnern lassen.

Nun kämpfte und starb auch der Schwedenfürst freilich für seine höchst eigenen Interessen, die fraglos angestrebte Großmachtstellung. Noch bevor er deutschen Boden betrat, hatte der Christ in vielen Feldzügen gefochten (man spricht von achtzehn) und im Stockholmer Reichsrat geäußert: "Für mich ist keine Ruhe zu erwarten, als die ewige."

Seine strategischen Ideen reichten dabei von zunächst noch ziemlich begrenzten Zielen an der pommerschen Küste, die er von Feinden gesäubert sehen wollte, über die "Befreiung der Nord- und Ostsee" bis zu wahrhaft imperialen Dimensionen, einem Vorstoß auch oderaufwärts nach Schlesien, Böhmen, vielleicht gar bis Österreich.

Doch öffentlich trat er gern als konfessioneller Beglückter, als Verteidiger seiner deutschen Glaubensverwandten auf und betonte - für sie doch mehr landgieriger Aggressor, ein Eindringling, ein Eroberer -, "aus reinem Edelmut" zu kämpfen. In Wahrheit führte er keinen Religionskrieg, sondern einen politischen Krieg, keinen Krieg gegen die deutschen Katholiken, sondern einen Krieg gegen Deutschland. Erwiesenermaßen sagte er zum Herzog von Meck-

lenburg: "Sollte ich Kaiser werden ..." Und nach der Schlacht bei Leipzig soll er auch vom Kurfürsten von Sachsen gefordert haben, ihm seine Stimme zum römischen Kaiser zu geben. Dieses Fernziel hatte freilich nicht nur der Schwede.

Auch der calvinistische Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, ein weitläufiger Vetter seines Gegners Maximilian von Bayern, wollte, in arger Überschätzung der eigenen Kräfte, den Habsburgern die Kaiserkrone nehmen, die sie seit 1438 trugen, und ein protestantisches Kaisertum begründen, wobei ihm gewiß mehr am Kaisertum als am Glauben lag, den er, gleich allen Machthungrigen, natürlich vorschob.

Folgte Friedrich doch auch bereits einem "Ruf von Gott", als er die böhmische Königskrone annahm, als er erklärte, "mein einziges Ziel ist, Gott und seiner Kirche zu dienen". In allen evangelischen Gotteshäusern läuteten dabei die Glocken, erklang das Te Deum. Auch die mit der Pfalz eng verbundene Union, das protestantische Gegenbündnis zur katholischen Liga, hatte man ja, laut Böhmischer Konföderationsakte von 1619, "allein zur Beförderung von Gottes Ehren" geschaffen.

Im kaiserlichen Lager wieder hielt der Konvertit Wallenstein äußerlich streng am Katholizismus fest. Unter jesuitischem Einfluß aus der Brüdergemeinde übergetreten, gründete er in seiner Hauptstadt Gitschin eine Jesuitenschule, wie er überhaupt die Jesuiten begünstigte, um dem Kaiser zu gefallen. Aus ähnlichen Beweggründen mochte er nach Loreto gepilgert sein und Wallfahrtskirchen und Klöster gefördert haben bis Tschenstochau!

Geld, von dem Martin Opitz damals klagte, "kein tiefere See" verschlinge es "so haufenweise" wie der Krieg, hatte der Militär aus reichlich dubiosen Quellen, unter anderem aus einer Münzgesellschaft (mit höchsten Persönlichkeiten des Hofes!) zur Herstellung "verlängerten" Geldes.

Auch arbeitete er zur Deckung seines Kapitalbedarfs eng mit dem calvinistischen Finanzier de Witte zusammen, der nach Wallensteins erster Entlassung Selbstmord beging. Der Herzog war skrupellos, religiös indifferent und der Astrologie ergeben. Als Feldherr beförderte er Katholiken wie Protestanten in gleicher Weise, ja Erzherzog Leopold schrieb 1629 seinem Bruder, dem Kaiser, die Mehrheit von Wallensteins Heer bestehe aus Lutheranern und Calvinisten.

Seine Mörder wurden vom Wiener Hof, der einen Prozeß gegen ihn vermieden hatte, hoch bezahlt, am höchsten der kaiserliche General Matthias Gallas, ein besonderer Vertrauter Wallensteins, der ihn noch ein Jahr vor seiner Ermordung zum Generalleutnant befördern ließ. Gallas, berüchtigt wegen seines Truppenverschleißes, bekam vom Kaiser fast 900.000 Gulden und die wallensteinische Herrschaft Friedland. Andere an der Mordplanung beteiligte Militärs erhielten jeweils mehrere hunderttausend Gulden.

Die eigentliche Blutarbeit besorgten im Auftrag des irischen Obristen Butler Offiziere seines Regiments. Butler wurde zum Dank dafür in den Grafenstand erhoben, erhielt 225.000 Gulden und die wallensteinische Herrschaft Friedberg. "Die Habgier der Herren Generäle war wahrlich skandalös, und der kaiserlichen Kasse blieb nichts von den ungeheuren Konfiskationen übrig. Die Erben der Generäle besaßen die konfiszierten Güter bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts" (Polisensky).

Wie wenig die Religion im Brennpunkt der Zwecke und Ziele stand, zeigt drastisch das Beispiel einer der einflußreichsten Persönlichkeiten im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges.

Armand Jean du Plessis, Herzog von Richelieu (1585-1642), Frankreichs bekanntester und bedeutendster Kardinal und seit 1624 der Erste Minister seines Allerchristlichsten Königs Ludwig XIII., der berühmte katholische Kirchenfürst war es, der das immer noch mächtige Habsburg, das katholische Wien wie das katholische Madrid bekämpfte, der immer mehr den Krieg in Deutschland bewußt in die Länge zog, um Wien wie Madrid zu schwächen, ja ihren Gegner, seinen eigenen Verbündeten, den Schweden dazu; um dann, selbst inzwischen immer

schlagkräftiger, anstelle der erschöpften habsburgischen Vormacht in Europa die erstarkte bourbonische zu setzen.

Womit der Ehrgeizige auch den eigenen Ruhm zu mehren suchte und mehrte. Schließlich war er so hochmütig, daß er mit dem Herzog von Savoyen, dem Enkel Karls V., darum stritt, als erster durch eine Tür zu gehen (und diesen Anspruch durchsetzte).

Auch finanziell vergaß er nicht den persönlichen Bedarf, verbrauchte jährlich mehr für sich selbst, als Frankreichs jährliche Subventionen an seinen schwedischen Verbündeten betrug, und konnte noch seinen Neffen und Nichten ein auf Dutzende von Millionen Livres geschätztes Vermögen vermachen; ja konnte zu einer Zeit, als die Kaufkraft eines Livre sieben oder acht Goldfranken entsprach, öffentlich erklären, Zölibatäre, die nichts besäßen, was sie überlebe als ihre Seele, sammelten "keine irdischen Schätze". (Mehr Skrupel hatte Richelieu gegenüber Frauen. Er nannte sie "Tiere", unfähig, "irgend etwas Gutes zu tun" und beteuerte "bei meinem Gewissen, daß nichts so sehr imstande ist, einen Staat zu ruinieren, wie sie."

Der große Kardinal war es, der in Frankreich zwar den Bevorrechteten, tasteten sie nur seine Autorität nicht an, durchaus und prinzipiell entgegenkam, das einfache Volk aber, die Millionen Handwerker, Händler; Bauern, desto härter bedrückte.

So stieg die ... nur den "Gemeinen" aufgezwungene Steuer von jährlich etwa zehn Millionen Livres, vom Ende der Regierung Heinrichs IV. (ermordet 1610) bis zum Ende der Amtszeit Richelieus (1642) auf das Viereinhalbfache. Ergo erfolgte ein Aufstand nach dem anderen, 1630 in Burgund, 1631 in der Provence, 1632 in Lyon, ebenfalls in Paris, 1635 in Bordeaux, 1636 im gesamten Südwesten, 1639 in der Normandie. Der Kardinal ließ die armen Opfer seiner Ausbeutung jeweils durch Truppen zusammenschlagen, brachte nicht wenige an den Galgen, aufs Rad, ans Brandeisen, in die Galeeren - und verfügte "regelmäßig neue Steuererhöhungen" (Huxley).

Der große Kardinal war es auch, der in Frankreich zwar brutal die Protestanten jagen, die Hugenotten unschädlich machen ließ, doch außerhalb seines Landes mit Lutheranern, mit Calvinisten sich verband; der Bündnisse mit den "Generalstaaten" schloß, in denen jeder katholische Kult seit 1574 verboten war. Kardinal Richelieu war es auch, der nicht nur in Deutschland die "Ketzer" unterstützte, sondern dorthin noch den schwedischen König gegen den katholischen Kaiser auf den Kriegsschauplatz rief, wie er überhaupt alles tat, um das Inferno anzuheizen, sogar mit den Türken, dem "Erbfeind der Christenheit", verhandelte.

Ja, seit den frühen vierziger Jahren operierten schwedische und französische Heere gemeinsam, und im Mai 1641 wurde ihr Vorstoß auf Wien nur durch den Tod des schwedischen Feldherrn Johan Baner gestoppt. Bei allem aber mühte sich der große Kardinal enorm, all seine politischen wie militärischen Operationen gegenüber dem Ausland ins schönste religiöse Licht, den Anschein makellosen Rechts zu rücken, stets als der Angegriffene, nie als der Angreifer zu erscheinen.

Und als er Ende 1642 starb, bald danach auch Ludwig XIII., setzte unter der Regentin Anna von Österreich (1601-1666), Schwester und Schwägerin der Habsburger Philipp IV. und Ferdinand III., ihr Erster Minister; vielleicht auch, es ist zweifelhaft, ihr Liebhaber, Kardinal Jules Mazarin (1602-1661), Richelieus rigorose Einmischungspolitik fort, die Frankreich zur führenden Macht Europas erhob.

Die Päpste und der Krieg

Nun herrschte in jenen Jahrzehnten, vom Ende des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, im christlichen Europa ein kolossales Staatenchaos, ein anarchisches Durcheinander von Kriegen, die man bevorzugt als Glaubenskriege ausgab. Alles schien sich dabei um Gott zu drehen, um das "richtige" Bekenntnis, die allein "wahre" Kirche.

Dabei standen seinerzeit ja nicht einfach Katholiken gegen Protestanten. Nur zu Beginn gab es relativ konfessionell homogene Schlachthaufen, die sich aber immer mehr zu gemischt kon-

fessionellen Heeren wandelten. Doch entzündet hatte sich der große Krieg von Anfang an nicht nur an Fragen der Religion, an klerikalen Belangen, sondern auch an nationalen, an gesellschaftlichen, ökonomischen, an fürstlicher und geistlicher Habgier, kurz an Fragen sehr profaner Macht, was die Fronten erheblich durcheinanderbrachte.

So war Landgraf Ludwig V. von Hessen-Darmstadt zwar Lutheraner, doch unbedingt kaisertreu. Auch das evangelische Kursachsen trat 1620 gegen Verpfändung der Lausitz ganz auf die Seite des Kaisers, bereit selbst zu seiner militärischen Unterstützung. 1631 freilich schloß es sich, ebenso wie das zunächst neutral gebliebene evangelische Brandenburg, dem - trotz aller gegenteiligen Beteuerungen - antikaiserlichen "Leipziger Bund" an und kurz darauf auch den Schweden.

Das katholische Frankreich erklärte 1635 den katholischen Habsburgern den Krieg, erst Spanien, dann dem Kaiser, und bekämpfte darauf diese, verbunden mit dem protestantischen Schweden, fast dreizehn Jahre, die schlimmsten des Krieges, ohne daß es eine eigentliche Entscheidung gab. (Das bischöfliche Bamberg wurde bis 1643 dreizehnmal erobert.)

Es ist klar, es ging da nicht mehr primär um Religion, um einen Glaubenskrieg, wo der politische Leiter einer katholischen Großmacht, ein Kardinal der römischen Kirche, den protestantischen König des protestantischen Schweden mit hohen Geldbeträgen, schließlich mit großen Truppenverbänden unterstützt hat, um den katholischen Kaiser zu ruinieren.

Nur scheinbar focht man noch um konfessionelle Unterschiedlichkeiten, die zwar da und dort auch eine Rolle, im Verlauf des Krieges mitunter sogar wieder eine stärkere Rolle spielten, doch längst keine maßgebliche mehr, wie man zumindest seinerzeit der Welt oft vorzumachen suchte, als ja schon viele Zeitgenossen in der Religion bloß einen Deckmantel für andere Motive sahen, für politische Selbstbehauptung, Machtzugewinne, neue Gewaltpotentiale.

Wobei man dann allerdings, wann immer dies im Spiel der Mächte um die Macht möglich war, die Konfessionsverschiedenheit bzw. -gleichheit ausspielte, die eigentlich treibenden, die diversen machtpolitischen Kräfte und Beweggründe gern noch konfessionell zuspitzte und nicht selten gerade die scheußlichsten Kriegsverbrechen, wahre Blutauschepidemien, mit dem angeblichen Schutz des "wahren Glaubens" begründet hat.

An der Verteidigung dieses "wahren Glaubens" lag natürlich in besonderem, wenngleich unterschiedlichem Maße, den vier am Krieg beteiligten Heiligen Vätern.

So ließ man noch in dessen ersten Jahren auch eigene Truppen kämpfen, ein päpstliches Infanterieregiment von 2.000 Mann sowie eine päpstliche Reiterabteilung von 500 Mann, was den Charakter des Krieges als Glaubenskrieg noch unterstreichen konnte. Für seine Fortführung jedenfalls waren sie selbstverständlich alle, sind Päpste doch immer dann für den Krieg, versprechen sie sich einen Vorteil davon. Alle auch dankten, wie Paul V. (1605-1621), für Siege durch öffentliche Feiern, durch Prozessionen und Gebete, Freudenschüsse.

(Beten und Schießen, man kann es nicht oft genug betonen, das gehört hier zusammen.) Alle auch wollten, wie Paul, den Irrglauben mit Gewalt ausgemerzt, die "Ketzer" vertrieben sehen und erwarteten derart eine "unermeßliche Schwächung der protestantischen Macht in Deutschland". Dafür ließ Papst Paul natürlich auch Gelder springen.

Schon unmittelbar nach dem Prager Fenstersturz vom 23. Mai 1618 verlangte der Pontifex maximus von Kaiser Matthias und König Ferdinand einen Feldzug unter Einsatz aller verfügbaren eigenen Mittel, wobei er 60.000 Gulden Zuschuß versprach und auch zahlte. Dann schrieb er für den italienischen Klerus einen dreijährigen Zehnt zur Unterstützung des neuen Kaisers Ferdinand II. aus, was 200.000 Scudi einbringen sollte, doch ging dieser Zehnt ausschließlich der Liga zu.

Auch bewilligte Paul einen einmaligen Zehnt aus den deutschen Kirchengütern durch die Bulle vom 31.7.1620, wobei man einen Ertrag von rund eineinhalb Millionen Gulden errechnete. Ferner sagte der Papst eine Beihilfe von 100.000 Scudi zu (tatsächlich waren es dann genau

98.670) aus einem Zehnt, den er den zwölf italienischen Mönchskongregationen auferlegt hatte. Weitere 100.000 Scudi dagegen, die er aus eigener Kasse zu geben versprach, zahlte er offenbar nie.

Sein Nachfolger, Gregor XV. (1621-1623), griff beherzter in die Taschen (von wem immer). Vor allem kaufte er den lieben Verwandten für mehr als eine Million Gold-Scudi zwei Herzogtümer dem lieben Bruder Orazio Ludovisi für 200.000 Scudi das Herzogtum Fiano, und zwar noch 1621, und dem lieben Neffen Kardinal Ludovico Ludovisi, einem Jesuitenzögling, für 860.000 Scudi das Herzogtum Zagarolo bereits im nächsten Jahr - als habe der Hohe Priester sein kurzes Wirken im Weinberg des Herrn geahnt.

Solche Eingebungen des Heiligen Geistes gab es freilich nicht so selten. Alexander VIII., zum Beispiel, der unter Gregors Nachfolger Urban VIII. seine kirchliche Laufbahn begonnen, hatte den Nepotismus beinah zum Programm seines nur sechzehnmonatigen Pontifikats gemacht (1689-1691). "Beeilen wir uns nach Möglichkeit", rief der neu ernannte, fast achtzigjährige Stellvertreter, "denn schon hat die dreiundzwanzigste Stunde geschlagen".

Worauf er denn sogleich seine aus Venedig herbeizitierte Verwandtschaft mit Reichtümern überhäufte, die Nepoten Marco und Pietro Ottoboni (dieser immerhin ein Freund Handels, der ihm viele Werke widmete) zu Kardinalen ernannte, Herzogtümer kaufte und einträgliche Ehen schloß.

Wie denn auch Papst Gregor durch eine versierte Ehepolitik den Seinen vier weitere Fürstentümer sicherte - und er förderte gleichwohl, noch mehr als Vorgänger Paul, den deutschen Herrscher und seinen Krieg, die "Säule der Kirche", wie er ihn wiederholt pries, ließ ihm samt Liga hohe Subsidien zukommen, ja, erhöhte die monatlichen Raten-Kriegszahlungen des Vorgängers um mehr als das Doppelte.

Und von Beginn seines Pontifikats an warnte Gregor eindringlich vor Friedensdebatten, drang vielmehr, nicht minder eindringlich und mit der schönsten Schwarzweißmalerei, zum Krieg, zur Niederwerfung der "Ketzerei", betrieb auch die Restitution der Kirchengüter, feuerte mächtig die Hexenverfolgung an, begrüßte begeistert die Besetzung Böhmens, der Oberpfalz, der Rheinpfalz, überhaupt die Ausrottung der Protestanten und wünschte durch eigene, von einem Kardinal kommandierte päpstliche Truppen die des Kaisers noch zu verstärken.

Sogar von der Heiligenehrung zweigte Papst Gregor unerschrocken beträchtliche Kapitalien ab. Befahl er doch im Februar 1622 die anstehenden Kanonisationen des Ignatius von Loyola, Philipp Neri, Isidor, Franz Xaver und der Theresia von Avila nicht, wie sonst, einzeln, sondern simultan vorzunehmen, um die so ersparten Summen dem Krieg der Liga zuzuschießen. Insgesamt zahlte Papst Gregor XV. zur Finanzierung der katholischen Truppen innerhalb von knapp zweieinhalb Jahren 495.000 Scudi oder 1.139.000 Gulden guter Münze und rund 700.000 Gulden schlechter Münze.

Unter Gregors Nachfolger Papst Urban VIII. (1623-1644) aus dem Hause Barberini flossen die Gelder für die kriegführende katholische Seite in Deutschland allerdings bescheiden, wenn überhaupt. Die Kurialen wie die Römer sollen darüber gleichermaßen erstaunt gewesen sein. "Mitten in der Feuersbrunst katholischer Kirchen und Klöster", so sagte man, "stehe der Papst kalt und starr wie Eis. Der König von Schweden habe mehr Eifer für sein Luthertum als der Heilige Vater für den allein seligmachenden katholischen Glauben."

Urban entschuldigte, rechtfertigte sich, bedauerte oft, die Kämpfenden nicht besser unterstützen zu können, knauserte jedoch derart, daß man sich von Wien bis Madrid darüber erregte. Der sparsame Papst wies auf die Menge der Ausgaben ("höchst bedeutend"), die Höhe der Schulden hin und betonte "namentlich die für den Krieg in Italien aufgewendeten Kosten".

Während er aber um 1630 infolge des mantuanischen Konflikts die päpstlichen Kassen für gänzlich leer erklärte, kaufte er gerade in jenem Jahr seinem Neffen Taddeo Barberini das Fürstentum Palestrina für 725.000 Scudi. Zwei Jahre später schätzte man Taddeos Güterbesitz

bereits auf vier Millionen Scudi. Und wieder bald darauf bekommt er für 427.500 Scudi noch Valmontone und Umgebung.

Insgesamt soll während Urbans zigiähriger Amtszeit Neffe Taddeo 42 Millionen Scudi erhalten haben und dessen Bruder, der Kardinalnepote Francesco Barberini, sogar 63 Millionen Scudi, so verrückt hohe Summen, daß Ranke an einen Schreibfehler dachte. Doch selbst von Pastor notiert (in einer Fußnote) zu dieser in einer allgemeinen Verlautbarung über Innozenz' X. Konklave stehenden Angabe: "Sie wird aber durch die Berichte der toskanischen Gesandten bestätigt". Wie auch Jesuit Grisar anmerkt, daß "die gleiche Zahl", 105 Millionen Scudi, "sich in mehreren Handschriften findet."

Der Heilige Vater aber weiß, der Kirchenstaat, den er am weitesten ausdehnte, denn sein Lieblingsobjekt war der Krieg, sei "sehr klein", besitze auch nicht "Berge von Gold", und den in der Engelsburg gehorteten Schatz brauche der Heilige Stuhl "zur eigenen Verteidigung". Gern ordnete der Papst indes öffentliche Gebete für die Bedrängnisse der Kirche in Deutschland an und verhiß den Gläubigen Ablässe.

Dem Kaiser gegenüber ging der achte Urban also etwas auf Distanz. Lieber verpulverte er die vatikanischen Finanzen im Dienste seiner Nächsten, der Familie Barberini, von denen er einige zu Oberbefehlshabern seiner Truppen zu Wasser und zu Land machte, sowie seinen Bruder, den Kapuziner Antonio der Ältere, samt mehreren Neffen zu Kardinälen, einer gerade erst zwanzig Jahre alt.

Und da die Habgierigen auch nach dem Herzogtum Castro gelüstete, ließ er sich noch in einen rein militärisch sechs Millionen, insgesamt angeblich zwölf Millionen Scudi kostenden, große Gebiete des Kirchenstaats verheerenden "Kleinkrieg" verwickeln. Und da er dabei gegen das "vereinte Italien" stand, schickte er 30.000 Krieger zu Fuß und 6.000 zu Pferd in den Kampf, mußte gleichwohl 1644, noch kurz vor seinem Tod, einen wenig vorteilhaften Frieden schließen, wobei er, überliefert sein Arzt, vor Schmerz in Ohnmacht fiel - und bat später noch, ehe er starb, den Himmel um Rache.

Schließlich hatte sich Urban kaum zufällig nach dem berüchtigten ersten Kreuzzugspapst Urban II. benannt, hatte er seit Beginn seines Pontifikats dem Militär sein besonderes Interesse gewidmet, auch mit der Größe seines Heeres geprotzt und im Sommer 1625 zur Eroberung des Veltlin 6.000 Mann Fußvolk nebst 600 Reiter bereitgestellt. 1626, nach Besiegung der Dänen bei Lutter am Barenberg, erhoffte der Heilige Vater die völlige Vernichtung ihres Heeres.

Ja, er faßte damals einen Angriff auf England ins Auge, wofür er Frankreich und Spanien zu gewinnen hoffte. Zunächst verhandelte er selbst mit dem französischen und spanischen Gesandten, dann übertrug er die Konferenzen dem Nuntius Spada in Paris. Die Spanier sollten 1627 in England landen, die Franzosen im folgenden Frühjahr, und an den Papst sollte dann Irland fallen, vielleicht von einem Vizekönig regiert.

Urban war es auch, der 1627 zur Fortsetzung des Krieges gegen La Rochelle trieb, Friedensverhandlungen verwarf, und im nächsten Jahr feierte er den Fall der erbärmlich ausgehungerten Feste, die als uneinnehmbar gegolten, mit Te Deum, Freudenfeuer und Kanonendonner. Überhaupt wurde gerüstet und gerüstet, Rom teilweise in Wehranlagen, die Engelsburg in eine moderne Festung verwandelt; schon 1628 gab man dafür 800.000 Scudi aus.

Insgesamt soll der waffenselige Stellvertreter für seine militärischen Konzepte 4.000.000 Scudi verbraucht haben - für die Kirchenverwaltung waren vier Jahre vor seinem Tod noch 300.000 Scudi verfügbar. Als man Urban eines Tages an alte päpstliche Verordnungen erinnerte, antwortete er sehr bezeichnend: der Ausspruch eines lebenden Papstes sei mehr wert als die Satzungen von hundert verstorbenen!

Auch Kasernen wurden angelegt, Waffenfabriken und Waffenlager, Kanonen fabriziert unter Verwendung antiker Bronzebalken von der Vorhalle des Pantheons oder einer antiken Pforte

S. Adrianos, schon von Zeitgenossen in dem berühmten Epigramm verhöhnt: "Was die Barbaren nicht getan, taten die Barberini". Der Papst kaufte auch Kriegsgerät für beträchtliche Summen, ja er installierte unter der Vatikanischen Bibliothek ein Zeughaus mit Handwaffen für ein Heer von 28.000 Mann. Auch andere Städte des Kirchenstaates hat man durch Verteidigungsanlagen geschützt, Loreto, Ancona, Pesaro oder Castelfranco, das jetzt den Namen "Forte Urbano" bekam.

Man hat Civitavecchia zu einem Kriegshafen ausgebaut, die Flotte modernisiert, die Küste mit zahlreichen Wachtürmen versehen zur Abwehr nicht nur von Feinden, sondern auch von Notleidenden, Kranken. So stieß 1630 der päpstliche Oberbefehlshaber Battista Naro Pestkranke bei ihren Landungsversuchen wieder ins Meer.

Auf katholischer Seite rühmt man immer wieder die Friedensbestrebungen Urbans VIII., die freilich nur der katholischen Welt galten.

Auch Fritz Dickmann schreibt in seinem "Standardwerk" zum Westfälischen Frieden von Urban: "Dem Frieden unter den katholischen Staaten gehörte sein Herz, ihn hat er vom ersten Tage seines Pontifikates an unablässig gefördert ... Immer wieder bot er seine Vermittlung an, nicht einen Augenblick hat die päpstliche Diplomatie geruht, die katholischen Mächte zu Friedensverhandlungen, zur Sammlung ihrer Kräfte gegen die Ungläubigen und Häretiker zu mahnen ... Nur ihre Bekehrung kann ... Gegenstand katholischer Bemühungen sein, ist diese nicht zu erreichen, so bleibt nur ihre Vernichtung ... übrig."

Eine bezeichnende Rolle spielte denn auch das Papsttum gerade beim Westfälischen Frieden selbst. Die Kurie hatte ihren Abgesandten verboten, mit protestantischen Diplomaten zu sprechen, ja in ihrer Gegenwart auch nur zu verhandeln. Und der Papst ignorierte gleichfalls die Abtrünnigen.

Sprach er von einem Universalfrieden, meinte er nicht wirklich einen solchen, sondern, wie schon sein Vorgänger, nur Frieden unter den Katholiken. Protestanten, ihren Fürsten, ihren Republiken, schenkte er keine Beachtung.

Nach dreißigjährigem Blutvergießen war es Innozenz X. (1644-1655), der fast als einziger öffentlich, und zwar "in toto", wider den Westfälischen Frieden protestierte, da ihm die Zugeständnisse an die protestantischen Staaten zu groß erschienen. Nachdem schon der Legat Fabio Chigi - dann als Alexander VII. sein Nachfolger - die Konzessionspolitik der Kaiserlichen bekämpft, wiederholt streng getadelt und schließlich dreimal öffentlich Protest gegen den Friedensabschluß eingelegt hatte, verdammt Innozenz X. diesen Frieden aus dem Vatikan als "null und nichtig, ungültig, unbillig, ungerecht, verdammenswert, verwerflich, nichts sagend, inhaltsundwirkungslos für alle Zeiten".

Kaiser Ferdinand III. untersagte die Verbreitung des papalen Einspruchs, den als einziger deutscher Prälat der Trierer Erzbischof veröffentlichte. Doch hatte die päpstliche Haltung praktisch keine Folgen, der Protest blieb ohne Wirkung; bis heute aber rückten die römischen Hierarchen nicht davon ab. ...<<

Der Dreißigjährige Krieg

Der Dreißigjährige Krieg von 1618-48 wurde eine Auseinandersetzung auf vielen verschiedenen Kriegsschauplätzen, die sich spätestens im Jahre 1625 durch das Eingreifen von Dänemark, England, Schweden und Frankreich zum Machtkampf um die europäische Vorherrschaft ausweitete.

Die wichtigsten militärischen Oberbefehlshaber dieses Krieges waren die katholisch-kaiserlichen Liga-Generäle Tilly und Wallenstein sowie der protestantische König Gustav II. Adolf von Schweden.



Abb. 27 (x144/245): Landsknechte plündern ein Dorf im 30jährigen Krieg.

Verlauf des Dreißigjährigen Krieges (x089/122):

1618-23 Böhmisches-Pfälzisches Krieg,

1625-29 Dänisch-Niedersächsischer Krieg,

1630-35 Schwedischer Krieg,

1635-48 Schwedisch-Französischer Krieg.

Der katholisch-lutherische Glaubenskampf riß Deutschland in einen entsetzlichen Krieg, der sich für das deutsche Volk zu einer ungeheuren Katastrophe entwickelte.

Während des Dreißigjährigen Krieges wurden meistens nur relativ kleine Heere eingesetzt, denn die Feldzüge verursachten hohe Kosten und ein Heer von 10.000 Mann kostete monatlich rd. 1,0 Millionen Taler. Die Söldner waren zunächst meistens Abenteurer und sonstige Glücksritter, die auf große Kriegsbeute hofften. In den Söldnerheeren kämpften neben den Deutschen z.B. Schweden, Franzosen, Italiener, Kroaten, Polen, Schotten, Spanier, Ungarn und Wallonen.

In den ersten Kriegsjahren herrschte bei allen Kriegsparteien noch Zucht und Ordnung, weil die Offiziere hart durchgriffen und schwere Verbrechen sofort mit dem Galgen bestrafte. Mit zunehmender Dauer des Krieges entartete die Kriegsführung jedoch völlig.

Da die Feldherren wegen der vielfach leeren Kriegskassen keinen Sold mehr zahlen konnten, erlaubten sie ihren Söldnern zum Ausgleich unbegrenzte Plünderungen. Nach dem damals üblichen Grundsatz, "der Krieg ernährt den Krieg", mußte das besetzte Land sämtliche Kriegskosten tragen. Später wechselten die zügellosen Söldnerbanden ständig ihre "Arbeitgeber" oder zogen nur noch mordend und plündernd durch das Land. Infolge der jahrelangen Kämpfe und Plünderungen wurden große Gebiete Deutschlands total verwüstet und ausgeplündert.

Die deutsche Bevölkerung wurde vielerorts bestialisch gefoltert und danach ermordet, verhungerte oder fiel den zahlreichen Seuchen zum Opfer. Die schwedischen Söldner entwickelten sich damals besonders zum Schrecken des Krieges.

Das katholische Frankreich hielt sich in den ersten Jahren der deutschen Religionskriege bewußt zurück, denn die Deutschen sollten sich zunächst gegenseitig schwächen. Erst als sich

die Überlegenheit der Habsburger (katholische Liga) abzeichnete, leistete Frankreich hohe Geldzahlungen an Dänemark (seit 1625) und an Schweden (seit 1631). Die französischen Truppen beteiligten sich erst ab 1635 direkt an der kriegerischen Auseinandersetzung und drangen ausschließlich in die linksrheinischen Gebiete ein.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den Beginn des Dreißigjährigen Krieges von 1618-1648 (x332/305-313): >>... DER DREISSIGJÄHRIGE KRIEG BEGINNT

"Ein Letztes aber bleibt doch das Entscheidende. Im tiefsten Grunde auch noch aller Kämpfe des neuen Jahrhunderts schlummerte die religiöse Idee ... Der Ketzerbegriff des Mittelalters, im Grunde eine Kategorie des Individuellen und Geistigen, wirkte in der Verbindung mit nationalen und politischen Gegensätzen zu einer furchtbaren Vergiftung alles Menschlichen, zu einer Entfesselung schrankenlosester Roheit."

Karl Brandi ...

"Am 16. August, zwei Tage vor der Kaiserwahl in Frankfurt, wählte man in Prag den Pfälzer zum König. Das bedeutete den Kampf auf Leben und Tod gegen Habsburg. Dieses mußte alles daransetzen, Böhmen wiederzugewinnen, wenn es nicht auch Österreich mit allen Nebenlanden verlieren wollte, die Kaiserkrone natürlich mit inbegriffen ... Und in der Tat, es ist gar nicht auszudenken, was die Folgen eines Sieges der Evangelischen gewesen wären. Man stelle sich nur vor, was das bedeutet, Österreich protestantisch, die Habsburger vertrieben, aus Deutschland verdrängt! Dieses Geschlecht, das bis auf unsere Tage nichts als Unheil und immer das größte Unheil über das deutsche Volk gebracht hat."

Johannes Haller

"In einer Hinsicht bestand kein Unterschied zwischen den Konfessionen, dem Katholizismus, dem Luthertum und dem Calvinismus; eine jede wurde vom Fürsten dazu benutzt, seiner Herrschergewalt Nachdruck zu verleihen. Für die Habsburger ging dies noch an, denn sie ließen sich in allen Angelegenheiten unbeirrbar vom Absolutismus leiten, aber bei den Fürsten, die nach Freiheit riefen, war es ein schreiender Widerspruch, denn sie verlangten vom Kaiser, was sie ihren eigenen Untertanen verweigerten."

C. V. Wedgwood

Union und Liga Die christlichen Brüder formieren sich

Ein Jahrzehnt vor Beginn des Krieges, am 14. Mai 1608, schlossen sich unter Führung des calvinistischen Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz (1583-1610), eines kränklichen und fast notorischen Säufers, im ansbachischen Ahausen mehrere süd- und westdeutsche Länder auf zehn Jahre zur protestantischen, in Wirklichkeit überwiegend calvinistischen Union zusammen: Kurpfalz, Württemberg, Baden, Ansbach, Kulmbach-Bayreuth, Pfalz-Neuburg. Mit ihnen verbündeten sich bis Februar 1610 sechzehn Reichsstädte, darunter Straßburg, Ulm, Nürnberg, sowie Hessen-Kassel, Kurbrandenburg, Pfalz-Zweibrücken und Öttingen.

Dieser Union trat am 10. Juli 1609 die vom Bayernherzog Maximilian (1598-1651) geführte katholische Liga gegenüber, die, anders als jene, im Dreißigjährigen Krieg zeitweilig noch eine beträchtliche Bedeutung gewann. Maximilian, ein äußerst dominanter, ebenso von Eifer für die Kirche wie für die Vermehrung seiner Fürstenmacht geprägter Wittelsbacher, förderte vehement die Gegenreformation, kooperierte eng mit Jesuiten und Kapuzinern, merzte, so hieß es, effizienter als alle die "Ketzer" aus, wobei er nie den eigenen Vorteil vergaß.

Der Herr über fast eine Million Untertanen bestrafte Ehebruch mit dem Tod, schickte alljährlich Menschen auf die Galeeren, besuchte Hexenprozesse, bei denen gefoltert wurde, und unterhielt ein stehendes Heer. Die Liga, recht eigentlich sein Werk, löste er später auf und gründete sie neu.

Ein solches Bündnis der katholischen Potentaten hatten die Päpste schon seit längerem erstrebt, den ersten Anstoß bezeichnenderweise die drei geistlichen Kurfürsten 1603 gegeben,

um eine Streitmacht ... von 20.000 Söldnern finanzieren zu können. Nun verbanden sich auf neun Jahre in der Liga Kurmainz, Kurköln, Kurtrier, die Bischöfe von Würzburg, Konstanz, Augsburg, Regensburg, Passau sowie der Fürstabt von Kempten und der Fürstpropst von Ellwangen. Und bald kamen weitere Oberhirten von Bamberg bis Straßburg sowie schwäbische Prälaten und Adlige dazu, jedoch nicht die miteinander hadernden Habsburger.

Die Union nannte als Ziel: Schutz des Friedens und ihrer Rechte; die Liga: Erhaltung des Friedens und der "wahren catholischen Religion". Die Bundesakten beider sahen ein Heer und Finanzbeiträge vor. Auch gewann Bundesoberst Maximilian den General Johann Tserclaes von Tilly. Und noch im August 1610 versprachen Philipp III. von Spanien und der Papst eine Förderung der Liga auf drei Jahre mit insgesamt rund 1,5 Millionen beziehungsweise 300.000 Gulden.

Da die Gefahr eines Konfliktes groß war, suchten beide Allianzen Rückhalt im Ausland, die Union an England, Frankreich, Holland, die Liga an Spanien und Lothringen, und so taumelte man unter allseitigem Mißtrauen und gelegentlichen Aufständen von Krise zu Krise in den Krieg.

1607/1608 lösten Tumulte in der schwäbischen Reichsstadt Donauwörth, wo die Protestanten, in erdrückender Mehrheit, die Alleinherrschaft begehrten, nach Einmischung des Bayernfürsten, die Verhängung der Reichsacht aus. In aller Eile rückten seine Truppen heran, vollzogen, reichsrechtlich ganz klar Sache eines schwäbischen Kreises, die Exekution und begannen die Katholisierung der Stadt. 1609 erhielt sie Maximilian zum Pfand und verleihte die zur Zahlung der geforderten 255.403 Gulden unfähige faktisch seinem Herzogtum ein.

Eine Rebellion in Böhmen 1609 schmälerte zunächst zwar das Ansehen des Kaisers, doch die Fronten dort blieben bestehen, die Spannungen, ja sie mündeten bald in neue Zerwürfnisse, Zusammenstöße. Und während man im ganzen Westen rüstete, in Frankreich, Spanien, Österreich, im Reich, bekannte der Heilige Vater Paul V. (1605-1621) dem spanischen Botschafter im August 1609, einen Monat nach Gründung der Liga, "er wolle mit allem Geld, das er habe, zu Hilfe eilen, wenn man gegen die Ketzler Eisen anwende." Ja, noch im selben Jahr versicherte der Papst wiederholt, er gedenke der Liga "nicht bloß mit Geld, sondern auch mit Truppen zu Hilfe zu eilen."

Am Niederrhein verursachte 1610 der Tod des geisteskranken Herzogs Johann Wilhelm, katholischer Gebieter der gemischtkonfessionellen Herzogtümer Jülich, Kleve, Berg, der Grafschaften Mark und Ravensberg, einen internationalen Streit um die in der Tat extrem verwickelte Erbfolge.

Die Länder des unglücklichen Fürsten waren von strategischer Bedeutung für die protestantischen wie spanischen Niederlande. Der Kaiser beanspruchte die provisorische Landesregierung für sich und verfügte die Sequestration. Aus dem Reich drangen zwei protestantische Thronbewerber vor, Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg und Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg.

Beide ... wollten gemeinsam regieren, zerstritten sich jedoch der Einkünfte wie der Religion wegen und wechselten jeweils den Glauben. Der Brandenburger trat zum Calvinismus über, der Pfalzgraf heiratete eine Schwester des Bayernherzogs und wurde - von diesem auch höchstpersönlich katechisiert - katholisch. Nun stieß von den südlichen Niederlanden noch Ambrogio Spinola dazu, der schlachtbegierige Genueser Feldherr des spanischen Heeres, von den nördlichen Niederlanden kam Prinz Moritz von Oranien.

In Paris stand Heinrich IV., der einstige Hugenottenführer, seit 1593 aber katholisch, doch liiert mit deutschen Protestanten, bereits auf dem Sprung zum Marsch an den Rhein; nur seine Ermordung durch einen katholischen Fanatiker verhütete einen europäischen Krieg.

Francois Ravailac, ein glaubenseifriger Franzose Anfang dreißig, haßte Heinrich IV., den antispianischen Katholiken, als Hauptfeind der Kirche und erstach den gerade für die fünfzehn-

jährige Gattin des Prinzen Conde entbrannten, fast sechzig Jahre alten König am 14. Mai 1610 in Paris, als dieser mit seinem Wagen in einer engen Straße steckenblieb.

Ravaillacs Geburtshaus wurde dem Erdboden gleichgemacht, seine Verwandtschaft aus Frankreich bei Todesstrafe verwiesen, er selbst entsetzlich gefoltert und öffentlich gevierteilt. Da der Täter seine Hinterleute nicht verriet, die Richter nach Mitschuldigen nicht einmal zu fragen wagten (!), ist darüber nichts Sicheres bekannt. Die meisten verdächtigten allerdings den spanischen Hof und die Jesuiten, "fanatische Priester", wie noch Ranke schreibt, während das katholische Handbuch der Kirchengeschichte die Jesuiten entlastet.

Nach fast allgemeiner Einschätzung jedenfalls verhinderte seinerzeit der Mord den Ausbruch des Krieges, der wenige Jahre später das Reich zum Schlachtfeld Europas machte und mit einem Zwischenfall in Böhmen begann. ...

Der Prager Fenstersturz (23. Mai 1618)

Böhmen gehörte zum Reichsverband, seine Königskrone, seit 1526 in den Händen der Habsburger war jedoch nicht erblich, sondern eine Wahlkrone und nicht zuletzt deshalb von Bedeutung, weil der böhmische König als siebenter, wenn auch nicht stets gleichberechtigter Kurfürst über eine Stimme bei der Kaiserwahl verfügte. Dem Kolleg der Kurfürsten, dem ranghöchsten Gremium im Reich, gehörten die drei geistlichen Fürsten von Mainz, Köln und Trier an sowie die vier weltlichen von der Pfalz, von Sachsen, Brandenburg und eben Böhmen.

Das Land war klein, doch besaßen seine Herren die Oberhoheit über die Nachbarländer, die Herzogtümer Schlesien und Lausitz sowie die Markgrafschaft Mähren, alle aber mit eigener Hauptstadt, Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit. Böhmen war reich durch seinen Handel, seine Landwirtschaft, seine Edelmetalle hatten einen beachtlichen Ruf, ebenfalls sein Glas, seine Fischzucht. Wegen seiner Gutswirtschaft nannte man es später im Westen nicht ohne Neid "Paradies des Adels". In dem beschränkten Territorium lebten im frühen 17. Jahrhundert nicht weniger als vierzehnhundert meist lutherische Adelsfamilien, die freilich aus Furcht vor der unduldsamen calvinistischen Minorität zur habsburgischen Regierung standen.

Verhältnismäßig geringe Probleme gab es unter Maximilian II., der 1562 römischer und böhmischer König, 1564 Kaiser geworden war. Denn Maximilian blieb zwar aus dynastischen Gründen und unter dem Einfluß seiner streng katholischen Gattin, seiner Cousine Maria, der Tochter Karls V., katholisch, neigte aber deutlich dem Protestantismus zu, dessen Adel er in den Erblanden 1568 durch die "Religionskonzession" die Praktizierung der Augsburger Konfession auf seinen Gütern gestattete, ebenso 1575 dem Adel Böhmens.

Maximilians Sohn und Nachfolger, der allmählich an immer neuen Depressionsschüben leidende Kaiser Rudolf II. (1576-1612), förderte zwar die Gegenreformation, mußte aber unter dem Druck einer drohenden allgemeinen Erhebung im sogenannten Böhmisches Majestätsbrief vom 9. Juli 1609 den Nichtkatholiken, den Böhmisches Brüdern, den Lutheranern, Religionsfreiheit, auch den Herren, den Rittern und königlichen Städten die Erlaubnis gewähren, Kirchen und Schulen einzurichten.

Gleichwohl erfolgten in all den Jahren Zusammenstöße von Katholiken und Protestanten, erfolgte ein stets stärkerer Druck auf den evangelischen Adel, feuerte man dessen Geistliche zugunsten katholischer, ging man gegen die Kirchen der Neugläubigen in Braunau und Klostergrab vor.

Und nachdem der einst von Jesuiten in Ingolstadt erzogene, jedem Kompromiß feindliche, entschieden katholische Erzherzog Ferdinand von Steiermark, der nachmalige Kaiser, am 6. Juni 1617 durch Wahl der Stände, doch gegen die heftige Reaktion sowohl protestantischer Kreise wie mancher des Adels, König von Böhmen geworden war, ein Jahr später auch König von Ungarn, kam es anlässlich eines nach Prag berufenen Protestantentages, aus Erbitterung über die Mißachtung der vorgebrachten Beschwerden, zu einer regionalen Rebellion, aus der

dann der große europäische Krieg sich entwickelt hat - in einem Land, dichter als andere Staaten mit Städten besiedelt, darunter so bekannte Handelsplätze wie Frankfurt/Oder, Frankfurt/Main, wie Leipzig, Nürnberg, Augsburg, insgesamt einundzwanzig Millionen Menschen von mehr als zweitausend gesonderten Behörden beherrscht.

In Böhmen war Erzherzog Matthias am 23. Mai 1611 auf den Thron gewählt, sein schon bald sterbender Bruder Rudolf abgesetzt, der Katholizismus weiter gestärkt worden; zum Beispiel hatte man allein dem Gericht des Prager Erzbischofs 132 Pfarrgemeinden unterstellt. Auf dem Hradschin, der Burg nun des Kaisers Matthias (1612-1619) regierten seine Statthalter, und am 23. Mai 1618 wurden die Grafen Jaroslav Martinitz und Wilhelm Slavata, beide unduldsame Altgläubige und besonders verhaßt, von den Delegierten der Ständeversammlung unter Führung des Calvinisten Graf Thurn und des Lutheraners Graf Schlick "jämmerlich" aus dem Fenster gestürzt.

Fensterstürze waren in Prag seit der Hussitenzeit nicht mehr so ungewöhnlich; man sprach geradezu von der "böhmischen Methode". Auch fielen die Herren zwar vierzehn Meter tief in den Burggraben, aber, natürlich ganz unbeabsichtigt, auf lauter Kehrichthaufen, auf Mist, und so ist Graf Martinitz, laut Slavatas Lebenserinnerungen, "nachdem er im Herabfliegen unaufhörlich den Namen "Jesus, Maria" gerufen, so leise auf die Erde gesunken, als wenn er sich setzen täte".

Nicht genug des Wunderbaren: "Etliche fromme glaubwürdige Leute" - die Glaubwürdigkeit der Bezeuger miraculöser Geschehnisse ist notorisch - "haben auch ausgesagt, daß sie damals ... die allerseligste Jungfrau Maria gesehen, wie sie den Herrn mit ihrem Mantel in den Lüften erhalten und auf die Erde getragen hat. Graf Martinitz hat dies nicht selbst gesehen, aber es kam ihm während des Falles vor die Augen, als wenn sich der Himmel öffnete und ihn Gott zu ewigen Freuden aufnehmen wollte."

Daraus wurde nun, darf man sagen, leider?, nichts. Und auch Graf Slavata, der noch vor dem Sturz im Fenster des Hradschin das Zeichen des heiligen Kreuzes geschlagen und zerknirscht gebetet hatte: "Herr sei mir Sünder gnädig", blieb vorerst vom Ewigen Leben, darf man sagen: verschont? Gleichwohl ließ er eine Exvoto-Weihegabe malen, auf der ihn Engel von dannen tragen ...

Ja, Wunder über Wunder. Auch Philipp Fabricius, der Sekretär, der den beiden via böhmische Methode, ... Entfernten augenblicklich und wieder "fleißig zu Gott" rufend folgte, machte sich in der Stille des Burggrabens auf und gelangte über viele Fährnisse nach Wien, "wo er ... von den Prager Begebenheiten Bericht abgestattet" - schließlich mit dem beziehungsreichen Prädikat "von Hohenfall" nobilitiert worden ist. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Kriegstreiberei des Papstes Gregor XV. (x332/328-333): >>Gregor XV. (Papst von 1621-1623), der Sohn des Grafen Pompeo Ludovisi und der erste von Jesuiten im Collegium Romanum ausgebildete Papst, war schon alt und kränklich. So machte er alsbald seinen fünf- undzwanzigjährigen Neffen Ludovico Ludovisi zum Leiter der Geschäfte, wie der Onkel übrigens ein Zögling der Jesuiten aus dem Collegium Romanum und nun ihr Gönner. "Furcht und Liebe Gottes", riet Gregor dem Neffen, "sei deine politische Weisheit!" und begünstigte wie üblich seine Verwandten im Übermaß.

Der Bruder des Papstes, Orazio Ludovisi, wurde sofort General der Kirche, als welcher er noch im Mai an der Spitze päpstlicher Truppen ins Veltlin einrückte, eine unruhige Region, voller "Mordgeheul" und "arge(r) Grausamkeiten", wo es im Sommer 1620 unter Führung eines Kapuziners zum Massaker von Tirano gekommen war, einer Art "Bartholomäusnacht im kleinen" (Kretschmayr), der Abstechung sämtlicher protestantischen Bewohner des Ortes und des ganzen Tales - mit der segensreichen Wallfahrtskirche Maria di Tirano.

Orazios noch sehr junger Sohn Niccolo wurde mit dem Titel eines Kastellans der Engelsburg

bedacht sowie dem eines Gouverneurs des Borgo, während Gregor den ältesten Sprößling des Bruders bereits einen Tag nach seiner eigenen Krönung zum Kardinal erhob und zum Staatssekretär machte.

Er überhäufte den Neffen nur so mit Ämtern, Würden, lukrativen Benefizien, darunter gleich das Erzbistum Bologna sowie sehr reiche Abteien, ein ungeheures, stetig noch wachsendes Einkommen, wofür sich der Kardinal das Herzogtum Zagarolo kaufte - eines von zwei Herzogtümern, die der Nachfolger des armen Jesus den Seinen für über eine Million Gold-Scudi zukommen ließ, nebst vier weiteren Fürstentümern durch geschickte Verheiraten, durch "politische Weisheit" ...

Jedenfalls hatten beide Herren Geld genug, um nicht nur die vom päpstlichen Vorgänger dem Kaiser bewilligten Subsidien weiter zu zahlen, sondern diese sogar zu verdoppeln plus einer einmaligen zusätzlichen hohen Beisteuer. Auch die Liga bekam "riesige Summen" (Kelly). Selbst vom spanischen Klerus, von "dem reichsten der Welt", suchte Gregor Geld für den Krieg in Deutschland herauszuschlagen. Das Handbuch der Kirchengeschichte "spricht von 1.239.000 Gulden guter und 700.000 Gulden schlechter (durch Inflation entwerteter) Münze in knapp 2 1/2 Jahren, um dem Kaiser und der Liga "die Ausnützung des Sieges zu ermöglichen".

"Du dienst dem Herrn der Heerscharen, der gewaltig ist in der Schlacht", ermunterte der Heilige Vater beziehungsweise den Bayernherzog. "Du sollst nicht vergeblich die Hilfe des Papstes anrufen haben." Gregor wünschte sogar, für einen Teil seiner finanziellen Zuwendungen eigene Soldaten anzuwerben und unter dem Kommando eines Kardinals in die Armee des Kaisers zu stecken.

Ja, er legte "großes Gewicht darauf, daß in dem Kampfe für die katholische Sache auch die päpstliche Fahne entfaltet werde". Und mit Jubel, mit Begeisterung verfolgte der Heilige Stuhl die Ausrottung des Protestantismus in Böhmen, die Niederwerfung der "kalvinischen Monarchie", begrüßte er die Okkupation der zwei Pfalzen, der Oberpfalz und der Rheinpfalz oder Unteren Pfalz, beide Erbländer Friedrichs.

Alles auch tat der Papst für die Übertragung der Kur an Maximilian. Denn dies wehrte die Gefahr eines protestantischen Kaisertums ab, bedeutete für das Wahlkollegium des Reiches die katholische Stimmenmehrheit.

Ganze Ketten von Kurieren, Rapporten, Audienzen, Empfehlungen, Lobreden, Handschreiben, Denkschriften setzte der Papst in Bewegung, weltliche Botschafter und Fürstenbeichtväter wurden bemüht, unablässig war Gregor dafür tätig, mobilisierte er besonders Carafa, aber auch einen Sondergesandten, den Kapuziner Giacinto da Casale. Und natürlich schätzte dies niemand mehr als der ehrgeizige Bayer selbst, der nach Erfüllung seines sehnlichsten Verlangens dem Papst schrieb, er habe die Übertragung der Kurwürde nicht bloß befördert, sondern sie erwirkt.

Dafür aber ließ der Heilige Vater sich jetzt auch ein äußerst wertvolles Beutestück des Krieges dedizieren, die in Rom hochbegehrte, Maximilian mit der Eroberung Heidelbergs zugefallene Bibliotheca Palatina, um deren Herausgabe der Papst ausdrücklich ersuchte.

Bisher zum Kampf gegen die Katholiken gebraucht, sollte sie nun dem Kampf gegen die Protestanten dienen.

Dem so kostbaren Raubstück wurden weitere Entwendungen hinzugefügt. Der "berühmte" Leone Allacci, Doktor der Theologie und Skriptor an der Vaticana, vollführte diese Aufgabe, wie von Pastor es ausdrückt, "mit ebensoviel Eifer wie Umsicht".

Nahm er doch "auch sonst noch an sich, was er an Handschriften auftreiben konnte", und zwar sowohl aus der im Schloß befindlichen Privatbibliothek des Pfälzer Fürsten als aus der Heidelberger Universitätsbibliothek und dem Sapienzkolleg, und schaffte alles, Bücher und 3.542 Handschriften, in 196 Kisten auf 50 von bayerischen Musketieren wohl bewachten Wagen (es

hätten ja Räuber kommen können!) zu seinem Herrn nach Rom.

Der - es war inzwischen Urban VIII. - sorgte dort nicht nur "für eine würdige Aufstellung der Handschriften", sondern auch, eine seiner ersten Anweisungen, für ein Edikt zum Schutz all der Schätze und ließ überdies den Kustoden einschärfen, "die Besucher der Bibliothek scharf im Auge zu behalten."

In einem überschwenglichen Schreiben vom 15. Oktober 1622 dankte Gregor dem Bayernherzog nach Eroberung der Pfälzer Hauptstadt für die in Aussicht gestellte Bereicherung des Vatikans, für das "der heiligen römischen Kirche so willkommene und dem bayrischen Namen so ruhmvolle Geschenk" und pries Maximilian, weil er "den ruchlosen Händen der Ketzer die zweischneidigen Schwerter" entwunden, "welche jene, die Väter der Lüge und Bekenner verwerflicher Glaubenssätzen, ohne Unterlaß zur Vernichtung der Heilswahrheiten zücken", die bisher in Heidelberg "der Gottlosigkeit der Ketzer zum Angriff dienten", jetzt aber in Rom "zur Verteidigung des heiligen katholischen Glaubens benützt werden ..."

Herrschte doch bei Papst Gregor überhaupt, um hier einmal daran zu erinnern - wie in der ganzen Kirche durch alle Jahrhunderte seit Anbeginn die übelste, die Völker kontinuierlich verdummende Schwarzweißmalerei: auf der einen Seite nur "Irrglaube", "teuflische Lüge", "die Lüge und das Verbrechen", "der Fürst der Finsternis", die "Gottlosigkeit der Ketzer"; "ruchlos" sind sie, "treulos", "Rebellen", "die Räuber des römischen Reiches", Verüber der "gräßlichsten Sakrilegien" etc. etc.

Auf der anderen Seite, ungeachtet manch interner Kritik, die "Niederwerfung des Ketzertums", die "siegreichen Legionen", "die Siege des Herzogs von Bayern und seine Tugenden", "ein so leuchtendes Strafgericht", der "Triumph Christi", "die Waffen des Lichtes", "himmlisches Manna", die katholische Religion "in ihrer vollen Reinheit" etc. etc.

Der Pfalzgraf figuriert beim Papst als "Räuberhauptmann", der bloß "Ruin und Verderben" bringe, der keine Restitution verdiene, sondern den Kerker und das Schafott. "Aber unser Helfer und Kriegsherr ist Gott, der in Schlachten Mächtige, dessen Zorn niemand zu widerstehen vermag, dem das ganze himmlische Kriegsheer dient."

Niemand drängte in diesen frühen Jahren des Dreißigjährigen Krieges so zum Angriff, niemand so zur völligen Beseitigung aller Feinde wie der Heilige Vater in Rom; - niemand warnte so vor dem Stillstand der Waffen!

Gregor, dessen Heiligenverehrung und überhaupt "frommen Sinn" von Pastor hervorhebt, war erst wenige Wochen Papst, da rief er bereits weltliche und geistliche Fürsten in Deutschland zum Kampf. Auch den Kaiser trieb er durch Carafa zur Fortsetzung seiner Siege an, zum schnellen Handeln, ihn warnend, nicht durch Zögern alles zu gefährden. Seine ganze Tätigkeit, schrieb er Carafa, müsse "auf das eine Ziel gerichtet sein, aus dem glücklichen Umschwung, aus der siegreichen Lage der Dinge so großen Vorteil zu ziehen als nur möglich." Das heißt: neue Siege, neue Waffengänge, neues Verderben.

Zur Unterstützung des Nuntius sandte Gregor noch im Frühsommer den Kapuziner Giacinto da Casale samt drei Sekretären, gleichfalls Kapuziner, an den Wiener Hof. Gemeinsam sollten sie die päpstlichen Offensivwünsche fördern, sollten sie den Kaiser zur totalen Niederwerfung des Pfalzgrafen anspornen, angeblich der größte aller Kirchenfeinde.

Auch die Nuntien in Madrid und Brüssel mußten seinerzeit auf die gänzliche Vernichtung des Pfälzers hinwirken. Ja, dem spanischen König Philipp IV. schrieb Gregor eigenhändig, ob man nicht fürchten müsse, Gott den Herrn zu erzürnen, nütze man die so bannherzig dem Kaiser geschenkten Siege nicht aus, solange Zeit dazu sei; was der spanische Nuntius noch durch eindringliche Darlegungen zu unterbauen hatte.

Den Kaiser wieder erinnerte der Hohepriester ausgerechnet am Fest des Friedens, am 25. Dezember 1621, in zwei beschwörenden Breven an all das viele Geld, an so viel um des allgemeinen Wohles willen (!) geopfertes Blut, "katholisches Blut". Und da sollte man mit einem

flüchtigen "Räuberhauptmann" Frieden schließen? Es wäre für die Kirche "das Bitterste aller Bitternisse."

Dagegen rät Heiligkeit nicht zu ruhen, bis der Pfälzer, "jener Räuberhauptmann" und seine Leute, "vollkommen unschädlich gemacht seien." Und als im nächsten Sommer innerhalb weniger Wochen drei stattliche Heere seiner Widersacher, annähernd 50.000 Mann, vernichtet worden waren, da erschien es dem gebrechlichen Alten, dem, so Ranke einmal, "hinsterbenden Greis", nicht etwa an der Zeit aufzuhören mit dem Morden. Nein, im Gegenteil! Er erblickt in dem siegreichen Blutvergießen geradezu "einen deutlichen Wink der Vorsehung, daß die Entscheidung nicht durch Verhandlungen, sondern mit den Waffen gesucht werden müsse."

Und eiferte auch Maximilian von Bayern sowohl bei dessen Feldzug in der Oberpfalz wie in der Rheinpfalz an, nicht zu ruhen bis zur völligen Besiegung des "Winterkönigs"; mahnte, ja nicht im Siegeslauf sich hemmen zu lassen durch Verhandlungen. "Fahre mutig fort, geliebter Sohn, den der allmächtige Gott der Rache zum Vollstrecker des Zornes gegen seine Feinde ausersehen hat". So am 3. Dezember 1621. Und warnte, sinnigerweise auch am hochheiligen Weihnachtsfest, Maximilian wie den Kaiser und die geistlichen Kurfürsten vor Friedensdebatten. Weiterführung des Krieges hieß seine Parole, wie vorher, so auch jetzt und noch ein Jahr darauf, bis zu seinem Tod.

Sah Gregor doch die Zeit nahe für eine große katholische Restauration, die Welt reif zum Angriff und Ausgriff. So schuf er 1622 die römische Kongregation zur Verbreitung des Glaubens, die Sacra Congregatio de Propaganda Fide, die dem Papst die Ausbreitung des Bekenntnisses zur Hauptaufgabe seines "Hirtenamtes" machte (und die Missionare, nachdem man kurzerhand die Erde in zwölf Provinzen, aufgeteilt, oft mehr zu Händlern als zu Glaubensboten mit häufig vehementem Konkurrenzgerangel der Orden unter sich; wobei zu deren "Missionsgebieten" nicht nur die bösen Heidenländer ferner Kontinente zählten, sondern auch das sozusagen protestantisch verpestete Europa).

Fortschrittlich erwies sich der Papst endlich auch durch die Heiligsprechung der beiden Jesuitenbegründer, des Ignatius von Loyola, des Franz Xaver, und durch seinen Hexenerlaß vom 20. März 1623.

Und hatte einst Innozenz' VIII. Schrift "Summis desiderantes affectibus" seligen Angedenkens, die sogenannte Hexenbulle, das teuflische Phänomen so verdienstvoll ins Blickfeld der gebildeten Welt gerückt und die Pogrome mit großem Aufwand legalisiert, so gab nun Gregor XV. der Hexenverfolgung "einen neuen erschreckenden Auftrieb" (Katholik Kühner).<<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtete über den böhmisch-pfälzischen Krieg (x825/505-506): >>(Dreißigjähriger Krieg) ... Der böhmisch-pfälzische Krieg (1618-23).

Der böhmische Krieg nahm sofort mit der Erhebung der Böhmen und der Gegenrüstung der kaiserlichen Regierung gegen ihre rebellischen Stände seinen Anfang. Beide Parteien sahen sich nach Bundesgenossen um. Die Böhmen unter Führung des Grafen Thurn erhielten Beistand von den Mächten der protestantischen Union unter Führung Mansfelds; sie drangen zuerst siegreich vor und bedrohten Wien.

Als nach Matthias' Tod Ferdinand II. (1619-37) in den Erblanden und in der Kaiserwürde folgte, erklärten die Böhmen diesen fanatischen Jesuitenzögling für abgesetzt und erhoben das Haupt der Union, den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, zum böhmischen König (1619).

Aber bei den protestantischen Genossen im Reich fand dieser keine Unterstützung, ebenso wenig bei seinem Schwiegervater, Jakob I. von England, auf dessen Hilfe er gerechnet hatte. Der Kaiser hingegen erhielt Hilfe von den spanischen Habsburgern und vor allem von der katholischen Liga unter Bayerns Führung; ja die Eifersucht gegen den calvinischen Pfälzer und die Hoffnung auf Landgewinn ließ das größte protestantische Territorium, Kursachsen, den

Gegnern seines Glaubens beitreten.

Der einzige tätige Verbündete Friedrichs V., Bethlen Gabor von Siebenbürgen, der mit Thurn vereint bis in die Nähe von Wien vordrang, richtete nichts weiter aus.

Das unter Tilly heranrückende Heer der Liga warf zunächst das mit Schlesien und Mähren gleichfalls aufständische Erzherzogtum Österreich nieder und schlug dann Friedrich V. und die Böhmen vollständig in der Schlacht am Weißen Berge bei Prag am 8. November 1620. Friedrich floh geächtet nach Norddeutschland, bis er schließlich in Holland eine Zuflucht fand. Über die Böhmen und ihre Genossen in Mähren, Schlesien und Österreich erging ein hartes Strafgericht; Bluturteile, Verbannungen, die größten Gütereinziehungen folgten, jede Religionsfreiheit wurde vernichtet; binnen weniger Jahre war das zuvor fast ganz protestantische Land dem Katholizismus zurückgewonnen.

Die Verbindung der aufständischen Böhmen mit dem Kurfürsten von der Pfalz hatte zur unmittelbaren Folge, daß nun von den Siegern der Rachezug auch gegen Friedrichs Lande ausgedehnt wurde und damit an den böhmischen sich unmittelbar der pfälzische Krieg anschloß. Schon waren spanische Truppen unter Spinola in die Rheinpfalz eingedrungen, wohin sich der Söldnerführer Mansfeld mit seinen Scharen geworfen hatte; dieser und Christian von Braunschweig traten für den geflüchteten Pfälzer Kurfürsten ein, dessen unglückliches Land freilich schwer unter ihren zuchtlosen Banden zu leiden hatte.

Die Union aber dachte an keinen weiteren Kampf und löste sich gerade in dieser entscheidenden Zeit auf. Nun rückte Tilly, um die über Friedrich V. verhängte Reichsacht zu vollstrecken, in die Oberpfalz ein. Da aber erschien der geächtete Kurfürst plötzlich wieder in der Pfalz; es kam zum Kampfe, und bei Wiesloch wurde Tilly von Mansfeld und einem dritten Pfälzer Parteigänger, dem Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach, am 27. April 1622 geschlagen.

Als aber die beiden Verbündeten sich gleich nach der Schlacht trennten, vernichtete Tilly mit Hilfe der Spanier zuerst das Heer des Markgrafen bei Wimpfen (6. Mai) und besiegte dann Christian von Braunschweig bei Höchst (20. Juni). Bei den nun eingeleiteten Friedensverhandlungen aber ließ sich Friedrich V. von den gleisnerischen Versprechungen der habsburgischen Diplomaten täuschen; er entließ Mansfeld und Christian von Braunschweig aus seinen Diensten.

Nach dem Abzug dieser Söldnerscharen aber war die Pfalz gänzlich in die Hände der Kaiserlichen gegeben. Sie wurde von Tilly völlig besetzt, verwüstet und ausgeplündert. Heidelberg mit den Schätzen der Bibliotheca Palatina, Mannheim und Frankenthal fielen in seine Hände, und nach anfänglichem Widerstand von Brandenburg und Sachsen wurde auch die Kurwürde von der Pfalz genommen und auf den Bayernherzog Maximilian übertragen (1623).

Zugleich erhielt dieser die Oberpfalz, und der Kurfürst von Sachsen wurde mit der Verpfändung der Lausitz für seine Hilfe gegen die Glaubensgenossen belohnt. Christian von Braunschweig, der sich zunächst nach den Niederlanden, dann nach Westfalen gewendet hatte, wurde hier am 6. August 1623 noch einmal von Tilly bei Stadtlohn geschlagen. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den böhmisch-pfälzischen Krieg von 1618-1623 (x332/313-324): >>**Der Böhmisches Krieg**

Die böhmische Erhebung, deren größten personellen Teil der Kleinadel stellte, breitete sich rasch aus, zumal sie nicht allein die Religion, die Konfession betraf, es nicht nur um Katholiken, Protestanten, sondern auch um soziale, patriotische Motive, um machtpolitische Interessen der führenden Kriegsgegner ging, um Ständetum und monarchische Herrschaft ...

Die Revolte ergriff im Sommer auch die Nebenländer Schlesien, die Lausitz, 1619 Mähren, ja Ober- und Niederösterreich, sogar das freilich schon halb protestantische und durch dauernde Kämpfe bereits ruinierte Ungarn - wie dann nach zwei Kriegsjahren auch Böhmen ruiniert

war, die reichste habsburgische Besetzung.

In Prag hatte sich inzwischen eine protestantische, aus 30 Direktoren bestehende Ständeregierung konstituiert. Ihre Armee drang unter dem Grafen Heinrich Matthias Thum bis Wien vor, drang dort, zusammen mit Bethlen Gabors, des Fürsten von Siebenbürgen Haudegen, schon in die Vororte ein, in die durch Flüchtlinge und Verwundete überfüllte, von Hungersnot und Pest heimgesuchte Stadt. Doch im Frühjahr wurden die Böhmen von kaiserlichen Streitkräften mit dem Beistand spanischer Truppen und päpstlicher Gelder wieder zum Rückzug gezwungen, ohne freilich aufzugeben."

Vielmehr hatten die Insurgenten durch die Böhmisches Konföderationsakte vom 31. Juli 1619, "diese hochnotwendige Christliche Union ... allein zur Beförderung Gottes Ehren", nun eine ständisch strukturierte Verfassung, die zwar entschieden das Prinzip der Glaubensfreiheit hervorhob, "die freie Übung der Religion", doch die Protestanten nach Strich und Faden begünstigte. Insbesondere hat die Akte die Jesuiten bekämpft, ihnen das Eindringen "nun und zu ewigen Zeiten ..." verboten; wo sie aber "noch vorhanden /oder heimlicher Weise einschleichen möchten", sollten sie "gänzlich abgeschafft (werden)."

Die "Confoederatio bohémica" rief alle Länder der deutschen Habsburger zum Beitritt auf, und schon am 16. August schlossen sich ihr die nieder- und oberösterreichischen Stände an. War man doch selbst und gerade in Steiermark, in Kärnten "zum größten Teil", wie der venezianische Gesandte schreibt, "nicht aus freiem Willen, sondern durch Gewalt katholisch" und "gegen den Kaiser schlecht gestimmt, am meisten gegen die Jesuiten". Indes hatten die Auführer wohl ebenso viele nationale und politische Beweggründe wie religiöse, ja viele Zeitgenossen hielten die Religion nur für einen Deckmantel der Rebellen.

Am 22. August setzten die Böhmen Ferdinand II. wegen Bruch des Kroneids und sonstiger Rechtsbrüche als ihren (seit 1617) amtierenden König ab und erhoben am 26./27. August 1619 den calvinistischen Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, das Haupt der Union, mit großer Mehrheit (100 gegen 46 Stimmen) zum neuen böhmischen König; worauf das Te Deum laudamus erscholl, böhmisch und deutsch, sowie Geschützdonner - "Freudenzeichen". Der Hofprediger Friedrichs hatte diesen bestürmt, die Krone anzunehmen, sah er darin doch "einen Fingerzeig Gottes".

"Es ist ein Ruf von Gott, dem ich mich nicht verschließen darf", bekannte denn auch der nun an der Moldau residierende neue Herr dem Herzog von Bouillon, seinem Onkel, einem skrupellosen protestantischen Intriganten, "mein einziges Ziel ist, Gott und seiner Kirche zu dienen." Als Schwiegersohn Jakobs I. von England und Schottland, als Neffe des Prinzen Moritz von Oranien, Statthalters der Niederlande, als Vetter Gustav Adolfs von Schweden sowie als Verwandter anderer Einflußreicher schien Friedrich von der Pfalz der richtige Mann. Der geistliche Kurfürst von Köln freilich, leiblicher Bruder des Bayernherzogs, hatte für diesen Fall bereits "einen 20-, 30- und 40-jährigen Krieg" prophezeit.

Nur einen Tag aber nachdem Friedrich die Wenzelskrone (mit einem Dorn von der Dornenkrone Christi!) angenommen, am 28. August 1619 wurde Ferdinand II., der abgesetzte Böhmenkönig, für Gegner die "einfältige verjesuitete Seele", der "Erzfeind der evangelischen Religion", in Frankfurt einstimmig zum römischen Kaiser gewählt ...

Erst recht war die feierliche Zeremonie dort am 9. September, das Aushändigen eines blanken Schwertes, die Überreichung von Szepter und Apfel, die Krönung mit der alten Kaiserkrone durch alle drei geistlichen Kurfürsten, ganz in das religiöse Ritual eingebunden, in Messe, Gloria, Benediktion, Sakramentsempfang ...

Papst Paul V. aber, der durch seine Nuntien in ständiger Verbindung mit dem erzherzoglichen Hof in Graz gestanden (wo sie fast ein halbes Jahrhundert, bis 1622, residiert), der 1617 Ferdinand "zwei kostbare Reliquienschreine" spendiert, dann wiederholt zur Kaiserwahl gedrängt, auch entsprechende öffentliche Andachten befohlen, der selbst deshalb am Grab des

heiligen Petrus und anderwärts gebetet hatte, Paul V. sandte dem neuen Imperator, bald Prototyp des Absolutismus seiner Zeit, ein langes, herzliches Glückwunschsreiben und versäumte nicht, gegenüber den Kardinälen zu betonen, "daß man von der außerordentlichen Frömmigkeit des Erwählten und seinem hervorragenden Eifer für den Apostolischen Stuhl die größten Vorteile für die katholische Kirche erwarten dürfe".

Im kalten Sommer des Jahres 1620 und im folgenden Frühherbst rückte das Ligaheer, 25.000 Mann stark, mit Maximilian von Bayern, einem entfernten Vetter seines Gegners, des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, mit dem Grafen Tilly und, seit dem 8. September; der kaiserlichen Armada über Österreich nach Böhmen vor. Papst Paul, der die Liga mit hohen Summen stützte, hatte den Kaiser gebeten, die Erhebung "mit allen Kräften" niederzuschlagen, erwartete er davon doch eine "unermessliche Schwächung der protestantischen Macht in Deutschland".

Und Maximilian, für viele Bayerns größter Herrscher überhaupt, jedenfalls ein enorm ehrgeiziger und machthungriger Potentat, der mindestens ebenso für den eigenen Profit agierte wie für die Interessen Roms, hatte den faktisch von ihm abhängigen und systematisch den Krieg vorbereitenden, doch dafür eben die Hilfe Bayerns und der Liga benötigenden Kaiser am 8. Oktober 1619 in München nahezu erpreßt durch eine Reihe schwerwiegender Zugeständnisse: den alleinigen Oberbefehl, Erstattung sämtlicher Kosten, Überlassung aller Eroberungen im Reich samt jedweden Rechten und Einkünften als Eigen und - in einem Geheimabkommen - die erbliche Übertragung der Kurwürde des Pfälzers auf ihn, Maximilian, das Haus Bayern. Vom Erwerb der Kurwürde ist in dem Münchner Vertrag, der Grundlage für das vorerst sehr erfolgreiche Kooperieren Habsburgs und der Liga, so wenig die Rede wie in der Präambel von irgendeinem Gebietsgewinn. ...

Die Geistlichen hatten schon längst die Werbetrommel gerührt, "um einerseits", so meldet der Gesandte Venedigs, "ihren eigenen Besitz zu sichern, andererseits dem Heere des Kaisers in Österreich zu Hilfe zu kommen".

Jesuitenprediger und Kapuziner feuerten die auf Prag Vorgehenden an, ihre zwölf größten Kanonen trugen die Namen der zwölf Apostel Jesu, und die besondere Schutzheilige ihres Befehlshabers Tilly, vom Volk der "geharnischte Mönch" genannt, die Jungfrau Maria, war stets, wie Kaiser Ferdinand einmal bei Rangstreitigkeiten feierlich erklärte, der eigentliche und einzige Oberbefehlshaber seiner Armeen. In Deutschland hatte man öffentliche Gebete der Katholiken anberaumt, und die Jesuiten lasen Woche für Woche Tausende von Messen zur Förderung der guten Sache.

Allmählich zeigten sich die Spuren des Krieges, den viele mit einem neuen Kreuzzug verglichen: verödetes Land, verlassene Dörfer abgebrannte, in Flammen stehende Höfe, Reste geschlachteter und verhungertes Tiere. In ligistisch-kaiserlichen wie im böhmischen Heer brachen Fieberepidemien aus, in letzterem, einem besonders bunt zusammengewürfelten Haufen, drohte wegen ausstehender Löhnung Meuterei. Deserteure knüpfte man am Galgen auf, und König Friedrich, dem "Ruf von Gott" folgend, verpfändete nicht nur seine Juwelen, sondern erpreßte von Katholiken wie Juden auch bares Geld.

In Prag, seiner Residenz, ging es angeblich zu wie in Sodom und Gomorrha, schwelgte man sich durch Bälle und Bankette, badete der junge Monarch splinternackt vor versammelten Hofdamen in der Moldau. Auch wurden die Kirchen "gesäubert", von allem "abgöttischen Wesen" befreit, besonders erbarmungslos der Veitsdom und der große Jesuitentempel; ja, der königliche Hofprediger verwertete die Reliquien als Brennmaterial.

Unter diesen Umständen kam es am 8. November 1620 am Weißen Berg vor Prag zur Schlacht.

Feldgeschrei der katholischen Streiter: "Sancta Maria"; vor der Metzelei sangen sie das "Salve Regina", und der "wie ein Heiliger" verehrte spanische Karmelit Domenico a Santa Maria hat-

te ihre Fahnen geweiht und trieb unter Vorzeigung eines von Calvinisten geschändeten Marienbildes zum Angriff. (Das Bild führte, wie auch anders, zum Sieg, wurde bald darauf als "Madonna della Vittoria" in Rom, nicht ohne päpstlichen Beistand, ein beinahe vergöttertes Kultobjekt - und ging 1833 bei einem Brand zugrunde.)

Durch diese einzige Schlacht, so Ranke, waren die Gewalt des pfälzischen Friedrich und alle seine Entwürfe beendet. "In einem Moment, unmittelbar nach der größten Gefahr, war das katholische Prinzip in dem oberen Deutschland und in den österreichischen Provinzen allmächtig."

Nach dem Sieg "im Namen Gottes", wie Herzog Maximilian aus dem sich nahezu kampflos ergebenden Prag dem Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen schreibt (der seinerseits aus Landgier zum Kaiser übergegangen und in die Lausitz eingefallen war), beraubte man die reiche Stadt, deren "überaus betrübten und elenden Zustand" noch am 30. November ein Prager festhält: das fortdauernde "Plündern und Morden", erst in den Häusern der Direktoren und Reformierten, dann unterschiedslos überall; "gleiches Rauben ist auch auf den Gassen.

Es verrät ein Nachbar den anderen, die Soldaten haben angefangen, die Einheimischen aber, so sich auf soldatisch verkleiden, machen das Garaus, desgleichen tun auch die Franzosen, Polacken und Deutsche und ist noch kein Aufhören ..."Wo jedoch "nichts ist, so sind sie ihres Halses nicht sicher ..."

Viele Calvinisten und Lutheraner, Prediger der Reformation paßten sich gleich an, traten mit Brevier, mit Rosenkranz auf oder suchten in katholischen Klöstern ihr Revoluzzertum vergessen zu machen. Hehrstes Vorbild, ein Pfaffentypus der Jahrtausende: Dikastus, Pfarrer an der Teinkirche. Kein anderer als er hatte Friedrich V. zum König gekrönt, und jetzt verdonnerte er den eben noch Gefeierten von Predigt zu Predigt als Feind des Vaterlands, während er dem Kaiser Sieg und Heil wünschte.

Pfalzgraf Friedrich aber, der, von seinen Verbündeten im Stich gelassen, nicht viel länger als einen Winter die Krone getragen und so als "Winterkönig" verspottet wurde, hatte gerade noch nebst Gattin und Söhnchen seiner Auslieferung zu entfliehen vermocht, zunächst nach Schlesien, dann ins holländische Exil. Durch dieses "sonderbare Verhängnis Gottes" büßte er außer Land und Leute auch "ein sehr großes Gut von Kleinodien" ein, Geldschätze, wichtige Dokumente etc., hoffend freilich, wie er am 15. November 1621 aus Breslau den Führern der Union mitteilt, "das Verlorene durch Gottes Hilfe ... wieder zu erlangen."

Vorerst freilich stand Gott der Gegenseite bei. Und Maximilian kostete seinen Triumph aus, das Elend der Geschlagenen, die Unterwerfung zu Prag. Und sein Beichtvater schwelgte mit; aus "nächster Nähe" und "freudigen Herzens" delektierte ihn "das Schauspiel des besieigten Irrglaubens." In München aber genoß der Herzog weiter, genoß die Begrüßung der Untertanen, den Segen des Bischofs am Tor der Frauenkirche, in der ihn gleich seelenvergnügt der Chor umschmettete:

"Saul hat seine Tausend erschlagen, David aber seine Zehntausend." Und dankte Gott, all die Erschlagenen vor Augen, die so nützlichen Opfer von einst und nun; zumal ihm der Kaiser für seinen Kriegsdienst bereits drei Millionen Gulden schuldete, für die dem Bayern jetzt Oberösterreich als Pfand zufiel. Und bald gewann er auch noch die pfälzische Kurwürde samt der Oberpfalz als Pfandbesitz. Schätzte man doch des Habsburgers Schulden bei Maximilian schon im Frühjahr 1623 auf sechzehn bis achtzehn Millionen Gulden.

Das Blutgericht oder: "Sonst ist der ganze Tag SCHÖN GEWESEN ..."

Kaiser Ferdinand war trotz allem der Hauptkriegsprofiteur. In Wien stattete er denn auch gleich barhäuptig der Heiligen Jungfrau sein Dankgebet ab, dazu zehntausend Gulden für eine Krone aus purem Silber. Und sandte er ihr auch einen zweiten, noch teureren Hauptschmuck in die römische Kirche Santa Maria della Scala - die Mutter des Herrn kam ihn allemal billiger als Maximilian! Im übrigen hallte Wien von Geschützdonnerjubil, von Dankpsalmen wi-

der, und von den Racherufen der Priester.

"Du sollst sie mit einem eisernen Szepter zerschlagen, wie Töpfe sollst du sie zerschmeißen", predigte einer nach einem Bibelvers bei der Nachricht vom Fall Prags. In Kürze waren dort die Jesuiten wieder zurück, ebenso die vertriebenen katholischen Beamten; das Volk wurde entwaffnet, die Zensur eingeführt, das Wahlkönigtum abgeschafft, die böhmische Krone im Hause Habsburg erblich. Ferdinand erstrebte die unbeschränkte Gewaltherrschaft, und natürlich nicht nur in Böhmen.

In Rom hatte am x. Dezember 1620 ein Sonderkurier des Bayernfürsten dessen demutsvollen Triumph übermittelt: "Ich selbst zwar kam und sah, Gott aber siegte". Und unverzüglich dankte der Papst in seiner Lieblingskirche S. Maria Maggiore vor dem "Gnadenbild" eine geschlagene Stunde "für einen so markanten und der katholischen Religion in Deutschland so viele gute Folgen bringenden Sieg".

Dankte auch durch eine öffentliche Feier, durch Dankgebete, eine Dankprozession, an der er, trotz schlechten Wetters, selber teilnahm, durch eine Dankmesse, die er, in Gegenwart aller Kardinäle, auch alter und kränkelder, sowie der Gesandten halb Europas, persönlich zelebrierte. Dankte selbstverständlich auch durch Kanonendonner, diesmal von der Engelsburg. Und natürlich konnte der Heilige Vater dem Kaiser seine Freude mit Worten gar nicht ausdrücken, wohl aber ihn auffordern, "den errungenen Sieg soviel als möglich zugunsten der katholischen Religion auszunutzen."

Schließlich war die Schlacht am Weißen Berg "das wichtigste und folgenreichste Ereignis des Pontifikats" - und wurde es auch auf dem bereits fertiggestellten Grabmal leider "nicht mehr verherrlicht", rühmen doch dessen Reliefs und Inschriften "dagegen mit Recht die Friedenstätigkeit Pauls V. ..." (von Pastor).

Die Niederlage der Böhmen, diese "hohe Strafe" Gottes, "tausendfältig verschuldet", wie Graf Thum jetzt klagt, durch "unsere Soldaten, so deutsch als ungarisch, mit ihrem unchristlichen und vor niemals erhörten gottlosen Leben, so sie sich mit Plündern, Rauben, Brennen und Morden verübt", die Niederlage war vernichtend, die Rache des Regenten rigoros.

Nicht nur wurden die Beteiligten verbannt und um ihre Güter gebracht, sondern alle gefangenen Rädelsführer wurden hingerichtet, die meisten geköpft, einige gehängt, gevierteilt, verstümmelt, gelegentlich hat man auch einem, etwa dem Doctor Jan Jessenius, Rektor der Prager Akademie, erst "die Zunge mit einer Zange herausgezogen, dieselbe abgeschnitten und darauf ihn enthauptet", wie es in einer Flugschrift, der "Prägerischen Execution", heißt, die auch meldet, daß "solche Execution ... mit höchstem Erbarmen und christlichem Mitleiden angesehen worden" sei.

Wie ja, auf der anderen Seite, nicht selten auch die Opfer, zum Beispiel Doctor Jessenius wieder, die Hinrichtung "mit gar großer Geduld und Beständigkeit mit vorhergehender" - als er die Zunge noch hatte - "herzlicher Anrufung Gottes erlitten und ausgestanden." Insofern verlief da, scheint es, manchmal selbst bei Massenexekutionen alles harmonisch und schön.

Auch der Kaiser unter dem solches geschah, war ja ein herzenguter Mensch, "wohlwollend gegen jedermann", zumal gegen Jesuiten, seine Beichtväter, und Kapuziner, die in seiner Umgebung eine beträchtliche Rolle spielten, nicht zuletzt zu seiner Gewissensberuhigung. Als zum Beispiel Ende Mai 1621 die Urteile des Sondergerichts aus Prag eintrafen, gegen die es keine Berufung gab, die Ferdinand aber zu unterfertigen hatte, soll er, Angstschweiß auf der Stirn, vom Ratstisch weg in seine Gemächer geflüchtet sein. Doch am nächsten Morgen unterschrieb er, "nach Befragung seines Beichtvaters", ruhig, kaltblütig einige Dutzend Todesurteile und befahl ihre unverzügliche Vollstreckung.

Schließlich wußte der Beichtvater besser als jeder andere mit Gewissensfragen umzugehen. Schließlich zählte neben dem Töten des sogenannten Wildes, zumal neben der Hetzjagd - Ferdinand hatte außer einer Vielzahl von Jägermeistern, Jägern, Jagdhunden noch 150 Jäger

und Büchsenspanner für seinen nächsten Bedarf, ging drei-, viermal wöchentlich zur Jagd und setzte diese, so ein hoher geistlicher Diplomat, "weder über Arbeit noch über wichtigen Geschäften bei Seite" - ja, neben dem edlen Weidwerk zählte die edle Kirche zu seiner "Hauptleidenschaft":

Wedgwood; war der Kampf für die Catholica seine "wichtigste Herrschaftspflicht": Press; nahm sie in seiner Politik den "ersten Rang" ein: Albrecht. (Wie ja auch Kaiserin Eleonore, in puncto Religion und Gottesfurcht "ihrem Gemahl ganz gleich", eine "große Zuneigung zu den Jesuiten", ihren Beichtvätern, hegte, freilich, nicht minder zu Kapuzinern und unbeschuhten Carmeliten.)

"Von seiner Frömmigkeit und seinem religiösen Eifer läßt sich nicht genug sprechen", preist 1623 der päpstliche Nuntius in Wien, Carlo Carafa, den Monarchen, dessen Anverwandte Leopold und Karl bekanntlich beide Bischöfe waren, Leopold in Passau und Straßburg, Karl in Breslau. An allen Festtagen, berichtet der Nuntius, beichte und kommuniziere der Herrscher. Täglich höre er ("wovon er niemals abgeht") in seiner Kapelle zwei Messen.

An manchen Tagen scheint er die Kirche überhaupt nicht zu verlassen, lauscht er nach den beiden Frühmessen noch der deutschen Predigt eines Jesuiten, gewöhnlich eine Stunde lang, wohnt dann eineinhalb Stunden noch einem Hochamt bei und hört nachmittags zudem die italienische Predigt eines Minoriten, worauf die Vesper folgt. "Über diesem allem geht der Tag, bisweilen noch ein Teil der Nacht hin."

Doch nicht genug. Während der vierzigtägigen Fastenzeit hört Kaiser Ferdinand täglich gleich dreimal die Predigt. An anderen Tagen begleitet er, heroisch wie gelegentlich der Papst, die Prozessionen "zu Fuß und unbedeckten Hauptes ohne alle Rücksicht auf die Witterung". Und bei moralischen Bedenken "geht Seine Majestät den Beichtvater an, mit voller Zuversicht, daß er bei dessen Scharfblick, großer Kenntniss und reicher Erfahrung nicht werde irre geleitet werden".

Dabei habe ihn "der Pater Viller ..." - gut jesuitisch - daran gewöhnt, "um aller Gewissensskrupel sich zu entschlagen, in jeglicher Sache auf seine Räte sich zu beziehen." So zeigt er aller Welt, führt Nuntius Carafa aus, "wie den Vorschriften der heiligen Kirche genüge zu tun sei", werden "viele Barone und Ritter, bloß durch das Beispiel bewogen, den Irrglauben verlassen". Fazit: "In Wahrheit darf er ein heiliger Fürst genannt werden ..."

Höchstes Erbarmen und christliches Mitleid ermöglichte auch die "Strafpflege" des heiligen Fürsten. Wurde doch der noch mehrfach zerlegte Doctor Jessenius "gevierteilt" auf den Straßen zur Schau gestellt (wobei man mit ihm genauso verfuhr wie mit einem Selbstmörder, etwa dem Procurator Frühwein, einem böhmischen Mitdirektor, der sich aus dem Kerker im Prager Weißen Turm zu Tode gestürzt). Der Scharfrichter schlug Jessenius die rechte Hand, den Kopf ab, vierteilte ihn, und dann wurden "an vier Orten die Viertel aufgesteckt und die Hand und Kopf an die alte Justiz in der Neustadt auf dem Roßmarkt aufgenagelt".

Klingt vielleicht etwas indezent; doch wohl nur für unsere aufklärerisch verseuchten Ohren. Der Zeitgenosse Franz Christoph Graf von Khevenhüller dagegen schloß seinen ausführlichen Bericht über das Prager Blutgericht, über all die "an Eisenstänglein" und sonstwo ... aufgehefteten und aufgesteckten "Köpfe und Hände" (zwölf Köpfe und die rechte Hand des Grafen Schlick schmückten die Karlsbrücke immerhin ein Jahrzehnt) doch recht wohlgenut harmonisch, im besten Sinne adelig: "Eine halbe Stunde vor dem Anfang der Execution ist ein schöner Regenbogen auf dem Lorenzberg bei einer Stunde lang gestanden, hat ein wenig, ehe er vergangen, geregnet, sonst ist der ganze Tag schön gewesen."

Wie die ganze Heilsgeschichte.

Außer Köpfe und Hände hagelte es viele und besonders perfid vollstreckte Güterkonfiskationen sowie Geldstrafen, die zu gewaltigen Besitzumverteilungen führten, nicht am wenigsten zugunsten des Kaisers, der selbst die bereits verstorbenen Tumultuanten noch bestrafte, sie

aus dem "Gedächtnis insgesamt und eines jeden insonderheit zu ewigen Zeiten ... zu verdammen" befahl, dazu selbstverständlich auch "ihre Güter, fahrende und liegende, Ihre Kaiserlichen Majestät Fisco zu gutem alsbald zu confiscieren und einzuziehen ..."

Alles in allem hat man etwa die Hälfte des adligen Grundbesitzes enteignet und allein in Böhmen 680 Personen verurteilt, wobei "die geringfügigsten Anlässe genügten" (Schormann). In Mähren verloren mehr als dreihundert Gutsherren ihren Besitz zum Teil oder ganz. In den Ländern der böhmischen Krone griffen Angst und Armut um sich.

Der Handel schrumpfte horrend, der Außenhandel hörte völlig auf, die Währung verfiel, die Lebensmittelpreise schnellten auf das Zwölffache. Während die Bevölkerung hungerte, profitierten wenige immer mehr. Karl von Liechtenstein, Beauftragter des Kaisers und Statthalter von Prag, wurde jetzt einer der reichsten Männer Europas. Aber einer der entwickeltsten Handelsstaaten fiel "in kaum mehr als zwei Jahren um zwei Jahrhunderte zurück ... und dem Despotismus stand die Bahn frei" (Wedgwood).

Nicht zuletzt dem Despotismus des Glaubens. Denn mit der Zerschlagung des böhmischen, des mährischen Adels, mit der Vernichtung der ständischen Strukturen begann auch die Rekatholisierung.

Kaiser Ferdinand hatte deshalb schon bald nach der Schlacht am Weißen Berg Kleriker befragt, "besonders Jesuiten".

Und der Papst hatte ihm am 12. April 1621 genauere Instruktionen übermittelt, ihn wissen lassen, daß nun im Königreich Böhmen die alte Religion wieder eingerichtet, der Irrglauben mit Gewalt ausgetrieben werden mußte, daß Lutheraner, Pikarden, Wiedertäufer, Calvinisten zu verjagen seien; und die Mittel zur Erzielung solchen Fortschritts, der Wiederherstellung nämlich, so heißt es, der katholischen Religion in ihrer vollen Reinheit:

"Gründung einer katholischen Universität in Prag, Wiedereinsetzung der katholischen Pfarrer und Schullehrer, Verbot häretischer und Verbreitung guter Bücher, besonders des katholischen Katechismus, Förderung katholischer Buchhändler und Buchdruckereien, dagegen Verbot der häretischen, Förderung der Missionen der Jesuiten und anderer Orden, Visitationen durch die Bischöfe ..." usw.

Der Kaiser reagierte am 3. Juni 1621 - "auf meine Bitten", wie Carafa, "Repräsentant eines Prinzips, das keine Rücksicht kennt" (Ranke), bescheiden stolz bemerkt - durch einen Erlaß, der zwar ebenso "Ketzer", Sektierer, die Verbreiter von "Calvins Irrtümern" bekämpft wie politische Auflehnung, etwa "Hochverrat auf den Lehrstühlen" oder die Nichtanerkennung des Kaisers in Böhmen, dabei jedoch, die übliche Heuchelei, den Eindruck zu erwecken sucht, nicht das Religionsbekenntnis werde bestraft, sondern der Hochverrat.

Aber dann wurden den Neugläubigen die Kirchen weggenommen, sogar Grabsteine daraus entfernt, wurden die lutherischen Prädikanten, die lutherischen Lehrer ausgewiesen und katholische Pfarrer eingesetzt oder, mangels solcher, Franziskaner, Kapuziner, Augustiner, Karmeliten herbeigeholt. Den Jesuiten hat man die Landschulen ebenso eingeräumt wie die Prager Universität und neue Kollegien errichtet, überhaupt das komplette Erziehungswesen der Kirche unterstellt. Gegen Bürger und Bauern aber, die den Laienkelch behalten wollten, ging man mit Truppenaufgeboten vor.

Die Religionsverfolgung verursachte eine Massenemigration. 150.000 Protestanten wanderten aus, besonders nach Sachsen, nach Schlesien. Und der Sieg der Kaiserlich-Päpstlichen im Kampf um die böhmische Krone bei Prag begründete für ein Jahrzehnt die katholische Dominanz auch im Reich, bis 1631, bis zur Schlacht bei Breitenfeld; ja, die Niederlage des tschechischen Nationalismus bis 1918. Und bis ins 18. Jahrhundert hinein wurde ein nichtkatholisches Bekenntnis mit dem Tod bestraft.<<

Der deutsche Historiker Hubertus Prinz zu Löwenstein schrieb später über den Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges (x063/247-248): >>Die Jahre, die dem Dreißigjährigen Krieg voran-

gingen, weisen eine erstaunliche Verwandtschaft zu unserer eigenen Zeit auf.

Damals wie heute war das Gefühl einer Zusammengehörigkeit der Völker selbstüchtigem Machtstreben gewichen. Große und kleine Staaten zielten hin auf die Unabhängigkeit von den Regeln der Sitte und des Völkerrechts. Freilich suchten, seitdem mit der Glaubenseinheit das Bewußtsein der menschlichen Einheit verloren ging, Vernunft und staatsmännisches Planen nach neuen Formen, um die getrennten Glieder des Abendlandes dennoch zusammenzuhalten.

...

Nach der Mitte des 16. Jahrhundert wurde die Vorahnung kommenden Grauens allgemein. Das Furchtbare rückte immer näher, aber Staatsmänner und Völker waren unfähig, es abzuwehren. Katholische und protestantische Mächte gürtetten sich gleichermaßen zu einem Kampf, aus dem nichts Gutes entstehen konnte. Nach Karl V. sank das kaiserliche Ansehen auf einen Tiefpunkt. Die dynastische Macht der Habsburger konnte den Abstieg nicht aufhalten, ja sie trug noch dazu bei. Der Verlust Hollands und der Schweiz für das Reich ist neben anderen Gründen auf den Widerstand gegen die dynastischen Formen zurückzuführen, die das kaiserliche Haus und das höchste Amt angenommen hatten.

Der Funke, der den allgemeinen Brand entzündete, wurde mit dem Prager Fenstersturz 1618 geschlagen. ...<<

Die Hohenzollern erbten im Jahre 1618 das unter polnischer Lehenshoheit stehende Herzogtum Preußen und konnten ihre Gebiete fast verdoppeln. Weitere Erbsprüche erhoben die Hohenzollern auf Gebiete in Schlesien und am Niederrhein sowie auf Pommern, dessen Herrscherdynastie ausgestorben war (x259/48).

Das protestantische Brandenburg war damals ein äußerst armes Fürstentum. Wegen seiner kargen Sandböden und ausgedehnten Sumpfbiete nannte man das Land zwischen Elbe und Oder abfällig "Streusandbüchse" des Reiches.

Rußland und Polen schlossen im Jahre 1618 einen Waffenstillstand. Smolensk (eine der ältesten russischen Städte am Dnjepr) mußte an Polen abgetreten werden.

1619

Kaiser Ferdinand II. (1578-1637, seit 1619 Kaiser, ein ehemaliger Jesuitenschüler und eifriger politischer Verfechter der katholischen Liga) ließ ab 1619 den Protestantismus in allen habsburgischen Erblanden systematisch beseitigen.

Der deutsche Historiker Alexander Demandt berichtete später über Kaiser Ferdinand II. (x283/139-140): >>... Der Protestantismus hatte neun Zehntel von Deutschland erfaßt und breitete sich unter Kaiser Maximilian II. in den Jahren 1564 bis 1576 ebenfalls in der Donaumonarchie mächtig aus. Der größere Teil des höheren und niederen Adels wie in den Erblanden so in Böhmen war bereits evangelisch. Auch in Ungarn und Siebenbürgen drang die Reformation vor. Ein Zusammenschluß der evangelischen Opposition gegen Rom konnte das Ende des Papsttums in diesen Ländern bedeuten.

Der Umschwung kam 1619 mit Ferdinand II. Der von Jesuiten erzogene Thronfolger des kinderlosen Kaisers Matthias hatte bei einer Wallfahrt nach Italien der Mutter Gottes in Loreto geschworen, den Protestantismus in seinem Reich auszurotten; lieber wollte er über eine Wüste als über Ketzer regieren. Diese hatte er schon als Erzherzog in der Steiermark, in Kärnten und Krain ausgetilgt.

Während Matthias die protestantischen Reichsstände geschont hatte, um Gelder für den Türkenkrieg bewilligt zu bekommen, zahlte umgekehrt Ferdinand dem Sultan in Istanbul Tribut, um sich dem gottgefälligen Glaubenskrieg in Deutschland widmen zu können. Nach dem Massenmord an den Hugenotten in der Pariser Bluthochzeit, der Bartholomäusnacht 1572, und dem rigorosen Versuch des Herzogs Alba, die protestantischen Niederlande zu bezwingen, ging es Ferdinand darum, mit Hilfe spanischer und kroatischer Truppen die Hoheit des Kaisers über die Fürsten und die Einheit des Reichs politisch zu sichern und religiös wieder-

herzustellen.

Die Chance ganz Deutschland zu rekatholisieren, eröffnete im Jahr vor dem Thronwechsel der Prager Fenstersturz am 23. Mai 1618. ...<<

Niederländische Sklavenhändler verkauften im Jahre 1619 erstmalig afrikanische Sklaven in Virginia (x247/163). Die schwarzen Sklaven wurden überwiegend auf den riesigen Baumwoll-, Zuckerrohr- und Tabakplantagen eingesetzt. Die Sklaven besaßen keinerlei Rechte und waren das wirtschaftliche Eigentum der Plantagenbesitzer. Da die Kaufpreise für Arbeitssklaven relativ hoch waren, erhielten die Sklaven meistens genügend Nahrung, denn man wollte ihre Arbeitskraft langfristig nutzen.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über das Land der "Freien und Gleichen" (x068/42-43): >>Die USA wurden das Land der "Freien und Gleichen", indem die Eindringlinge die Ureinwohner, die rechtmäßigen Besitzer – die sie Ende des 18. Jahrhunderts Ausländer nannten! – blutig-brutal unterdrückt, vertrieben, ermordet und die Schwarzen – die wie man damals sagte, "anderen Personen" – versklavt haben.

Die ersten Neger wurden bereits 1619 importiert. Das Elend des Transports bei dieser "christlichen Seefahrt" darf man sich nicht einmal vorstellen! Doch allmählich begann das Geschäft mit dem, was übrig blieb, zu blühen. Die Afrikaner schufteten für die weißen Masters. Und galt der Indianer sozusagen als wildes Tier, wurde der Schwarze ein domestiziertes, eine Art Haustier.

Im späten 18. Jahrhundert trafen auf gut drei Millionen Weiße in (den) USA bereits 700.000 Schwarze. Und so kommen zu Millionen massakrierten Indianern noch wenigstens – für Gesamtamerika – 50 bis 60 Millionen Schwarze, die dem Sklavenhandel erlagen.

Auf diese beiden Ruhmestaten, auf der fast vollständigen Vernichtung der Indianer und der über noch mehr Millionen Leichen gehenden Ausbeutung der Schwarzen beruht dieser stolze Staat, auf einem mörderischen Raubzug, lauter Blut und Leichen und lauter fremdem Besitz. Denn auf gigantischen Landdiebstahl, Raubbau, Betrug läuft das ganze hinaus. Auf das, was der US-Theologe Reinhold Niebuhr "das räuberische Selbstinteresse" des Kapitalismus nennt.<<

1620

Der protestantische Heerführer Ernst Graf von Mansfeld (1580-1626) berichtete im Jahre 1620 über seine Söldner (x122/310-311): >>Weder sie noch die Pferde können von der Luft leben. Alles, was sie haben, Waffen und Kleidung, ist verbraucht, verschlissen und zerbrochen. Um sich Neues zu kaufen, brauchen sie Geld, und wenn niemand da ist, nehmen sie es, wo sie es finden, nicht als den vereinbarten Beuteanteil, sondern ohne es zu wägen und zu zählen. Steht ihnen das Tor einmal offen, dann drängen sie ungezügelt ins Weite. Sie schonen keinen Menschen von welchem Stande er auch sein mag. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Ausbreitung des Pfälzischen Krieges (x332/325-327,333-335): >>**Der Krieg springt auf das Reich über**

Das Desaster am Weißen Berg, die erste große, wenn auch verhältnismäßig kurze Feldschlacht des Jahrhunderts, beendete nun zwar die böhmische Revolution, aber nicht den böhmischen Krieg.

Hatte nämlich König Friedrich im Januar 1621 auch die Acht getroffen und die Union sich im folgenden Mai aufgelöst, so verlor der Geschlagene doch nicht den Glauben an seine Sache. Vielmehr verband er sich im Frühjahr 1621 zwecks Rückgewinnung seiner Territorien am Rhein mit den Niederländern. Und auch einige Söldnerführer setzten die Verteidigung der Pfalz fort, die zwischen 1556 und 1685 neunmal die Konfession gewechselt hat:

Ernst von Mansfeld, einer der skrupellosesten Militärs seiner Zeit, auf dessen Kopf ein Preis

von dreihunderttausend Talern stand; Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach, ein frommer Calvinist, der in seinem Leben 58 mal die Bibel durchgelesen haben will; sowie Herzog Christian von Braunschweig, der achtzehnjährig Bischof (Administrator) des einstigen Bistums Halberstadt geworden war.

Damit aber griff der böhmische Krieg auf das Reich über, marschierten auch fremdländische Truppen, künftig hier ein besonderer Unruhefaktor, in Deutschland ein. Und beendeten die Heere der Liga unter Tilly und der Spanier unter Gonzalo Fernandez de Cordoba auch vorerst den Kampf, indem sie den Markgrafen von Baden samt dem Halberstädter schlugen und links wie rechts des Rheins in die Unterpfalz vorrückten, der Krieg dauerte an. Ja, aus der einst innerhabsburgischen Auseinandersetzung wurde nicht nur eine Reichsangelegenheit, sondern ein europäischer Konflikt.

Denn indem die Verbündeten des gestürzten Winterkönigs, Ernst von Mansfeld und Christian von Halberstadt, 1622 nach Norddeutschland auswichen, verlagerten sich auch die Schlachtfelder in den Norden, wurde auch der König von Dänemark, zugleich Herzog von Holstein, Christian IV. (1588-1648) involviert, ein selbstbewußter und entschieden lutherischer Mann, der fließend deutsch sprach und schrieb.

Als Inhaber des Bistums Verden auf weitere säkularisierte Bischofssprengel scharf, verband er sich im Dezember 1625 mit etlichen norddeutschen Reichsständen, mit der Republik der Vereinigten Niederlande und England gegen den Kaiser. Und mit England und den Generalstaaten kooperierte auch der leitende Minister Frankreichs, der Bischof und nachmalige Kardinal Richelieu, gegen Habsburg.

Damit aber bekam der Krieg ganz andere Dimensionen. Zunächst siegte am 27. April 1622 Mansfeld über Tilly bei dem Dörfchen Mingolsheim. Dann siegte am 6. Mai Tilly über den aus allen Rohren feuernden bibelfesten Georg Friedrich bei Wimpfen. (Der nicht mehr junge Markgraf hatte erst im Monat zuvor sein Ländchen seinem Sohn abgetreten, um sich ganz ausschließlich dem Krieg zu widmen und natürlich "der protestantischen Sache".)

Diese erhielt freilich durch Tilly einen neuen Schlag am 20. Juni beim Kampf um den Brückenkopf von Höchst. Christian von Braunschweig, den "Pfaffenfresser" und Bischof von Halberstadt, kostete damals der Übergang über den Main zweitausend Mann, nach anderer Darstellung sogar die Hälfte seiner Truppen sowie einen großen Teil des Trosses.

Am 19. September, ein weiterer Triumph der Katholiken, eroberten sie das deutsche Reformierten-Zentrum, nachdem, so berichtet ein Zeitgenosse, "Herr General Tilly aus allen Batterien ohne Aufhören den ganzen Tag das Schießen auf die Stadt Heidelberg und ihre Außenwerke continuiert und darauf gegen Abend einen Generalsturm an allen Kanten und Schanzen mit viel 100 Leitern und stetiger Erfrisch- und Secundierung der Stürmenden in 2 Stund lang (hat) tun lassen"; bis man schließlich die erschöpften Belagerten "teils erlegt, teils verjagt", die Vorstadt an verschiedenen Stellen angezündet, darauf die alte Stadt dem Soldatenmob überlassen hat, "darin es dann ein jämmerlich Zetergeschrei durch Massakrieren, Plündern und Geldherausmartern mit Däumeln, Knebeln, Prügeln, Peinigen, Nägelbohren, Sengen an heimlichen Orten, Aufhenken, Brennen an Fußsohlen, mit Schänd- und Wegführung der Frauen und Jungfrauen gegangen, da zugleich die Brunst in der Vorstadt schrecklich überhand genommen und das reiche Hospital, das Prediger Kloster, genannt, auch ergriffen, und ist dies Plündern bis in den dritten Tag continuiert worden."

Im nächsten Jahr, am 6. August 1623, an einem Sonntag, dem Fest der Verklärung Christi, verlor Christian von Braunschweig gegen Tilly bei Stadtlohn im Münsterischen, schon nahe der schutzverheißenden holländischen Grenze, zwischen Wald, Sumpf und Wasser eingezwängt, zehntausend Soldaten, viertausend durch Gefangenschaft, sechstausend durch den Tod, durch "ein jämmerlich Massakrieren und Metzeln", wie ein bayerischer Augenzeuge überliefert.

Tilly aber hoffte "wegen dieser von Gott gegebenen Victory", daß sich "der katholischen Kirche Feinde ... so bald nicht mehr erholen und widersetzen können ..."

"Freue dich, Jungfrau Maria, du allein hast alle Ketzer überwunden!" frohlockte der als Prediger und Diplomat in Italien und Deutschland tätige Kapuziner Giacinto da Casale nach dem Sieg, der Hinschlachtung so vieler Tausende. "O mein Gott, wie bist Du groß und wunderbar". Der Pater, ein gebürtiger Graf Federigo Natta, drängte auf Fortsetzung des Krieges, seine Ausdehnung auf Norddeutschland, doch ohne, meinte der bayrische Rat Jocher, sich um die menschlichen Mittel zu kümmern ...

Warnte ja selbst Bayernherzog Maximilian den sehr für ihn eintretenden Pater vor dem "endlosen Krieg" - wobei den edlen Ritter weniger das Blutverspritzen stören mochte, für das seinesgleichen doch erzogen wurde, zumal für das Blutverspritzen um des Glaubens, der Frohen Botschaft willen, als die horrenden Geldausgaben. Für das Reichsheer nahm man pro Monat 128.000 Gulden Kosten an, wonach diese Gelder, sonst kaum verständlich, "Römische Monate" hießen.

Doch gerade vor dem Krieg schreckte man in maßgebenden geistlichen Kreisen am wenigsten zurück; schon gar nicht in Rom, wo unter dem neuen Papst die Zusammenarbeit der Kurie mit Maximilian, ungeachtet mancher konfessionspolitischer Differenzen, ihren "Höhepunkt" erreichte (Handbuch der bayerischen Geschichte). ...<<

>>... Von der "Lust zum Kriege" oder: "Sie schonen niemand, wer ER AUCH SEI ..."

Der Krieg ging unterdessen weiter.

In den wohlbemittelten Bistümern Münster und Paderborn wütete Christian von Halberstadt durch Raub, erpreßte er mit dubiosen Tricks Unmengen bares Geld von der Bevölkerung und holte auch systematisch aus Kirchen wie Klöstern Gold- und Silberwerke samt sonstigen Spitzenleistungen; zögerte auch nicht, aus dem Silberschrein des heiligen Liborius, des Paderborner Schutzpatrons, Münzen zu prägen mit der provokanten Losung "Gottes Freund, der Pfaffen Feind."

Immerhin war Bischof Christian dezent genug, soweit möglich nur die Reliquienschreine der Heiligen einzuschmelzen, deren Gebeine aber unversehrt zu retournieren. Schließlich ging es ihm nicht um Knochen, auch um die heiligsten nicht, sondern um einträgliche Angriffe, Handstreichs, Überfälle, überhaupt um den Krieg, von dem er einmal an die "Hochgeborene Fürstin, gnädige herzallerliebste Frau Mutter" schrieb, "das ich Lust zum Kriege habe, muß ich bekennen ... auch wol haben werde, biß an mein Ende."

An Abenteuerlust und zumal an Prinzipienlosigkeit noch übertroffen wurde Herzog Christian durch einen weiteren evangelischen Söldnerführer, einen besonders rücksichtslosen Haudegen, den Grafen Ernst II. von Mansfeld.

Aus Italien kommend und dort "rechtgläubig" erzogen, glaubte er an die katholische Sache so wenig wie an die protestantische, war so mitfortreibend wie wendig durchtrieben, überhaupt ganz und gar unbeständig. Er kämpfte früh, noch im Kindesalter, mit den Kaiserlichen gegen die Türken, mit den Protestanten gegen die Kaiserlichen. Er focht gegen die Spanier und versuchte wiederholt, in ihre Dienste zu treten. Nicht anders verfuhr er gegenüber dem Kaiser.

Er separierte sich von König Friedrich, dem geschlagenen, und schloß mit ihm, als es ihm wieder besser zu gehen schien, eine neue Vereinbarung. Er handelte mehrere Verträge auch mit Frankreich aus und bot seine Soldateska Savoyen, Venedig, den Vereinigten Niederlanden an. Erpressungen, Bestechungen waren nicht selten; fast üblich Feilschereien um Summen, die bei seinen Rückzügen von bisherigen Dienstgebern oder von Kriegsschauplätzen fällig wurden.

Die Katholiken freilich, moralisch wie sie sind, fanden so wenig Gefallen an ihm, daß Kapuziner Giacinto eines schönen Tages in München "zwei Soldaten von Ruf und Entschluß" avisierte, die bereit seien, Mansfeld zu ermorden, falls Herzog Maximilian dafür 10.000 Scudi

der Ligakasse entnehme, wie der kurmainzische Kanzler angeregt.

Mansfeld schlug Tilly und wurde von Wallenstein geschlagen. Er verlor Leute und mußte, legal oder nicht, neue Leute rekrutieren. Er ließ nicht nur seinen Kriegseintritt erkaufen, sondern auch sein "Stilliegen" und sein Ausscheiden; wobei seine Feldzüge meist nur Raubzüge waren, wie ja so viele Feldzüge, wenn nicht fast alle, zumindest indirekt, bis heute!

Auch gehörten nicht nur die Krieger zu seiner, zu jeder Streitmacht damals, sondern ebenfalls Frauen, Troßjungen, Diener, und sie waren bei weitem in der Überzahl. Auf einen Soldaten schätzte man mindestens eine Frau und einen Troßbuben. In Tillys Schlachthaufen hatte ein Leutnant etwa fünf, ein Obrist bis zu achtzehn Diener. Im Heer des kaiserlichen Generals Bucquoy, und ähnlich in dem Mansfelds, wurde fast jeden Tag ein Kind geboren. Dazu kamen Haufen von Kurpfuschern, Quacksalbern, Gesundbetern, Scharlatanen, Schwindlern, wobei die größten Ganoven, die offiziellen, die edelsten, gewöhnlich an der Spitze standen oder richtiger vielleicht: dahinter.

All dies mußte nun mehr oder weniger ernährt, ausgehalten, irgendwie über die Runden gebracht oder umgebracht werden, indes die eigenen oder verbündete Volksgruppen oft genauso ausgesaugt wurden wie feindliche, ganz Mansfelds Grundsatz gemäß: "Der Krieg ernährt den Krieg". Die Methode war allgemein in Gebrauch, aber Mansfelds Heerbann dafür besonders berüchtigt. Wo er auftauchte, hinterließ er ein ausgeplündertes Land, in der Oberpfalz ebenso wie in Hessen-Darmstadt oder in Böhmen.

Das Elsaß, wo Dutzende von Dörfern in Flammen standen, in Asche sanken, war so verödet, daß die gräflichen Horden sich nicht mehr ernähren konnten und weiter nach Lothringen mußten. Sie verschleppten Hunger und Seuchen, brachten Epidemien nach Franken, in die Bistümer Metz und Verdun, ließen im Elsaß den Typhus zurück und allein in Straßburg Tausende von Toten. Auch im Bistum Speyer "hielt der von Mansfeld", so eine alte Quelle, "mit Plündern, Rauben und Brennen über die Maaßen übel Haus."

Ebenso in Ostfriesland, dem schönen, reichen, und ebenso in "den angrenzenden Landen"; alles "jämmerlich verderbt", wo immer diese Haufen hingelangen, so restlos verheert und niedergebrannt, daß man den Schaden auf etwa zehn Millionen Taler schätzte - und fast vier Fünftel der Menschen waren in alle Winde geflohen.

Weder seine Soldaten noch seine Pferde könnten von der Luft leben, schrieb der Graf. Auch Waffen oder Kleidung veralteten und gingen zugrunde. Und wenn man nachschaffen sollte, müßte man Geld haben, "und wenn es ihnen niemand gibt, werden sie es nehmen, wo sie es finden, nicht als ihnen gebührenden Teil, sondern ohne es abzuwägen oder zu zählen ... Sie schonen niemand, wer er auch sei, respektieren keinen Ort, sei er noch so heilig, weder Kirchen, Altäre, Gräber und Grüfte noch die Leichname darin." ...<<

104 englische Puritaner ("Pilgerväter") erreichten im November 1620 mit dem Segelschiff "Mayflower" die Küste von Kap Cod und siedelten danach im heutigen Massachusetts.

Im Vertrag der Puritaner, der das Leben im neuen Gemeinwesen regeln sollte, hieß es (x145/-54): >>Im Namen Gottes! Amen!

... Wir haben zur Ehre Gottes und des christlichen Glaubens und zur Ehre unseres Königs eine Reise unternommen, um eine Kolonie zu gründen. Wir geloben feierlich, uns zu einer politischen Gemeinschaft zusammenzuschließen und gerechte und gleiche Gesetze und Ämter aufzustellen, wozu wir alle gebührende Unterwerfung und Gehorsam geloben.<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die ersten europäischen Siedler in Nordamerika (x068/26-27,33-35): >>... Nur die Hilfsbereitschaft der Indianer ließ die Invasoren überleben.

Urs Bitterli, Kolonialhistoriker in Zürich, betont, "in der Tat haben die Lebensmittellieferungen der Indianer nicht nur die Franzosen am St. Lorenzstrom, sondern auch die Engländer in Virginia vor dem Hungertod gerettet. Oft wird in frühen Texten die Friedfertigkeit der Eingee-

borenen gelobt, und man gestand sich ein, daß das Überleben der Kolonie nicht so sehr eigener Zähigkeit, als vielmehr fremder Hilfe zuzuschreiben war."

Die unredlichen Christen freilich schrieben diese Hilfe bald nicht mehr den Indianern zu oder, so ein puritanisches Zeugnis aus Virginia, "den wilden grausamen Heiden". Nein: "Gott" hatte seinem auserwählten Volk diese Teufel geschickt "mit Lebensmitteln wie Brot, Getreide, Fisch und Fleisch in großer Menge ..." Schließlich konnte man nicht jenen die Hilfe oder gar das Leben verdanken, die man nachher umbrachte – Mit Gottes Hilfe wieder.

Die Weißen verdankten den Indianern den Mais, die Mokassins, die Schneeschuhe und die Anoraks. Die Indianer verdanken den Weißen den Branntwein und die Feuerwaffen, die großen Seuchen, die Blattern, die Tuberkulose, die Syphilis. Dies sind sogar die ersten Geschenke des christlichen Abendlandes an sie. Auf Schritt und Tritt begleiten sie die Eroberer. Mit den Jesuiten kommt buchstäblich die Pest und bringt beinahe das ganze Volk der Huronen unter die Erde.

Auch die Franzosen, die in Maine siedeln, wirken verheerend, indem sie mit den Bewohnern kontaktieren. Als dort 1620 Engländer landen, finden sie die Wigwams der Massachusetts "voll von Leichen" und die Dörfer gänzlich ausgestorben – wodurch, schwärmt Bruder Johnson, "Christus", der in der ganzen Welt glorreich für seine Kinder Sorge, "Platz für sein Volk schuf ..."

"Gott", notiert ein anderer britischer Christ, Ferdinando Gorges, sich dabei ausdrücklich von der abstoßenden Methode der Spanier distanzierend, "Gott verbreite die Seuche, was die Engländer der Sorge enthob, die Indianer durch Schwert und Feuer zu vernichten".

Ein gesegnetes Christentum!

Die Indianer übernahmen von den Weißen die Unehrlichkeit, die Lüge, ihr Denken, ihr Sittengesetz, ihre Kultur wurden untergraben, sie entarteten und verkamen gänzlich.

"Was in ihnen gut war, wurde erstickt", schreibt Bitterli. ...<<

>>... Die "Pilgerväter" selbst nannten sich schlicht und in echt christlicher Demut "Heilige". Fast der ganze Kult Amerikas mit den "Pilgervätern" beruht auf Übertreibungen und Unwahrheit. Er erinnert fatal an den christlichen Wunder- und Reliquien glauben.

In Wahrheit waren die "Pilgerväter" Nonkonformisten, Separatisten, und so wurden sie auch genannt. Sie waren Kongregationalisten, standen theologisch dem Calvinismus nahe und hatten sich als "Ketzer" von der Anglikanischen Staatskirche getrennt. Sie waren aus den Puritanern hervorgegangen, lehnten aber deren presbyterianische Kirchenverfassung ab. Das Bischofsamt war für sie eine Erfindung Satans, das Kreuzzeichen ruchlos, Weihnachten ein heidnischer Aberglaube. Und Aberglaube galt ihnen nichts.

Deshalb raubten sie auch kaltblütig die an den indianischen Gräbern den Todesgottheiten geopfertem gelben, schwarzen und roten Maiskörner und verwendeten sie als Saatgut. Ihre Heiligkeit hatte sie ja auch nicht gehindert, einen Vertrag mit einer Handelskompanie zu schließen, die dann durch die Heiligen neun Zehntel ihres Kapitals verlor. Und die Heiligen hatten auch keine Skrupel, in Neu-Plymouth, ihrer "Burg Zion", ein kleines Fort mit fünf Kanonen zu errichten. Der Segen der Alten Welt gehörte auch in die Neue.

Die "Pilgerväter" vermittelten den künftigen Amerikanern ihre eifernde Bigotterie, ihren Messianismus, ihren Glauben, "Gottes eigenes Land" zu besitzen, was ihr Demokratieverständnis prägte. Ja, diese Leute waren geradezu besessen von der Vorstellung, auserwählt zu sein, und dieser Irrwahn spukt heute noch in den Köpfen ihrer Nachfahren.

"Wenn Gott für uns ist, wer kann dann wider uns sein?", predigte ein Puritaner der ersten Stunde in der Neuen Welt - und so ging es, wie in der Alten, mit Gott weiter.

Intoleranz, Heuchelei

Die eigentliche Heimat des Puritanismus wurden jene sechs im Nordostzipfel der USA liegenden Neuenglandstaaten Maine, Newhampshire, Vermont, Massachusetts, Rhode Island

und Connecticut, die im 17. Jahrhundert vorwiegend englische Puritaner besiedelten, später auch Schotten und Iren. Neben Virginia wird Neuengland lange Zeit der geistige wie politische Mittelpunkt der USA, und Massachusetts ist sozusagen der Mutterstaat Neuenglands. In Massachusetts, wo 1630 ein "Bibel-Commonwealth" entstand und innerhalb eines Jahrzehnts 65 Prediger eintrafen, waren weder Toleranz gefragt noch Demokratie. Vielmehr begründeten die Puritaner, enge, zelotische Sektierer, eine Theokratie reinsten Wassers. Nur Bürger konnten Mitglied der Kirche werden - und über ihre Zulassung entschied der Klerus; die Zahl der Begünstigten betraf bloß ein Fünftel oder Sechstel der männlichen Bevölkerung. Auch die Gesetzgebung, die moralische wie politische, bestimmten die Pastoren. Einer ihrer Artikel in dem 1641 angenommenen "Body of Liberties" sah für Atheismus sogar die Todesstrafe vor. ...<<

1621

Während des pfälzischen Krieges (1621-23) eroberten die Truppen des Feldherren Tilly im Jahre 1621 die Pfalz.

1623

Georg Weissel (1590-1635, deutscher Lehrer, Pastor und Liederdichter) verfaßte im Jahre 1623 den Text des Kirchenliedes "Macht hoch die Tür, die Tor' macht weit ..." (x198/40):

>>1. Macht hoch die Tür, die Tor' macht weit,

es kommt der Herr der Herrlichkeit,
ein König aller Königreich',
ein Heiland aller Welt zugleich,
der Heil und Leben mit sich bringt;
derhalben jauchzt, mit Freuden singt:
Gelobet sei mein Gott,
mein Schöpfer, reich von Rat!

2. Er ist gerecht, ein Helfer wert,
Sanftmütigkeit ist sein Gefährt,
sein Königskron' ist Heiligkeit,
sein Zepter ist Barmherzigkeit;
all unsre Not zum End' er bringt.
derhalben jauchzt, mit Freuden singt:
Gelobet sei mein Gott,
mein Heiland, groß von Tat!

3. O wohl dem Land, o wohl der Stadt,
so diesen König bei sich hat!
Wohl allen Herzen insgemein,
da dieser König ziehet ein!
Er ist die rechte Freudensonn',
bringt mit sich lauter Freud' und Wonn':
Gelobet sei mein Gott,
mein Tröster, früh und spat!

4. Macht hoch die Tür, die Tor' macht weit,
eu'r Herz zum Tempel zubereit',
Die Zweiglein der Gottseligkeit
steckt auf mit Andacht, Lust und Freud';
so kommt der König auch zu euch,

ja Heil und Leben mit zugleich:
Gelobet sei mein Gott,
voll Rat, voll Tat, voll Gnad'!

5. Komm, o mein Heiland Jesu Christ,
mein's Herzens Tür dir offen ist.
Ach zeuch mit deiner Gnade ein,
dein Freundlichkeit auch uns erschein.
Dein Heil'ger Geist uns führ' und leit'
den Weg zur ew'gen Seligkeit!
Dem Namen dein, o Herr,
sei ewig Preis und Ehr'!<<

1624

Der deutsche Historiker Maximilian P. Freiherr von Freyberg (1789-1851) berichtete später über eine Kleiderordnung von 1624 im Herzogtum Bayern (x242/161): >>... (Wir) ordnen an, daß bei den Bauern, den Arbeitern, Tagelöhnern und deren Frauen ... das karmesingefärbte Tuch ... verboten werde, (ebenso) die teuren Filz- und Schabhüte, die zu Hemden verwendete feine Leinwand, die mit unnötigen Nähten und Verzierungen versehenen ... Schuhe, die gestrickten Strümpfe, Spitzen, Silber und Gold. ... Der Ehering darf nur aus Silber sein. ...

In München (ist), besonders bei Weibspersonen, das rechte Maß überschritten worden, so daß ... zwischen diesen und höheren, auch Herren und Standespersonen, wenig oder gar keinen Unterschied ... zu sehen gewesen ... (ist). Wir wollen hiermit solchen Mißbrauch abgeschafft haben. ...

Unsere Räte wie auch die Professoren der Universität Ingolstadt, zusammen mit ihren Frauen und Kindern, mögen sich ihren Privilegien gemäß mit Ketten und Ringen denen vom Adel gleich halten. ...

Die Grafen und Freiherren, ihre Frauen und Kinder, (mögen) in ihrer Kleidung, ihrem Schmuck (usw.) ihren Stand und Vorrang vor dem (übrigen) Adel und anderen ... Standespersonen ... zur Darstellung bringen. ...<<

1625

Als die Feldherren Tilly (1559-1632) und Wallenstein (1583-1634) mit den Heeren der katholischen Liga in Norddeutschland eindringen, griff Dänemark im Jahre 1625 in den Krieg ein (dänisch-niedersächsischer Krieg von 1625-29).

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtete über den dänisch-niedersächsischen Krieg (x825/506): >>(Dreißigjähriger Krieg) ... Der niedersächsisch-dänische Krieg (1625-29).

Im Verlauf des pfälzischen Krieges waren bereits die Lande des norddeutschen niedersächsischen Kreises durch Einlagerung der ligistischen Truppen in Mitleidenschaft gezogen worden. Da diese Truppen jetzt nicht entlassen wurden, so dachten diese Länder besorgt an Widerstand und traten in Verbindung mit König Christian IV. von Dänemark, der als Besitzer Holsteins zu den Ständen dieses Kreises gehörte. Dieser aber knüpfte weitere Beziehungen zu den großen Außenmächten Frankreich, England und den Niederlanden an, die mit Eifersucht den siegreichen Kraftaufschwung der verbündeten deutschen und spanischen Habsburger angesehen hatten; sie alle verpflichteten sich zur Truppenhilfe in dem weiter geführten Kampf (1625).

Die Aussichten der bisherigen Sieger gegenüber einer solchen europäischen Vereinigung waren trübe genug; da brachte zweierlei die Rettung: die baldige Abziehung Frankreichs und Englands von jeder nachhaltigen Kriegführung durch schwere innere Wirren und das Vortreten einer neuen Macht auf kaiserlicher Seite in Wallenstein. Dieser stellte 1625 für den völlig

mittellosen Kaiser ein großes Heer ins Feld und rückte mit diesem neben Tilly gegen Norddeutschland vor.

Er schlug Mansfeld bei der Dessauer Elbbrücke (25. April 1626) und verfolgte ihn durch Schlesien und Mähren nach Ungarn, wo beide Heere durch Strapazen und Entbehrungen furchtbar litten. Mansfeld selbst starb am 30. November 1626; mit seinem Genossen Bethlen Gabor schloß Wallenstein Frieden.

Der durch ein Wallensteinsches Hilfskorps verstärkte Tilly hatte unterdes den Dänenkönig Christian bei Lutter am Barenberge (27. August 1626) völlig geschlagen und war Herr fast des ganzen niedersächsischen Kreises geworden. 1627 rückte Wallenstein mit ihm gemeinsam bis Holstein vor; aber ihre Eifersucht ließ sie nicht zusammenbleiben: Wallenstein nahm Schleswig und Jütland, verjagte die Herzöge von Mecklenburg, mit deren Landen ihn der Kaiser belehnte, und ging daran, mit der Bezwingung der Ostseeplätze eine kaiserliche Meeresherrschaft anzubahnen.

Seine Pläne aber scheiterten durch die heldenmütige Verteidigung von Stralsund, dessen Belagerung er Anfang August 1628 aufgeben mußte. Nun drängte er zum Frieden mit Dänemark, der auch am 12. Mai 1629 zu Lübeck geschlossen wurde. Christian IV. erhielt die eroberten Länder Holstein, Schleswig und Jütland zurück, mußte aber auf seine fernere Einmischung in die deutschen Angelegenheiten verzichten.

Inzwischen hatte der von fanatisch katholischen Beratern geleitete Kaiser am 6. März 1629 das Restitutionsedikt erlassen, das alle von den Protestanten seit 1552 in Besitz genommenen geistlichen Güter wieder zurückforderte. Gerade wurde mit der Durchführung dieser revolutionären Forderung begonnen, als Ferdinand selbst sich seiner festesten Stütze berauben ließ. Die auf Wallenstein und die von ihm verfochtene kaiserliche Souveränität eifersüchtigen Fürsten der katholischen Liga nötigten auf einem Kurfürstentag zu Regensburg 1630 den schwachen Kaiser zur Entlassung Wallensteins. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den dänisch-niedersächsischen Krieg von 1625-1629 (x332/339-347): >>**Der Dänisch-Niedersächsische Krieg (1625-1629) und das Restitutionsedikt (1629)**

Dem Böhmisches-Pfälzischen Krieg folgte in der zweiten Hälfte der 1620er Jahre der Dänisch-Niedersächsische Krieg.

In der Haager Allianz hatten sich im Dezember 1625 Dänemark, England, die Niederlande sowie einige Reichsstände verbunden. Überall wurde gerüstet, rekrutiert, auch "das Kriegswesen auf päpstlicher Seite mit aller Macht fortgesetzt", und unter Tilly, unter Wallenstein stießen die ligistisch-kaiserlichen Heere, bei wachsendem gegenseitigem Argwohn ihrer Führer, bis an die Küsten der Nord-, der Ostsee vor.

Man besetzte Brandenburg, Preußen, Mecklenburg, Holstein, Schleswig, Jütland, nicht vergessend, so ein Zeitgenosse, "hin und wieder ... das Te Deum laudamus zu singen ..." Nur der Schlüsselhafen der Ostsee, das strategisch bedeutende Stralsund, dessen Kirchen man sogar beschoß, blieb trotz ständiger Sturmangriffe unbesiegt, da Dänen und Schweden die Eingeschlossenen von der See aus "mit Volk und viel Kriegsmunition" versorgten, die Belagerer aber ohne Schiffe waren.

Am 25. April 1626 hatte Wallenstein den Grafen Mansfeld an der Elbbrücke bei Dessau schwer geschlagen. Mansfeld verlor mehrere tausend Mann, ein Drittel seiner Streitmacht, meist Opfer einer mörderischen Artillerie, und fand, lungenkrank und bis Ungarn verfolgt, drei Monate später irgendwo auf dem Weg nach Süden, nach Venedig vielleicht oder an die dalmatinische Küste, selber den Tod.

Die Wallensteinischen aber hausten in Schlesien "ärger als der Feind". Ist "nicht genug", klagt ein Zeitzeuge, "daß man ihnen Essen, Trinken und Geld gibt, sondern plündern noch dazu, was sie antreffen ..."; kurz, es tun, wird weiter überliefert, "die Freund mehr Schaden als der

Feind", der doch etwa von Mährisch- Weißkirchen meldet, "wir marschierten ein und töteten Männer, Frauen und Kinder ..."

Am 27. August 1626 besiegte Tilly den dänischen König Christian IV. entscheidend bei Lutter am Barenberg (nahe dem heutigen Salzgitter). Die Zahl der gefallenen Dänen wurde, wohl mit der üblichen Übertreibung, auf 6.000 geschätzt, und im Frieden von Lübeck, 1629, mußte der König, gegen Beibehaltung seines ursprünglichen Besitzes, sein Bündnis mit norddeutschen Fürsten ebenso preisgeben wie seine niedersächsischen Bistümer, mußte überhaupt auf jede Einmischung in deutsche Belange verzichten, womit er als Kriegsgegner ausgeschaltet war.

Kaiser Ferdinand aber, von katholischer Seite "zu immer radikaleren Schritten" getrieben (Press), verfügt im selben Jahr, am 6. März 1629, ein Restitutionsedikt, gedrängt vor allem von Rom und seinem Beichtvater Guglielmo Lajnormaini SJ, dem eigentlichen Urheber.

Dieses Edikt, das den Calvinisten jedes gesetzliche Daseinsrecht von vornherein absprach, befahl schlicht und einfach, die deutschen Verhältnisse auf den Besitzstand von 1552 zu reduzieren; drang also auf Rückgabe der Erzbistümer Bremen und Magdeburg, auf Rückgabe weiterer zwölf Bistümer sowie der von über 500 Klöstern und Stiftern, besonders in Schwaben, Franken, Niedersachsen.

Die Umsetzung des Erlasses, die kaiserliche Kommissare mit militärischer Gewalt erzwingen sollten, wäre freilich einer Revolution gleichgekommen, waren die Kirchengüter, dieser ungeheure säkularisierte Besitz, dessen Rückgabe der Kaiser immer gewünscht und nun auf dem Gipfel seiner Geltung geboten hatte, doch auf beiden Seiten das Allerheiligste. Das Herzogtum Württemberg zum Beispiel hätte 14 Mönchs- und 36 Nonnenklöster restituieren müssen. Dabei war es einfach zu schön, war nur zu landesherrlich, sich auf diese Weise zu bereichern, auszubreiten und die Nachkommen schicklich zu versorgen.

Da und dort kam es aber zur Exekution der Verordnung, hat man, laut einer alten Quelle, "mit Gewalt und Kriegsmacht occupiert, die evangelischen Prediger abgeschafft und an deren statt päpstliche Priester und Geistliche eingesetzt und die Leute zum Abfall oder Auszug und an etlichen Orten mit Hinterlassung all des Ihrigen gezwungen ...

Dabei haben die starken Einquartierungen des Kriegsvolkes, der Mutwille der Soldaten, Durchzug, Musterplätze, Contributionen und dergleichen die Beschwerden der Evangelischen nicht wenig vermehrt." So etwa im schwäbischen und fränkischen Kreis, im Bistum Halberstadt, in Magdeburg, Straßburg oder Augsburg, wo man die Praktizierung des protestantischen Glaubens völlig verbot, mehrere evangelische Kirchen niederriß und achtausend Menschen in die Verbannung schickte, darunter der alte Elias Holl, der berühmte Baumeister des Zeughauses, Rathauses, Perlachturmes.

Das Restitutionsedikt freilich vermehrte auch den Zwist zwischen dem Kaiser und Maximilian, weil jeder mittels dieser "Rechtsgrundlage" seinen Einfluß noch steigern wollte. Es führte zum erbitterten Streit der Mönche, der Benediktiner, Zisterzienser Jesuiten etc. um die begehrte Beute und zwar: "Ehe die Kirchengüter nur noch zurückgegeben waren ..." (Ranke). Überhaupt verschärfte das Edikt die Gegensätze, begünstigte geradezu die Einigung der Protestanten, verfehlte somit völlig seinen Zweck, wurde 1635 suspendiert und 1648 formell für ungültig erklärt. ...

Wallenstein betritt die Arena

Um 1629 kulminierte Ferdinands Herrschaft im Reich, ja in Norddeutschland war er jetzt mächtiger als jeder andere Kaiser seit Jahrhunderten. Dies verdankte er niemandem mehr als seinem wohl hervorragenden Feldherrn und einem der umstrittensten Akteure deutscher Geschichte.

Albrecht von Wallenstein (oder Waldstein), 1583 im böhmischen Hermanitz als Sohn eines protestantischen Gutsbesitzers geboren, konvertierte 1606, zwei Jahre nach seinem Eintritt in kaiserliche Dienste, zum Katholizismus. 1609 erwarb er durch eine erste Heirat großen Reich-

tum in Mähren und vervielfachte diesen nach Niederwerfung des böhmischen Aufstands noch durch sogenannten Rebellenbesitz, durch mehr als ein halbes Hundert weiterer Güter. Mit der Zeit gebot er über ein Viertel von Böhmen und einige hundert Vasallen.

Auch persönlich lebte Wallenstein schließlich wie ein großer Reichsfürst. An seinem Hof in Halberstadt zum Beispiel, so überliefert der sächsische Rat Lebzelter im September 1629, unterhielt er viele Hunderte von Pferden. Auch seine hohen und niederen Beamten hielten solche haufenweise. So gab es einen Kapitän der Leibgarde mit 110 Pferden, gab junge Vornehme mit ebenso vielen Pferden.

Es gab Kammerherren, Edelknaben, Mundschenk, Vorschneider, Hofdiener mit Fähnrichsrank und Diener aller Art, auch Apotheker, Kammerheizer, Kammerfurier, fünfzehn Köche und Silbermeister, zwölf Musikanten usw., nicht zuletzt "vier Patres Jesuitae".

Wallenstein, zunehmend melancholisch verschlossen, selbstbewußt überheblich, war habgierig und machthungrig wie die meisten seines Schlages, war unbeliebt, skrupellos, Wutanfällen ausgesetzt, dabei Frauen gegenüber auffallend enthaltsam. 1617, anlässlich einer zweiten Heirat mit der Tochter eines der engsten Kaiserberater, wird er in den Grafenstand, 1623 in den Pfalzgrafen- und Fürstenstand erhoben, 1625 avanciert er zum Oberbefehlshaber der kaiserlichen Armee und zum Herzog von Friedland.

1627 kauft er sich das Herzogtum Sagan, und 1629, nach dem Frieden von Lübeck mit Dänemark, bekommt er, der Böhme nichtfürstlichen Geblüts, zur großen Entrüstung vieler, ein deutsches Reichsfürstentum, die Territorien der ziemlich willkürlich abgesetzten und geächteten mecklenburgischen Herzöge nebst sämtlichen damit verbundenen Titeln und Rechten als kaiserliche Lehen.

"Der Herzog ist so mächtig", schreibt ein spanischer Diplomat seinem König, "daß man ihm fast dankbar sein muß, wenn er sich mit einem Land wie Mecklenburg begnügt ... Der Kaiser hat in seiner Güte, allen Warnungen zum Trotz, dem Herzog solche Gewalt gegeben, daß es einen mit Sorge erfüllen muß." "Er ist der alleinige Herr", meldet der Gesandte lapidar, "und läßt dem Kaiser kaum etwas anderes als den Titel."

Die rapid wachsende Gewaltenfülle, der Aufstieg eines nieder adeligen Böhmen zum regierenden Fürsten, erregte die Furcht, Mißgunst, den Neid der übrigen deutschen Potentaten, besonders Maximilians von Bayern.

Wohl schon frühe persönliche Animositäten beiseite, gab es zwischen beiden Männern Spannungen spätestens seit Wallensteins Bestellung zum kaiserlichen Feldherrn, Spannungen rein machtpolitischer Art. Und je rasanter die Karriere des Aufsteigers, je größer sein Gewaltpotential (und das des Kaisers), desto größer die Abneigung Maximilians und seiner Kombattanten. Sie fürchteten Wallenstein als Gegner, als Fürstenfeind, hieß es doch weithin, ein nahezu geflügeltes Wort, "er wolle den Kurfürsten mores lehren, sie müßten von dem Kaiser, der Kaiser nicht von ihnen abhängen, es gebühre des Kaisers Sohn die Nachfolge im Reich und bedürfe der Wahl nicht".

Man argwöhnte ein betont absolutistisches Staatsverständnis gekoppelt mit rigoroser Katholizität, fürchtete die Brechung der Fürstenmacht, die Unterjochung des Reiches unter Ferdinand, den sein Generalissimus wenn schon nicht unabhängig, so doch stets unabhängiger machte, was weder im Sinn des Bayern noch seiner Mitstreiter war. Gerüchte, Verdächtigungen schürten die Vorstellungen, erweckten Ängste. Stark wirkte ein Geheimbericht des Kapuziners Valeriano Magni, einer Kreatur aus Wallensteins nächster Umgebung und einer seiner gefährlichsten Feinde; wie er es sich überhaupt allmählich auch mit dem Klerus verdarb.

Wallenstein hatte dem Kaiser die Aufstellung von Truppen auf eigene Kosten offeriert, fünfzigtausend Mann; und erlaubte der vorsichtige Monarch einstweilen auch nur ein Aufgebot von zwanzigtausend und überließ Maximilian den militärischen Oberbefehl, er nahm doch immer mehr den Beistand Wallensteins an, dehnte auch bald dessen militärische Befugnisse

von den habsburgischen Ländern auf das gesamte Reich aus, geriet freilich so in steigende Bedrängnis, zumal in finanzielle Abhängigkeit. Schon 1627, als dem Feldherrn fast 140.000 Krieger unterstanden, schuldete ihm der Herrscher eine halbe Million Gulden für Heeresausgaben.

Ferdinand war begreiflicherweise angetan von seiner steten Machterweiterung, erweiterte jedoch derart, was ihm weniger gefiel, stets auch Wallensteins Macht, und beides mißfiel wieder den um ihre Vorrechte bangenden katholischen Herren.

Schon Anfang 1627 stemmten sich die drei geistlichen Kurfürsten gegen die Vergrößerung der kaiserlich-wallensteinischen Armee und den wachsenden Kontributionsdruck auf ihre Länder, die Nötigung zu Zwangsabgaben verschiedener Art, das im Dreißigjährigen Krieg eine zunehmende Rolle spielende System der Besteuerung, das es den Kriegsgewaltigen erlaubte, Krieg auch bei kleiner Kriegskasse über Jahre hin zu führen, zumal es die Möglichkeit bot, nicht nur die Kontributionen zu erweitern, sondern auch die Kontributionsgebiete.

So konnte Wallenstein dem Kaiser 1627, als der wieder mal nach Mariazell in der Steiermark, einer seiner Lieblingswallfahrtsstätten, gepilgert war, erklären, mit den Mitteln der besiegten Länder noch sechs Jahre kämpfen zu können, ohne von der Regierung einen Kreuzer zu nehmen.

Im Frühjahr 1628 unterstellte man Ferdinand, eine Erbmonarchie zu erstreben und die sogenannte reichsständische Libertät, die Macht der Fürsten, vernichten zu wollen. Maximilian, der eifersüchtiger auf die wachsende imperiale Suprematie als jeder andere war, zu dessen Politik auch zeitweilige Frontwechsel gehörten, hielt bereits den Einsatz der Ligatruppen gegen die Armee des Habsburgers nicht mehr für ausgeschlossen.

Unter dem Einfluß der Kapuziner, besonders des Valeriano Magni, der ein Bündnis Bayerns mit Frankreich seit langem betrieb als "Gegengewicht", wie er ganz unverblümt am 28. Januar 1623 dem Bayernherzog bekannte, "gegen die Macht des Hauses Habsburg, hochwillkommen allen, auf denen diese ungeheure und übermäßige Macht lastet", unter solchem Einfluß leitete der Bayer geheime, auch von dem habsburgerfeindlichen und frankreichfreundlichen, doch Neutralität vortäuschenden Papst Urban VIII. geförderte Verhandlungen mit Frankreich ein. Am 30. Mai 1631 führten sie im Vertrag von Fontainebleau auch zu einem Bündnis mit Frankreich, das im letzten, von Richelieu nur ungerne zugestandenen Artikel aber auch alle Verträge Bayerns mit Kaiser und Reich zu respektieren versprach - konnte Maximilian ja gelegentlich sogar erklären, "für das Haus Österreich leben und sterben" zu wollen.

Man diskutierte auch einen Ostseepfan. Das Projekt ging auf die spanische Regierung zurück. Wallenstein übernahm es, schloß freilich die Urheber von der Ausführung aus, die ihrerseits umgekehrt am liebsten der Wallensteinschen Armee sich bedient hätten, ohne Wallenstein. Ähnlich wäre wohl auch der Kaiser verfahren, hätte er die Armee bezahlen können. So aber sollte für ihn Wallenstein im Norden Vordringen, nicht nur Gewalt über die dortigen Bistümer gewinnen, sondern auch jenseits der holsteinischen Grenzen über Jütland und den Ostseeraum.

Man ventilierte eine maritime Politik, erwog Flottenbau, Kriegs- und Handelsmarine, sah sich nach einem Seehafen, kaiserlichen Kriegshafen um, dachte an Handelskompagnien, Handelskriege großen Stils, und Wallenstein, der immer mehr in jenen Himmelsstrichen Fuß faßte, trug bald den hochtönenden Titel "General des ozeanischen und baltischen Meeres". Sollte er da nicht spätestens jetzt gewünscht haben, hier nicht nur kommandierender General, sondern auch Herr und Beherrscher dessen zu sein, was er erobert hatte?

Solange Wallenstein dem Kaiser nützte, war dieser natürlich mit jeder Machtausdehnung einverstanden. Und solange er das Feld behauptete, war auch der Papst voll des Lobes für ihn. "Dieser Sieg, der Erstling des neuen Krieges", bejubelte Urban VIII. den Militär nach seiner Eroberung Prags im Mai 1632, "ist ein Vorzeichen vollendeten Triumphes. Wir segnen dich,

erlauchter Mann, und Wir wünschen, daß unter deiner Führung Deutschland von Unheil und Schaden befreit werde.

Du wirst unter dem Segen der Kirche triumphieren, und Europa wird bekennen, daß die Kraft eines so großen Feldherrn der Speer des blitzenden Himmels sei." (Fast liest es sich schon wie gewisse Glückwunschschriften des hohen Klerus an Hitler - solange der siegte! Vgl. etwa Opus Diaboli 162 ff. Die Politik der Päpste im 20. Jahrhundert).

Doch Wallenstein hatte viele Feinde, in der Regierung, im Kriegsrat, in den Feldlagern. Und die Klagen vor allem der Kurfürsten häuften sich. Er geriet ins Zwielflicht vielleicht nicht nur der Furcht, dem Neid entsprungener Verdächtigungen. Immerhin bezog er in seinen letzten Lebensjahren aus Gütern, Bergbau, Handel, Münzprägung, Bierbrauereien jährlich 700.000 Gulden, wobei ihm seinerzeit der Kaiser allein an nichtausgezahltem Truppensold mindestens eine Million Gulden schuldete, die übrigens beim Sturz des Feldherrn sofort verfielen.

Man warnte vor Wallensteins Ehrgeiz, beargwöhnte seine umfangreichen militärischen Vollmachten, seine maßvolle, mit den Feinden Verständigung suchende Politik, kurz, mühte sich immer mehr, immer perfider, ihn zu stürzen.

Zwar äußerte auch der Kaiser schon 1627 sein Mißfallen über das "Vorgehen des Herzogs von Friedland ... Da er aber zum Nutzen der Christenheit so wertvolle Dienste geleistet hat, muß man über kleine Mängel hinwegsehen." Nur "mehr Bescheidenheit und Diskretion" sollte er zeigen.

Die Fürsten drängten aber auf Beschneidung auch der Macht des Herrschers, auf Reduzierung seiner Armee, deren Vereinigung mit dem Ligaheer, auf jede Reichshilfeverweigerung für Spanien. Und wie die Fürsten dies nicht aus den edelsten Motiven, vielmehr aus Sorge um Geld- und Privilegien-, um Prestigeverluste taten, so bedachte auch Ferdinand nicht nur die Probleme des Reiches, sondern mindestens ebenso die seines Hauses, dessen dynastische Ziele, etwa in Oberitalien, in den Niederlanden, nicht zuletzt die Wahl seines Sohnes zu seinem Nachfolger, die er seit 1628 betrieb.

Besonders Maximilian stand zeitweise immer wieder gegen den Monarchen, dessen rabiaten Religionsedikten er gleichwohl nicht weniger rabiater Geltung verschaffte. Doch auch der Mainzer Kurfürst, wohl von dem Bayern inspiriert, erklärte im Namen all seiner Kollegen in einer Beschwerde an Ferdinand, die Wahl von dessen Sohn zum Nachfolger nicht gewährleisten zu können, solange Wallenstein Oberbefehlshaber der kaiserlichen Heere sei.

Gab es aber die umstrittene Tendenz zu einem mehr oder minder beschränkten despotischen System - als hätte man dies nicht schon gehabt (gewiß nicht für die Fürsten, doch für die weit-aus meisten Menschen sonst) -, gab es also die Tendenz zu einer Gewaltherrschaft, einem "Reichsabsolutismus" oder nicht: der Kaiser beugte sich den meisten Forderungen der Kurfürsten, die von Anfang Juli bis gegen Mitte November 1630 in Regensburg tagten. Er pflichtete einer starken Reduzierung seines Heeres ebenso bei wie der Vereinigung des Restes mit den Ligatruppen unter Tilly.

Und am 13. August 1630 entläßt er, bedrängt von Lamormaini, den Jesuiten, dem Papst, von Maximilian zumal, Wallenstein - und bekommt für all dies so gut wie nichts, vor allem auch nicht die Zustimmung zur Wahl seines ältesten Sohnes zum Römischen König.

Dafür sorgte der Bayernherzog ebenso wie der Leitende Minister Frankreichs, Kardinal Richelieu, vertreten in Regensburg durch seine Graue Eminenz, seinen Beichtvater, den Kapuzinerpater Joseph (Francois le Clerc du Tremblay), einen wahren Virtuosen in allen Sparten politischer Verlogenheit - wenngleich nicht unterschlagen sei, daß der ausgefuchste Mönch, der Richelieu im Falle seines Todes als Präsident des Staatsrats folgen, auch den Kardinalshut bekommen sollte, Einsichten hatte, deren Äußerung als solche zumindest (mehr als ihr Inhalt) überrascht. So wenn der Pater, freilich erst in seiner letzten Lebenszeit, an eine Äbtissin des Kalvarienordens schreibt:

"Wenn ich so denke und dann um mich blicke und sehe, wie ich und die meisten Geschöpfe unser Leben leben, da komme ich zu dem Glauben, daß die Welt nur eine Fabel ist und wir alle den Verstand verloren haben - denn abgesehen von einigen wenigen Äußerlichkeiten, gewahre ich keinen Unterschied zwischen uns selbst, den Heiden und den Türken."

Eben in jenem Sommer, da die Kurfürsten in Regensburg tagten, erschien Gustav Adolf, der König von Schweden, auf der deutschen Bildfläche, wodurch ein völliger Umschwung nicht nur der militärischen Verhältnisse erfolgte, vielmehr die Situation im Reich sich gänzlich veränderte. ...<<

Der Herzog von Wolfenbüttel beschwerte sich im Jahre 1625 beim Kaiser über die brutale Kriegsführung der kaiserlich-katholischen Truppen des Heerführers Tilly (x122/314-315):

>>... Die armen, wehrlosen Leute wurden überrascht, in ihren Häusern, auf den Wegen, im Holz und auf dem Felde mit Weib und Kindern erbärmlich mißhandelt und niedergehauen. ... Den Priestern, die sich verstecken konnten, wurde in unsäglicher Weise Schimpf und Marter angetan, zum Teil wurden sie auch totgeschlagen. Auch die armen, alten, lahmen Krüppel in den Spitälern wurden nicht verschont, sondern in greulicher Weise gemartert und getötet.

Einem Weibsbilde wurde auch (was alles mit wirklichen Zeugnissen belegt werden kann) die Zunge aus dem Halse gerissen. Anderen ... (wurden) Stricke um den Kopf gewunden, die man überstark anzog, um durch solche Marter sie zu befragen, wo sie ihr Geld vergraben hätten. ... Ehrbare Frauen und Jungfrauen wurden genotzüchtigt (geschändet), was auch auf offener Straße geschah, ohne daß man sich dessen scheute noch schämte. Ja, sie haben auch mit einigen auf den toten Körpern ihre Schande getrieben.

Ganze Flecken und Dörfer wurden niedergebrannt und in Asche gelegt. Die Leute auf dem Felde wurden bei ihrer Arbeit niedergehauen, so daß sie kein Korn einbringen konnten, sondern alles auf dem Felde stehen lassen mußten (woraus eine unmenschliche Hungersnot entstehen wird). Die armen Leute, die mit ihren Frauen und Kindern in die Wälder geflohen waren, um nur ihr nacktes Leben zu retten, wurden wie die wilden Tiere verfolgt und niedergemacht. ...<<

Der niederländische Jurist Hugo Grotius (1583-1645) veröffentlichte im Jahre 1625 sein Hauptwerk "De jure belli ac pacis" ("Über das Recht des Krieges und des Friedens").

In diesem Buch präsentierte Grotius erstmalig ein systematisches Völkerrecht. Er trat während des Dreißigjährigen Krieges angesichts der aktuellen Kriegsgreuel für eine sofortige Humanisierung der Kriegsführung ein, um vor allem die Zivilbevölkerung zu schützen. Ferner forderte er gerechte Friedensverhandlungen, die einen dauerhaften Frieden gewährleisteten.

In dem Buch "De jure belli ac pacis" hieß es (x194/134): >>... Das Recht ist nie ganz unwirksam, auch wenn es ihm noch so sehr an Macht gebricht. ...<<

Der deutsche Historiker Ernst Sauer berichtete später über die Publikation des niederländischen Völkerrechtlers (x128/290): >>Seine einzigartige Bedeutung beruht darauf, daß er im Augenblick der größten Not des Dreißigjährigen Krieges die Bemühungen der Theologen, Philosophen und Juristen zusammenfaßte, welche sich seit langem für die vernünftige Regelung zwischenstaatlicher und rechtlicher Beziehungen eingesetzt hatten.

Gewiß ließ Grotius dem *ius voluntarium*, dem völkerrechtlichen Gewohnheitsrecht, Raum, jedoch nur so lange, als es mit dem von der Vernunft diktierten natürlichen Völkerrecht in Einklang zu bringen war. Im Falle eines Widerspruchs mit dem Naturrecht hatte das Gewohnheitsrecht zu weichen. ...

Nun war das Völkerrecht in ein wissenschaftlich einwandfreies und vernünftiges System gebracht, an dem kein Herrscher und kein Diplomat vorbeigehen konnte. Vor Grotius wäre es möglich gewesen, die politische Macht als solche wirken zu lassen. Jetzt wurde es ein zwingendes Gebot für jeden Staatsmann, sich gegenüber seinen Kollegen vom völkerrechtlichen Standpunkt aus zu rechtfertigen. ...<<

Peter Minuit (Minnewit), ein Deutscher aus Wesel, landete im Jahre 1625 in Nähe von New Amsterdam und erwarb für Glasperlen im Wert von ca. 24 Dollar von den Ureinwohnern große Gebiete des späteren Stadtteils Manhattan in New York.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Gründung von New Amsterdam (x068/28): >>... Im frühen 17. Jahrhundert gründen die Holländer an der Mündung des Hudson New Amsterdam, das vierzig Jahre später, 1664, britisch wird, als persönliche Kolonie in den Besitz des Herzogs von York übergeht und dann New York heißt. Einige Holländer lassen sich häuslich auf Manhattan nieder - ein Name, der wohl auf ein paar hundert dort lebende Indianer zurückgeht.

1626 kauft Peter Minnewit (Minuit), bis 1631 Gouverneur der holländischen Kolonie Neu-Niederland, die Insel Manhattan, Neu-Amsterdam, den Indianern ab. Der protestantische Geistliche zahlt dafür sage und schreibe 60 Gulden (24 Dollar).

Doch heimst man für solche auch nach seinerzeitigen Vorstellungen hohnsprechenden Preise den Grund und Boden noch weiterer künftiger Großstädte ein, von Baltimore etwa, Rhode Island, New Haven, Boston. Peter Jefferson, der Vater des berühmten Thomas Jefferson, riß einmal 162 Hektar Land an sich - für eine Schale Punsch! Aus solchem Holze wachsen Präsidenten ... Selbst bei dem Landkauf der Quäker in Pennsylvania, dem "Walking Purchase", sollen die Indianer ausgetrickst worden sein. ...<<

Zahlreiche Einwanderer kamen damals als sogenannte "Vertragsknechte" nach Nordamerika (x176/114): >>Viele Engländer und Deutsche, die nach der Neuen Welt auswandern wollten, konnten die Überfahrt nicht bezahlen. Aber auch ihnen wurde die Reise ermöglicht, wenn sie einwilligten, ihre Freiheit für eine bestimmte Zeit aufzugeben und Kontraktknechte (Vertragsknechte) zu werden. Wenn sie dann ihre Überfahrt abgearbeitet hatten, konnten sie wieder Herr über sich selbst werden. Kontraktknechte gab es in allen dreizehn englischen Kolonien. ... In Virginia waren 1625 (etwa) 40 Prozent der Einwohner Kontraktknechte. ...

(Die Kontraktknechte) vergrößerten die Zahl der Einwanderer in den Kolonien und brachten den amerikanischen Farmern die dringend notwendige Hilfe. Obwohl die Kontrakte zu zeitweiliger Hörigkeit führten, bot dieses System Tausenden von Armen die einzige Chance, in die Neue Welt zu kommen. Wenn sie frei wurden, erhielten sie Land, Wirtschaftsgeräte oder bares Geld: So waren viele imstande, sich eigene Farmen zu schaffen, sei es in bereits besiedelten Gebieten oder draußen an der Grenze. Andere fanden eine Möglichkeit, sich als unabhängige Handwerker niederzulassen. In beiden Fällen waren sie besser daran, als das in ihrem alten Land der Fall gewesen wäre.<<

1626

Wallenstein und Tilly besiegten im Jahre 1626 die protestantischen Truppen bei Dessau und Lutter am Barenberge.

Schwedische Truppen (König Gustav Adolf) besetzten im Jahre 1626 Pillau und große Küstengebiete des Herzogtums Preußen ("Erster Schwedenkrieg").

1627

Eine schlesische Zeitung berichtete im Jahre 1627 über Plünderungen der eigenen kaiserlichen Truppen (x194/56): >>In Schlesien tun die Freunde mehr Schaden als der Feind ... und geht das gemeine Sprichwort unter ihnen (den kaiserlichen Soldaten): Nehmen wir es nicht, so nimmt es der Feind. ...

Die Wallensteinischen (Truppen) sind gar elend in dies Land gekommen, fangen aber an, so herrisch zu werden, daß sie gar den Städten die Schlüssel nehmen, auch bei allen Untertanen Taler suchen.

Obwohl hierzulande (ein) Kaiserliches Mandat angekommen (ist), darinnen den Soldaten alles Plündern ... ernstlich (verboten) ... wird, fragen sie ... nicht danach, ... (sondern tun, was ihnen gefällt).<<

1628

Das englische Parlament forderte im Jahre 1628 ein Steuerbewilligungsrecht und die Abschaffung von willkürlichen Verhaftungen ("Petition of Rights").

John Pym, ein Führer der englischen Opposition, ermahnte König Karl I. im Jahre 1628, die alten englischen Gesetze und die Rechte des Parlaments zu achten (x194/76): >>Die irrige Ansicht, von der die Fürsten durchdrungen sind, daß ihre Staaten ihr Eigentum seien und daß sie mit ihnen machen können, was ihnen beliebt, als seien die Reiche ihretwillen, nicht sie um der Völker willen da, ist die Wurzel allen Elends der Untertanen und alle Angriffe auf ihre Rechte und Freiheiten.<<

1629

Kaiser Ferdinand II. verkündete infolge seiner bisherigen großen militärischen Erfolge im Jahre 1629 das Restitutionsedikt. Dieser Erlass verfügte die Rückgabe aller seit 1552 von den Protestanten eingezogenen Güter und erlaubte den katholischen Reichsständen die Rekatholisierung ihrer Gebiete.

Im Jahre 1629 wurde der schwedisch-polnische Krieg (1621-1629) beendet. Polen verlor Livland an Schweden.

Der schwedische Reichsrat begründete im Jahre 1629 den geplanten Kriegseinsatz in Deutschland (x176/55): >>Man weiß, daß der Kaiser (Ferdinand II.) einen unauslöschlichen Haß gegen Schweden trägt, nicht allein in seinem unwiderruflichen Vorsatz aller Papisten (Katholiken), alle Evangelischen auszurotten, sondern auch in dem alten brennenden Verlangen des Hauses Habsburg nach der unumschränkten Herrschaft. Drei Mächte sind allein in der Lage, dieses Verlangen zu verhindern: Frankreich, Holland, Schweden. ...

Es gibt keinen besseren Schutz für die Ostsee – und damit keine andere Sicherheit für Schweden – als die Offensive. ... Auch würde es vor Gott und den Menschen unverantwortlich sein, wenn Schweden seine Bundes- und Religionsverwandten, vor allem Stralsund, das es in seinen Schutz genommen hat, so plötzlich verließ. ...<<

Der französische Kardinal und Staatsmann Armand Jean du Plessis Richelieu (1585-1642, seit 1624 leitender Minister, Begründer der Vormachtsstellung Frankreichs) erteilte am 1. Januar 1629 folgende Weisung (x242/220): >>... Was nun die Außenpolitik anbetrifft, so muß man sich stets vor Augen halten, daß man den Fortschritt Spaniens Einhalt gebieten muß. Statt zuzusehen, daß Spanien ... es sich als Ziel setzt, seine Herrschaft zu erweitern und seine Grenzen auszudehnen, muß Frankreich darauf bedacht sein, im Inneren stark zu werden und Tore zu bauen und zu öffnen, um in alle seine Nachbarstaaten eintreten und sie vor der Bedrückung Spaniens schützen zu können. ...

Um dies zu erreichen, ... muß man darauf bedacht sein, sich in Metz zu befestigen und bis Straßburg vorzurücken, ... um einen Eingang nach Deutschland zu gewinnen.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über Kardinal "Richelieu" (x813/-807-808): >>Richelieu, Armand Jean du Plessis, Herzog von, berühmter französischer Staatsmann, geboren am 5. September 1585 zu Paris, aus einer Adelsfamilie des Poitou, Sohn eines Gardekapitäns Heinrichs IV., verließ, um seinem Haus das Bistum Lucon zu retten, die militärische Laufbahn früh wieder und trat in den geistlichen Stand.

Bereits in einem Alter von 22 Jahren wurde er Bischof von Lucon. 1614 von der Geistlichkeit von Poitou als Deputierter zu der Versammlung der Generalstaaten abgeschickt, setzte er sich bei der Regentin Maria von Medici und dem Marschall d'Ancre in Gunst und wurde ... 1616 zum Mitglied des Staatsrates erhoben, in dem er als Staatssekretär das Departement des Krieges und des Auswärtigen versah.

Nach dem Fall des Günstlings mußte er 1617 in sein Bistum zurückkehren und später Avignon zu seinem Aufenthaltsort nehmen, wo er sich geistlicher Schriftstellerei widmete ...

1619 (wegen) ... der Friedensstiftung zwischen der Partei der Königin-Mutter und des Königs

wieder an den Hof gerufen, brachte er den Frieden von Pont-de-Cé am 10. August 1620 zustande.

1622 wurde er zum Kardinal ernannt. Nach dem Tod Luynes' 1624 berief ihn Vieuville auf Wunsch Marias in den Staatsrat, und nach dessen Abdankung und Verbannung wurde er Haupt des Staatsrates und bei der Schwäche und Unfähigkeit des Königs Leiter der französischen Regierung. 18 Jahre hat er Frankreich regiert. Seine äußere Politik lief darauf hinaus, Frankreich durch Schwächung der spanisch-österreichischen Macht zur ersten Macht Europas zu erheben; seine innere erstrebte vornehmlich die Konzentration aller politischen Gewalt in der Krone.

Zu diesem Zweck mußte er die Macht der eigennützig Großen brechen und die politische Sonderstellung der Hugenotten beseitigen. Mit Mut und Ausdauer verfolgte er sein Ziel, unterstützt von dem gleichgesinnten Franz Leclerc du Tremblay, genannt Pater Joseph, aber fortwährend behindert durch das Mißtrauen und die Eifersucht des Königs, und scheute kein Mittel, so hart und grausam es war, um den Adel zu demütigen.

Wiederholt hatte er mit Verschwörungen der Edelleute zu kämpfen, an denen die nächsten Verwandten des Königshauses, die Königinnen Maria und Anna sowie der Herzog von Orléans, teilnahmen, die Richelieu aber stets durch rasche, blutige Energie zu unterdrücken wußte. 1627 ließ sich Richelieu ... zum Oberaufseher des Seewesens machen, stellte ein Heer und eine Flotte her und vernichtete durch die Einnahme der Festung La Rochelle (28. Oktober 1628) die politische Macht der Hugenotten, während er in religiöser Hinsicht ihnen keinerlei Fessel anlegte.

Im mantuanischen Erbfolgestreit (1629-31), bei welchem der Herzog von Nevers, ein französischer Vasall, beteiligt war, überschritt Richelieu, der am 21. November 1629 zum ersten Minister ernannt worden (war), 1630 selbst als Generalissimus an der Spitze eines Heeres die Alpen, eroberte Pignerol und erlangte im Frieden von Cherasco (6. April 1631) Mantua für Revers und die Räumung des Veltlin seitens der Kaiserlichen, denen er durch sein Bündnis mit Gustav Adolf auch in Deutschland Schwierigkeiten bereitete.

Alle Versuche der auf seine Macht eifersüchtigen Königin-Mutter, durch unaufhörliche eindringliche Vorstellungen den König zur Entlassung Richelieus zu bestimmen, scheiterten an der Macht, die dessen persönliches Erscheinen stets wieder über Ludwig ausübte. Maria, bereits des Siegs gewiß, sah sich nach einer Unterredung Richelieus mit dem König plötzlich von allen verlassen (11. November 1630).

Nun ... (ließ) Richelieu, der zum Pair, Herzog und Gouverneur der Bretagne erhoben wurde, viele ihm feindlich gesinnte Große ... (internieren) und ließ sie durch gefügte Gerichtskommissionen zum Tod verurteilen oder des Landes verweisen. Maria und Orléans flüchteten nach Brüssel, und der Versuch eines bewaffneten Einfalls von da scheiterte an dem Sieg Richelieus bei Castelnaudary; hierbei wurde der letzte Montmorency gefangen und 1632 hingerichtet.

Daneben verfolgte Richelieu unermüdlich das Ziel der Schwächung Österreichs, dessen Feinde in Deutschland er mit Geld unterstützte, bis er seit 1635 offen am Krieg teilnahm. Zu demselben Zweck erklärte er 1635, nachdem er sich mit der Republik der Vereinigten Niederlande über eine Teilung der spanischen Niederlande geeinigt hatte, Spanien den Krieg.

Die Katalonier wurden von ihm gegen Spanien aufgereizt, die Thronbesteigung des Hauses Braganza in Portugal befördert und durch Konspirieren mit den Schotten und den englischen Independenten das traurige Geschick Karls I. von England beschleunigt. Auch gab er der französischen Kolonisation in Amerika und Afrika einen mächtigen Aufschwung.

Der König ertrug die Herrschaft des allmächtigen Ministers nur mit Widerwillen. Als aber sein Günstling Cinq-Mars 1642 mit seinem Wissen eine Verschwörung zum Sturz des Kardinals anzettelte und mit Spanien zu diesem Zweck einen geheimen Vertrag schloß, zwang Ri-

Richelieu Ludwig XIII., die Verschwörer preiszugeben, und ließ Cinq-Mars und de Thou hingerichten.

Richelieu starb am 4. Dezember 1642, nachdem er dem König den Kardinal Mazarin als Minister empfohlen hatte. Seine Güter vererbte er auf seinen Neffen Armand Jean Wignerod. Richelieu hat den Grundstein zur Macht Frankreichs gelegt.

Zwar waren seine Maßregeln drückend, namentlich wuchs unter ihm die Steuerlast; aber andererseits kam die Stärkung der königlichen Gewalt vorzugsweise den unteren Ständen zu gute, welche Rechtsschutz und Freiheit der Bewegung gewannen. Obwohl Kardinal, wußte Richelieu auch der Kurie gegenüber die Rechte des Königtums mit Erfolg zu wahren; der katholischen Kirche in Frankreich hauchte er neues Leben ein und gab ihr auch das geistige Übergewicht über die Hugenotten.

Seine Tätigkeit war rastlos, ungemessen aber auch seine Prachtliebe und zahlreich seine Sonderbarkeiten. Übrigens beförderte Richelieu Wissenschaften und Künste, gab der Sorbonne ihre spätere Gestalt, gründete 1635 die französische Akademie, baute das Palais-Cardinal, welches er dem König vermachte, und das seitdem Palais Royal hieß ...<<

König Karl I. (1600-1649, seit 1625 König, aus dem Hause Stuart, hingerichtet) ließ danach 1629 das englische Parlament auflösen und regierte 11 Jahre ohne Parlament.

England und Frankreich kämpften seit 1629 um die nordamerikanische Vorherrschaft.

1630

Im Jahre 1630 landete der schwedische König Gustav II. Adolf (1594-1632) mit seinem Heer auf Usedom und eroberte schnell große Gebiete an der deutschen Ostseeküste.

Für Schweden spielte der angebliche Schutz der Protestanten nur eine untergeordnete Rolle. In erster Linie ging es den Schweden nicht um den Glaubenskampf, sondern um den Ausbau und die Sicherung der schwedischen Vormachtstellung im Ostseeraum.

Während des schwedischen Krieges (1630-35) drangen die Truppen des schwedischen Königs Gustav Adolf siegreich durch Sachsen bis nach Bayern vor und zogen sich dann wieder nach Sachsen zurück.

Der schwedische König Gustav Adolf erklärte vor dem Beginn des Feldzuges (x176/55):
>>So wisset denn, indem ich Gott den Allmächtigen zum Zeugen anrufe, durch dessen Vorsehung wir hier versammelt sind, daß ich nicht aus eigenem Antriebe oder aus Lust zum Kriege diesen Feldzug unternehme, sondern daß ich vielmehr schon durch einige Jahre hindurch seitens der Kaiserlichen dazu gereizt und bewogen worden bin, ... diesen Krieg zu unternehmen, dessen größtes Ziel es ja ist, unsere unterdrückten Religionsverwandten aus den Klauen des Papstes zu befreien, was uns hoffentlich mit Gottes Gnade gelingen wird.<<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtete über den schwedischen Krieg (x825/506-507): >>(Dreißigjähriger Krieg) ... Der schwedische Krieg (1630-35).

Für den Sturz Wallensteins hatte in Regensburg mit besonderem Eifer der erbitterte Gegner des Hauses Habsburg, der französische Staatsleiter Kardinal Richelieu gewirkt. Er stand damals bereits in einer bald zu förmlichem Bundesabschluß führenden Verbindung mit König Gustav Adolf von Schweden, der sich zum eigenen Eintritt in den Krieg rüstete.

Das Vordringen kaiserlicher und katholischer Herrschaft bis an die Ostseeküste, der von Wallenstein aufgestellte Plan einer kaiserlichen Meeresherrschaft hatten den Schwedenkönig auf das empfindlichste berührt, da er selbst die Macht über die Ostsee anstrebte und bei einem Vordringen des Katholizismus in Norddeutschland seinen eigenen Thron durch die katholischen Wasas in Polen gefährdet sah.

Gustav Adolf erschien am 4. Juli 1630 mit 13.000 Mann auf der Insel Usedom; er hoffte nach seiner Landung auf den Beitritt der niedergeworfenen protestantischen Fürsten, als deren Befreier er erschien. Aber schon den Herzog Bogislaw XIV. von Pommern mußte er mit Gewalt zu einem Bundesvertrag zwingen, nur Stadt und Erzstift Magdeburg, Hessen-Kassel und

Sachsen-Weimar traten ihm frühzeitig bei; vor allem widerstrebten ihm sein Schwager Georg Wilhelm von Brandenburg und Johann Georg von Sachsen.

Norddeutschland hatte Gustav Adolf schnell von den Kaiserlichen gesäubert, Frankfurt an der Oder genommen und wollte nun zum Entsatz des von Tilly mit seiner ganzen Heeresmacht umlagerten Magdeburg abrücken, sobald er der beiden Kurfürsten versichert war. Deren Zögern aber verschuldete es, daß Magdeburg am 20. Mai 1631 von Tilly erobert und grauenvoll verwüstet wurde.

Den Brandenburger zwang Gustav Adolf endlich durch Drohungen zum Anschluß, den Sachsen brachte der heranrückende Tilly dazu, seine Zuflucht beim Schwedenkönig zu suchen. Bis zum letzten Augenblick hatten beide Kurfürsten den Gedanken gehegt, zwischen den großen kämpfenden Parteien eine friedlich vermittelnde Stellung einnehmen zu können.

Durch ihre Kontingente verstärkt trat nun Gustav Adolf Tilly bei Breitenfeld gegenüber und brachte ihm am 17. September 1631 eine vernichtende Niederlage bei. Der Sieg war epochemachend, weil die neue bewegliche Taktik der Schweden und das Feldherrntalent Gustav Adolfs über die schwerfällige alte spanische Kriegskunst, wie sie Tilly vertrat, triumphierte, und weil mit diesem Tag der Protestantismus für Norddeutschland gerettet, das Restitutionsedikt vernichtet war.

Siegreich zog der König durch Thüringen und Franken, hielt während des Winters in Mainz Hof, brach im nächsten Frühjahr gegen Süddeutschland auf, zog sodann in Nürnberg ein, schlug am 15. April 1632 am Lech ... Tilly, welcher in der Schlacht tödlich verwundet wurde, nahm Augsburg und war im Mai Herr von München.

In dieser höchsten Not wandte sich Kaiser Ferdinand an den schnöde entlassenen Wallenstein, der gegen die Zusicherung vollkommener Selbständigkeit in politischer und militärischer Führung den Oberbefehl übernahm. Er eroberte Prag und zog gegen Sachsen, mit dessen Kurfürsten er bereits in Unterhandlung stand. Auf diese Kunde ließ Gustav Adolf den General Banér in Bayern und Bernhard von Weimar in Schwaben zurück und eilte Wallenstein entgegen, der sich aber bereits bei Weiden mit dem bayerischen Heere vereinigt hatte und gegen die Schweden vorrückte.

Gegenüber dem in Nürnberg verschanzten König bezog Wallenstein im Juni ein großes Lager bei Fürth, wies siegreich die schwedischen Sturmversuche (3. und 4. September 1632) ab, wandte sich nach Gustav Adolfs Abzug (8. September) gegen Sachsen und stellte sich dem aus Bayern heraneilenden König bei Lützen am 16. November 1632 zur Schlacht. Nach blutigem Ringen behauptete das schwedische Heer das Feld, aber die Bedeutung des Tages lag darin, daß Gustav Adolf gefallen war.

Die von ihm vereint geleitete Politik und Kriegsführung wurden nun getrennt, erstere übernahm sein Kanzler Axel Oxenstierna, letztere die Generale Bernhard von Sachsen-Weimar, der die Hauptmacht befehligte, Gustav Horn und Banér. Es gelang dem Kanzler in dem Vertrag von Heilbronn am 23. April 1633, die Stände des schwäbisch-fränkischen, ober- und niederrheinischen Kreises am schwedischen Bündnisse festzuhalten, jedoch Sachsen und Brandenburg traten zurück.

Bernhard zog nach Franken und ließ sich mit den geistlichen Landen von Würzburg und Bamberg als einem Herzogtum Franken durch den schwedischen Kanzler belehnen. Verwüstend durchzog er Bayern und fügte dem Gegner durch die Wegnahme von Regensburg am 14. November 1633 eine empfindliche Schlappe zu.

Währenddessen hatte Wallenstein in Böhmen sein Heer neu ergänzt, er stand in Schlesien den sächsischen, brandenburgischen und schwedischen Truppen gegenüber und suchte mehr durch Verhandlung als durch Kriegführung zu wirken. Den schleppenden Forderungen gab er durch einen Sieg über die Schweden bei Steinau am 13. Oktober 1633 Nachdruck, säuberte Schlesien und war auf dem Marsch gegen Brandenburg, als ihn die Siege Bernhards nach Süden rie-

fen. Er zog durch Böhmen, stieß gegen die Donau vor, scheute aber vor einem Winterfeldzug und bezog Winterquartiere in Böhmen. Darüber kam der längst lebendige Zwiespalt zwischen ihm und dem kaiserlichen Hofe zu offenem Ausbruch.

Wallenstein suchte sich seines Heeres zu versichern und dann die Sache des Kaisers zu verlassen, der bereits mit Absetzung des Generals drohte. Die offene Verbindung Wallensteins mit den Schweden wurde durch seine Ermordung in Eger am 25. Februar 1634 verhindert. Des Kaisers Sohn Ferdinand, für den Gallas den eigentlichen Oberbefehl führte, trat an Wallensteins Stelle; er zog die Donau aufwärts und schlug Bernhard und Horn bei Nördlingen am 6. September 1634, worauf Franken und Schwaben von den kaiserlichen Kriegsvölkern überflutet wurden.

Eine weitere Folge des Sieges war, daß der um sein Land besorgte Kurfürst von Sachsen den Prager Frieden am 30. Mai 1635 schloß, der ihm die Lausitz und Magdeburg, aber in der Glaubensfrage nur geringe Zugeständnisse des Kaisers, diese obendrein zeitlich beschränkt, brachte.

Brandenburg, Mecklenburg, Sachsen-Weimar und mehrere Reichsstädte traten dem Prager Frieden bei und bestätigten damit den Sieg der katholischen Reaktionspolitik des Kaisers. Im folgenden Jahre auf einem Kurfürstentag zu Regensburg setzte dieser auch die Wahl seines Sohnes Ferdinand zum Nachfolger im Reich durch, der dann 1637 als Ferdinand III. den Thron bestieg. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den schwedischen Krieg von 1630-1635 (x332/337-338,347-351): >>... **WORUM KÄMPFTE MAN IM DREISSIGJÄHRIGEN KRIEG?**

"Die Sachsen hatten die Kämpfe bei Breitenfeld mit einem Verlust von fast einer Million Menschen bezahlt, die durch Seuchen und Hunger gestorben waren ... Die Schweden hatten die Pest in Stettin und Spandau, in Durlach und Würzburg und im ganzen Land Württemberg eingeschleppt ... tollwütige Hunde fielen ihre Herren an, und die Behörden stellten Schützen auf, um die angesteckten Opfer niederzuschießen, bevor sie ihre Mitmenschen anstecken konnten ...

Die Zucht der schwedischen Truppen war mit dem Anwachsen des Heeres zusammengebrochen ... aber abgesehen von der schlechten Zucht, plünderte der König, wie niemand in diesem Krieg vorher geplündert hatte, da er es planmäßig tat, um die Hilfsquelle seiner Feinde zu vernichten."

C. V. Wedgwood

"Zwischen Mainz und Frankfurt war das Land menschenleer. Man kam durch ein Dorf, das binnen zwei Jahren angeblich achtzehnmal geplündert worden war, und man lagerte in Trümmerfeldern, weil weit und breit kein Mensch lebte ...

Die kaiserliche Armee, die 1635 durch das Gebiet des verbündeten Landgrafen von Hessen-Darmstadt zog, sorgte dort für einen Verlust von 30.000 Pferden, 100.000 Kühen und 600.000 Schafen ...

Das zwischen 1634 und 1638 von kaiserlichen Truppen heimgesuchte Württemberg verlor in dieser Zeit mehr als drei Viertel seiner Bevölkerung (von Hippel). Die Verwüstung weiter Teile Deutschlands begann erst 1633, als der Krieg alle geregelten Bahnen verließ."

Georg Schmidt

"Dabei ist jedoch gleich anzumerken, daß die Konfessionsverschiedenheit nicht das eigentliche Agens dieses sogenannten "Zeitalters der Glaubenskriege" darstellte, sondern daß vielmehr umgekehrt die machtpolitisch begründeten Interessen die Unterschiedlichkeiten zwischen den Konfessionen erst hervortrieben oder die Staaten die Konfessionsverschiedenheit als Notanker benützten, um einen Anspruch auf Unterstützung durch Konfessionsverwandte zu begründen und sich zu erschleichen." (Handbuch der europäischen Geschichte) ...<<

>>"Des Schweden Volk ist im Marschieren ..." Magdeburg und Breitenfeld

Gustav II. Adolf (1611-1632) plante offenbar die Beherrschung der Ostseeküsten und des Ostseehandels, intendierte ein schwedisches Großreich im Ostseeraum, dem er die deutschen Herzogtümer Mecklenburg und Pommern zur Sicherung seiner Gegenküste einzugliedern gedachte.

Seit seinem Regierungsantritt sollen eineinhalb Millionen Schweden und Finnen die reibungslosesten, die bestverwalteten Verhältnisse Europas genossen haben. Aber es herrschte seitdem auch fast kontinuierlich Krieg.

Dabei hatte der König, der bereits sechsjährig mit dem Heer im "Feld" gewesen sein soll, Rußland schon früh Karelilien und Ingermanland abgenommen, später im Konflikt mit Polen Riga, ja, ganz Livland, sowie einen Teil Preußens erobert, dann 1629 mit Polen den Waffenstillstand von Altmark geschlossen. Und noch im selben Jahr bekam er von den schwedischen Ständen die Mittel für einen dreijährigen Krieg in Deutschland bewilligt und auch, am 3. November, die einhellige Zustimmung des Reichsrates zur Invasion.

Im Hochsommer 1630 fielen die Schweden, 10.000 Fußsoldaten, 3.000 Reiter, in Pommern ein, von Napoleon als strategische Meisterleistung gerühmt. Über Rügen, Usedom, Wollin rückten sie nach Stettin, der pommerschen Herzogsstadt, vor. Neben der Schaffung einer ausgedehnten Operationsbasis erstrebte der König politischen Anschluß, suchte er deutsche Bundesgenossen zu gewinnen, hatte indes weniger Glück als erwartet.

Mehr durch Zwang zog er Pommern und Brandenburg an sich, mehr oder weniger freiwillig verband sich ihm der sächsische Kurfürst Johann Georg I., ein Lutheraner; unmäßiger Jäger, Fresser, Säufer auch ("Bierjörge"), der nicht nur einmal die Seite wechselte, aber immerhin Heinrich Schütz als Hofkapellmeister bestellte."

Während der Aggressor stockend fast vorstieß, war Tilly an die mittlere Elbe gerückt, um das weitere Eindringen der Protestanten zu stoppen. Dabei hatte er Ende Dezember 1630 ein sogenanntes Abmahnungsschreiben an die Stadt Magdeburg erlassen und die Bewohner aufgefordert, "die unnötigerweise ergriffenen Waffen niederzulegen, zumal sie nicht die geringste Ursache zu einiger Widersetzlichkeit haben.

Sollte sie diese Erinnerung nicht fruchten lassen, so werde sie ihren gänzlichen Ruin und Untergang unfehlbar zu gewärtigen haben wie alle diejenigen, die sich dem Kaiser als ihrer von dem Allmächtigen Vorgesetzten Obrigkeit widersetzt, aus Gottes gerechtem Verhängnis jederzeit hart gestraft worden, wie solches durch lebendige Exempel, daran man sich billig spiegeln sollte, genugsam zutage gebracht werde."

Noch während der Belagerung richtete Tilly weitere ähnliche Drohungen an die Stadt, die er am 20. Mai 1631 mit ihrer kleinen schwedischen Besatzung von 2.000 Mann eroberte, bevor Gustav Adolf sie entsetzen konnte.

Magdeburg, die Schlüsselfestung an der Elbe, war ein wichtiger Militärstützpunkt, von strategischer Bedeutung, darüber hinaus eine der reichsten Städte Deutschlands; und die zu den Invasoren stehenden Einheimischen oder, wie es in der ersten darüber in Wien veröffentlichten Nachricht hieß, "die allhier wohnenden Unkatholischen", hatten sich "halsstarrig und verwegen ... jung und alt, Mann und Weib, ja auch die Kinder von 7 und 8 Jahren mit Steinwerfen und heißem Wasser gießen aufs äußerste gewehrt" und zuletzt, so behauptet diese Wiener Meldung, "die Stadt selbst an unterschiedlichen Orten angezündet ..."

Deshalb seien "die Unsrigen", also die Gegner der "Unkatholischen", so erbittert gewesen, daß sie "nicht allein die darin gelegenen Soldaten, sondern auch die meisten Bürger und gemeinen Pöbel niederhaut und die Stadt Gottlob erobert". Gottlob!

Immer wieder frappierend, was in Gottes Namen verkraftet, wofür dieser Gott gelobt und gepriesen werden kann. Zum Beispiel eben für das, was Otto von Guericke (Erfinder beiläufig der Luftpumpe), einer der späteren vier Bürgermeister der Stadt und ihr Vertreter auf dem

Friedenskongreß in Osnabrück, so aufgezeichnet hat:

"Da ist nichts als Morden, Brennen, Plündern, Peinigen, Prügeln gewesen. Insonderheit hat ein jeder von den Feinden nach vieler und großer Beute gefragt. Unter welcher währenden Wütere, dann und da diese so herrliche Stadt, die gleichsam eine Fürstin im ganzen Lande war, in voller brennender Glut und in solchem Jammer und unaussprechlicher Not und Herzeleid gestanden, sind mit gräulichem ängstlichen Mord- und Zetergeschrei viel tausend unschuldige Menschen, Weiber und Kinder kläglich ermordet und auf vielerhand Weise erbärmlich hingerichtet worden, also daß es mit Worten nicht genugsam kann beschrieben und mit Tränen beweint werden."

Und dann, berichtet der Augenzeuge, sei "um 10 Uhr vormittags alles im Feuer gestanden und um 10 Uhr gegen die Nacht die ganze Stadt, zusammen dem schönen Rathause und allen Kirchen und Klöstern, völlig in der Aschen und Steinhäufen gelegen" - mehr als 20.000 Tote und Verwundete. "Also hat man diese weitberühmte, vornehme Stadt und Zierde des ganzen Landes in einem Tage in Feuer und Rauch aufgehen und ihre übrig gebliebenen Einwohner mit Weib und Kindern gefangen vor dem Feinde hintreiben gesehen ..."

Tilly ließ alsbald inmitten der Trümmerstätte, des gewaltigen Brand- und Leichenhaufens, ein feierliches Te Deum singen, Salutschüsse abfeuern und die Überreste des einstigen Magdeburg nun nach seiner Schutzpatronin Marienburg nennen."

Der Fall der Stadt erregte ungewöhnliches Aufsehen im Reich, ja in Europa, auch wenn die Einäscherung eines ganzen Ortes damals nicht so ungewöhnlich war. So hatten bereits beim Anmarsch der Schweden auf Garz "die Kaiserischen", wie ein Stettiner schildert, "all ihr Bestes zu Wagen bringen und voran schaffen lassen, Geschütz, Kugeln, Luntten und andere Sachen ins Wasser versenkt, die Stadt angezündet, daß alles Kraut, Getränk, Mehl neben anderer Provision alles in Rauch aufgegangen, daß nicht mehr denn die Kirche und 5 Häuser in der Stadt stehend geblieben ..."

Mittlerweile hatten die Katholischen aus Italien Truppen angefordert, die Invasoren ihr kleines Kontingent, dreizehntausend Krieger, meist Schweden, Schotten, Deutsche, um 20.000 Mann sächsischer Streiter verstärkt; wie überhaupt die Schweden im Lauf der Kämpfe ihre ausblutenden Heere (zwischen 1631 und 1633 bis zu 65 Prozent ihres nationalen Bestandes) hauptsächlich mit deutschen Soldaten, darunter auch viele böhmische Exilanten, "auffrischten" (um einen recht anschaulichen, während des Zweiten Weltkriegs äußerst geläufigen Ausdruck zu gebrauchen). Und am 17. September 1631 prallte man bei Breitenfeld, einem Dorf wenige Kilometer nördlich von Leipzig, aufeinander.

Die Schlacht, in der Gustav Adolf mit den vereinigten schwedisch-sächsischen Armeen die Liga unter Tilly fast ausradierte, wobei dieser, selbst mehrfach verwundet, Tausende seiner Soldaten auf dem Kampfplatz verlor, viele aber auch durch Bauern, die sie auf der Flucht erschlugen, zählt zweifellos zu den großen Gemetzeln des Dreißigjährigen Krieges.

Sie kostete Tilly zwölftausend Tote und siebentausend Gefangene, die schon am nächsten Tag Soldaten Schwedens wurden. Die Vormacht der Katholischen, Kaiserlichen im Norden brach so mit einem Schlag zusammen, und Gustav Adolf öffnete sich der Weg nach Süddeutschland, an den Main, den Rhein, zu den großen geistlichen Fürstbistümern, durch die "Pfaffengasse", bis nach Bayern, mit allen Greueln mehr oder weniger systematischer Verwüstung.

Trotzdem liegt die Bedeutung der Schlacht nicht nur in den evidenten materiellen Ergebnissen, ihren massiven militärischen und politischen Folgen, sondern wohl ebenso in der Bedeutung, die sie in den Köpfen der Menschen bekam, in deren Bewußtsein, in der moralischen Wirkung.

Es war der erste große Sieg der Protestanten in dem Völkermord auf deutschem Boden, ein Ereignis, das den Verlauf des Krieges plötzlich wendete, den fremden König jäh mit dem Nimbus des Wunderbaren umgab, der schieren Unbesiegbarkeit. Die Invasion der Schweden

war scheinbar unaufhaltsam. Zugleich verloren Österreich und das Papsttum, verloren die Katholischen viel von ihrem Schrecken für die Protestanten, wiewohl die schlimmsten Zeiten in den nächsten Jahren gerade erst begannen.

Wir können den äußeren Gang, die direkten militärischen, die diplomatischen Aktionen, nicht weiter verfolgen, so lehrreich dies wäre: vom Einzug in München Mitte Mai 1632 in Begleitung des "Winterkönigs" und von dem Tod vieler Hauptfiguren innerhalb kürzester Frist - von dem Hingang Tillys durch die Schlacht bei Rain am Lech, Gustav Adolfs bei Lützen unweit Breitenfeld an der Spitze eines Regiments kugeldurchlöchert, Wallensteins in der Mordnacht von Eger über die schwere Niederlage der Schweden mit 12.000 Toten bei Nördlingen (1634), den Frieden zu Prag zwischen Sachsen und dem Kaiser (1635), die Kriegserklärung Frankreichs an Spanien, und die letzte, längste, verheerendste Phase mit zahlreichen Metzeleien, diversen vergeblichen Friedensbestrebungen auch, bis hin zum Westfälischen Frieden.

Statt dessen empfiehlt sich für unsere Darstellung eher die Beantwortung der Kapitelfrage, also: Warum schlug man sich hier dreißig Jahre so über die Maßen blutig? Weshalb stürzte man so wahnsinnig viele Menschen in Elend und Tod? ...<<

1631

Die Truppen der Feldherren Tilly und Pappenheim (1594-1632) plünderten und zerstörten im Mai 1631 die Stadt Magdeburg. Die berühmte, vornehme Stadt wurde systematisch niedergebrannt. Von den 36.000 Einwohnern kamen etwa 20.000 um (x194/59).

Der deutsche Naturforscher Otto von Guericke (1602-1686, ab 1646 Bürgermeister von Magdeburg) berichtete als Zeitzeuge über die Plünderung und Niederbrennung Magdeburgs (x122/316): >>... Da ist es geschehen, daß die Stadt mit allen ihren Einwohnern in die Hände und Gewaltigkeit ihrer Feinde geraten ... Da gab es nichts anderes mehr als Mord und Brand, Plünderung, Folter und Tod. Jedermann aus dem Feindeslager war besonders darauf erpicht, sich viel Beute zu sichern. ...

Unter welcher währenden Wütere, dann und da diese so herrliche Stadt, die gleichsam eine Fürstin im ganzen Lande war, in voller brennender Glut und in solchem Jammer und unaussprechlicher Not und Herzeleid gestanden, sind mit gräulichem, ängstlichem Mord- und Zetergeschrei viel tausend unschuldige Menschen, Weiber und Kinder kläglich ermordet und auf vielerhand Weise erbärmlich hingerichtet worden, also daß es mit Worten nicht genugsam kann beschrieben und mit Tränen beweint werden. ...<<

Ein anderer Zeitzeuge berichtete über die Eroberung Magdeburgs im Jahre 1631 (x242/218): >>... Sobald nun der Feind in die Stadt kommt, hat er Pechkränze anhängen und anstecken lassen, darüber die Stadt alsbald in Brand geraten, und das Feuer überhand genommen. ...

Und es sind zwei Mittel gewesen, um das Leben zu retten, wer ihnen hat helfen ihre Beute hinauszutragen, oder hat ihnen können Geld geben. ...<<

Der deutsche Historiker Prof. Rolf Engelsing schrieb später über die Zerstörung und Plünderung Magdeburgs im Jahre 1631 (x113/49-50): >>Beim Fall Magdeburgs kamen etwa 20.000 Einwohner, sogar 30.000 ... bis 35.000 ums Leben. 1638 hatte Magdeburg nicht einmal 3.000 Einwohner. An Gebäuden blieben nur der Dom, ein Kloster und 50 Häuser verschont, ferner etwa 14 "kleine Hüttlein", hauptsächlich am Fischerufer.

Die Zerstörung war vollständig, weil nach der Erstürmung der Stadt am 20. Mai 1631 in der Apokalypse von Mord, Plünderung und Verheerung ein Brand ausbrach, dem niemand zu wehren wußte. Die Brandkatastrophe trat wahrscheinlich ungewollt ein. Beide Seiten legten sie sich sofort gegenseitig zur Last, als sie Magdeburg am 21. Mai vollkommen verwüstet sahen. ...<<

Der katholische Theologe Friedrich Spee von Langenfeld (1591-1635, seit 1610 Jesuit) protestierte im Jahre 1631 mit seiner anonymen Schrift ("Cautio Criminalis") gegen den "Hexenhammer" und die bestialische Art der Durchführung dieser Hexenprozesse.

Der Jesuitenpfarrer Friedrich Spee von Langenfeld schrieb damals über die willkürliche Prozeßführung gegen vermeintliche Hexen (x063/261-262, x122/282-283): >>Fast überall in Deutschland rauchen die Scheiterhaufen zur Schande der deutschen Nation. Trotz aller Aufklärung durch Naturwissenschaftler und Ärzte über die natürlichen Ursachen ungewöhnlicher Erscheinungen und Krankheiten wird in Deutschland, besonders in den ländlichen Gegenden, alles den Hexen zugeschrieben.

Wie kommt es, daß deutsche Fürsten Diener haben, die, nur um ihren Herren zu gefallen, so sehr gegen ihr eigenes Gewissen handeln? Wehe Dir, Deutschland, Mutter so vieler Hexen, Du hast soviel geweint, daß Du vor Tränen blind geworden bist. ...

Da sitzen sie (die Juristen) am Ofen und brüten Kommentare aus. Sie wissen nichts von Schmerzen, und doch verbreiten sie sich über die Foltern, die den armseligen Geschöpfen zuzufügen sind, so wie ein Blindgeborener, der es unternehmen möchte, gelehrte Betrachtungen über Farben anzustellen.

Aber setzt sie eine halbe oder nur viertel Stunde lang auf das Feuer; wie rasch wird dann all ihre aufgeblasene Weisheit und Philosophie zusammenstürzen! ...

Ist der Ruf (des Angeklagten) schlecht, so ist dies ... ein Zeichen für seine Schuld, denn ein Laster geht nie allein.

Ist er gut, so bedeutet dies ebenfalls Schuld, denn Hexen verbergen sich bekanntlich unter dem Schein der Tugend.

Furcht oder Furchtlosigkeit, ein ruhiger Blick oder unstetes Umhersehen, Verwirrung, Leugnen – alles spricht gegen den Angeklagten.

Man zerbricht ihn körperlich und geistig, bis er zu seinem eigenen Ankläger wird.

Man gesteht ihm weder einen Anwalt noch freie Selbstverteidigung zu, und wo Anwälte dabei sind, wird keiner von ihnen so kühn sein, sich selber dem dunklen Verdacht auszusetzen.

Darf der Angeklagte eine Erklärung abgeben, dann nimmt man davon nicht die geringste Kenntnis.

Besteht er auf seiner Unschuld, dann schickt man ihn ins Gefängnis zurück, damit er ernsthaft darüber nachsinne, ob er sich weiterhin so verstockt zeigen will. ...<<

>>Wenn der Anfang mit Foltern gemacht ist, so hat man das Spiel gewonnen, sie muß bekennen, sie muß sterben. Bekennt sie, so ist die Sache klar, und sie wird getötet, denn Widerruf gilt hier nicht.

Bekennt sie nicht, so martert man sie zum zweiten, dritten und vierten Mal, denn bei diesem Prozeß gilt allein, was dem Kommissario beliebt, und es wird nicht gefragt, wie lange, wie scharf, wie oft man die Folter gebrauchen darf. ... Die plagen ... so lange und so viel, bis sie endlich bekennt, daß sie eine Hexe sei. Sie rufen und schreien immer wieder, daß, wenn sie nicht bekennen werde, sie nicht selig oder der heiligen Sakramente nicht teilhaftig werden könne. ...<<

Der Jesuitenpfarrer Friedrich Spee von Langenfeld berichtete damals über ein Gespräch mit einem Hexenrichter (x247/107): >>(Hexenrichter:) Ich weiß wohl, daß in diesem Wesen auch einige Unschuldige mit unterlaufen, aber deshalb mache ich mir kein Gewissen, zumal mein Fürst, der doch ein sehr vorsichtiger gewissenhafter Herr ist, mich treibt, daß ich in diesem Geschäft fortfahren soll; der wird wohl wissen und sein Gewissen dabei in acht nehmen, was er befiehlt; mir gebührt, daß ich selbigem nachkomme.

(Friedrich Spee von Langenfeld:) Ist das nicht, Gott erbarm's eine lustige Sache? Fürsten und Herren legen alle Sorge von sich ab und hängen dieselbe auf ihre Amtsleute und Räte und deren Gewissen; diese tun dergleichen und werfen's auf ihrer Herren Gewissen. ...

Welcher aber wird es vor Gott verantworten müssen? ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtete über Friedrich von Spee (x815/113): >>Spee, Friedrich von, Dichter, aus dem adligen Geschlecht der Spee von Langenfeld, gebo-

ren am 22. Februar 1591 zu Kaiserswerth am Rhein, wurde im Jesuitengymnasium zu Köln erzogen, trat 1610 selbst in den Jesuitenorden und lehrte dann mehrere Jahre hindurch in Köln schöne Wissenschaften, Philosophie und Moralthologie.

Im Auftrag seines Ordens ging er 1627 nach Franken, wo er die Obliegenheit hatte, die zum Tod verurteilten vermeintlichen Hexen und Zauberer auf dem letzten Gang zu begleiten. Aus den tief erschütternden Erkenntnissen dieses Berufes, die sein Haar ergrauen machten, erwuchs seine Schrift "Cautio Criminalis" (Rinteln 1631), worin er zuerst den Hexenwahn im katholischen Deutschland mutvoll und nachdrücklich bekämpfte.

Später wurde Spee nach Westfalen gesendet, um hier die Gegenreformation durchzuführen. Sein Wirken war erfolgreich, aber für ihn selbst unheilvoll: es wurde ein Mordanfall auf ihn gemacht, der ihn elf Wochen in Hildesheim ans Krankenbett fesselte. 1631 nach Köln zurückberufen, war er wieder als Professor der Moralthologie tätig und kam zuletzt nach Trier, wo er an einem Fieber, das er sich im Lazarett bei der Pflege der Kranken zugezogen (hatte), am 7. August 1635 starb.

Seine erst nach seinem Tod erschienene Sammlung geistlicher Lieder: "Trutz-Nachtigall" (Köln 1649) gehört ... nach Inhalt und Form zu den besten Leistungen der deutschen Literatur des 17. Jahrhundert und atmet die milde, schlichte Frömmigkeit und Innigkeit des Dichters. ...<<

Der deutsche Historiker Hubertus Prinz zu Löwenstein berichtete später über den Theologen Friedrich Spee von Langenfeld (x063/259-262): >>Friedrich von Spee ... ist der Mann, der auszog, um ganz allein gegen ein Todeswüten zu kämpfen, das kaum weniger Opfer forderte als der Krieg: dem Wahwitz der Hexenprozesse. Eine fieberhafte Furcht vor den Sendlingen des Bösen lauerte in den Trümmern der Wohnstätten und in den verdunkelten Seelen der Menschen. Sicherlich waren die geheimen Kräfte teuflischer Kunst am Werke, um solche Verwüstungen durch Krieg, Hunger und Pestilenz zu (be)wirken!

Tausende von Scheiterhaufen flackerten zum Himmel, der schon gerötet war vom Feuer der brennenden Dörfer. Kein Alter und kein Stand, Mann, Frau oder Kind waren sicher; zu jeder Zeit konnte ein jeder gefaßt und mit der Schuld einer schuldigen Menschheit beladen werden. Diese verheerende geistige Seuche hatte verhältnismäßig spät auf Deutschland übergegriffen. Im frühen 16. Jahrhundert war es Frankreich, das sich durch diese Verfolgungswut hervortat. Im kalvinistischen Genf, in Lothringen und Schottland war es nicht viel anders. Protestanten und Katholiken wetteiferten an Grausamkeit. ...

Friedrich von Spee war dazu berufen, den Massenwahn aufzuhalten und die Grundlage für die moderne Kriminologie zu legen. Er wurde 1591 geboren. Die Familie, die später gräflich wurde, blüht noch in einigen Zweigen. Mit 19 Jahren trat Friedrich in den Jesuitenorden ein. 1626 wurde er nach Würzburg berufen, um an der Universität Moralthologie zu lesen. Außerdem wurde er zum Beichtvater der verurteilten Hexen bestellt.

Anschließend an seine Würzburger Tätigkeit kam er nach Paderborn, wo er neue, erschütternde Erfahrungen sammelte. Ein einziger Inquisitor dieser Stadt sandte 500 unschuldige Menschen in den Tod. Ein endloser Zug von Männern, Frauen, Knaben und Mädchen schleppte sich vor Spees Augen vorbei – gequälte, zerbrochene Menschen, viele von ihnen mit Flüchen auf den Lippen und verzweifelnd an Gottes Liebe und Gerechtigkeit.

Obwohl er alle Umstände mit größter Gewissenhaftigkeit geprüft und auch in Betracht gezogen, was ihm in der Beichte anvertraut worden, stellte Spee, wie wir durch Leibniz wissen, fest, habe er doch nie etwas finden können, um ihn zu überzeugen, daß auch nur ein einziger derer, die er zum Scheiterhaufen begleitete, des Verbrechens der Zauberei zu Recht beschuldigt gewesen sei. Sein Buch, die "Cautio Criminalis", Vorsicht bei Hexenprozessen, das 1631 erschien, ist der Aufschrei eines gequälten Gewissens; es erschien mit einer Mahnung an alle deutschen Magistrate, Räte, Beichtväter der Fürsten, Ankläger, Richter, Anwälte, Priester,

"unterbreitet von einem ungenannten römisch-katholischen Theologen".

In Würzburg hörten die Hinrichtungen sogleich auf. Die Herzöge von Braunschweig folgten dem Beispiel. Bevor ein Jahr vorbei war, ließ die kaiserliche Kanzel eine neue Auflage herstellen, und in kurzer Zeit war es in viele Sprachen übersetzt. Obgleich noch längere Zeit hindurch einzelne Verbrennungen stattfanden, war die Wende eingetreten. ...

Friedrich von Spee starb 1635, einem Bericht zufolge an einer Wunde, die er bei der Einnahme von Trier durch kaiserliche Truppen erhielt, als er den Verwundeten und Sterbenden auf dem Schlachtfelde den letzten Trost brachte; nach anderer Lesart an einem Fieber, daß er sich bei der Erfüllung seines Samariteramtes zugezogen hatte.

Nach Spees Tod ging der Krieg noch 13 Jahre weiter. Kinder wurden geboren und wuchsen auf, die niemals Frieden kannten, ganze Geschlechter, für die der Gestank brennender Häuser und verwesender Leichen, das Gebrüll der Mörder und ihrer Opfer Selbstverständlichkeiten waren. Sittlicher Verfall, Hungersnot und die Pest kamen daher wie die apokalyptischen Reiter. Rudel von Wölfen brachen in die verlassenen deutschen Städte ein, und als die Ursachen des großen Krieges schon längst vergessen waren, strömten immer noch Soldaten aller Länder zu den immer wechselnden Feldzeichen. ...<<

Schweden verpflichtete sich im Jahre 1631 gegenüber Frankreich, 36.000 Soldaten gegen das katholisch-kaiserliche Heer zu entsenden (Bündnisvertrag von Bärenwalde an der Oder).

Schweden und Frankreich schlossen im Jahre 1631 in diesem Bündnisvertrag gegen die Deutschen folgende Vereinbarungen (x176/55-56): >>Es soll ein Bündnis geschlossen werden zwischen den durchlauchtigsten Königen von Schweden und Frankreich zu dem Zweck der Verteidigung ihrer gemeinsamen Bundesgenossen, der Sicherheit der Ost- und Nordsee, der Freiheit des Handels und der Wiederherstellung der unterdrückten Stände des Römischen Reiches. ... Zu diesem Zweck soll der König von Schweden 30.000 Mann zu Fuß und 6.000 Reiter auf seine Kosten nach Deutschland führen. Der König von Frankreich soll 40.000 Reichstaler jährlich zahlen und liefern ...<<

1632

Der schlesische Pastor Johann Heermann (1585-1647) verfaßte im Jahre 1632 den Text des Kirchenliedes "Gott Lob, die Stund' ist kommen ..." (x198/233-234):

>>1. Gott Lob, die Stund' ist kommen,
da ich werd' aufgenommen
ins schöne Paradies.
Ihr Eltern dürft nicht klagen,
mit Freuden sollt ihr sagen:
Dem Höchsten sei Lob, Ehr' und Preis.

2. Kurz ist mein irdisch Leben,
ein bess'res wird mir geben
Gott in der Ewigkeit.
Da werd' ich nicht mehr sterben,
in keiner Not verderben,
mein Leben wird sein lauter Freud'.

3. Gott eilet mit den Seinen,
läßt sie nicht lange weinen
in diesem Tränental.
Ein schnell' und selig' Sterben
ist schnell und glücklich erben
des schönen Himmels Ehrensaal. ...

6. Gott zählet alle Stunden,
er schlägt und heilet Wunden,
er kennet jedermann.
Nichts ist jemals geschehen,
das er nicht vorgesehen,
und was er tut, ist recht getan. ...

9. Ade, nun seid gesegnet!
Was jetzt euch begegnet,
ist andern auch gescheh'n;
viel müssen's noch erfahren.
Nun, Gott will euch bewahren!
Dort wollen wir uns wiederseh'n.<<<

Der schwedische König Gustav II. Adolf fiel im Jahre 1632 in der Schlacht bei Lützen.

Der deutsche Historiker Alexander Demandt berichtete später über den schwedischen König Gustav II. Adolf (x283/143): >>... Von Frankreich, England und Holland, den Gegnern Habsburgs ermuntert, besiegte Gustav Adolf die Kaiserlichen unter Tilly bei Breitenfeld.

Wallenstein, nun wieder als oberster Generalissimus des Reichs, Österreichs und Spanien eingesetzt, unterlag jedoch im Jahr darauf bei Lützen. Hier aber ist Gustav Adolf mit 37 Jahren gefallen.

Das wurde von protestantischer Seite als Unglück empfunden, doch scheiterte damit zugleich sein Plan eines großschwedischen Ostseereiches unter Einschluß der deutschen und baltisch-polnischen Küste, Dänemarks bis zum Belt und Norwegens. Damit wäre Gustav Adolf Kaiser von Skandinavien geworden. Zudem dachte er an ein Bündnis der evangelischen Fürsten unter seiner Führung. Dies hätte zu einer Querteilung Deutschlands geführt. ...<<

Kardinal Richelieu nannte im Jahre 1632 folgende Kriegsziele (x176/56): >>... Man könnte sich zum Herrn des Elsaß, von Breisach und der Rheinübergänge machen und dort eine Armee halten, die man bei gewissen Gelegenheiten gebrauchen könnte ...<<

Die Kolonie Maryland wurde im Jahre 1632 Zufluchtsort für viele verfolgte englische Katholiken.

1633

Im Jahre 1633 führte der erfolgreiche katholische Feldherr Albrecht von Wallenstein eigenmächtige Friedensverhandlungen mit Sachsen, Brandenburg und Schweden (Ziele: Beendigung des Krieges und Bestätigung aller Verhältnisse des Jahres 1618). Wallenstein, der ein eigenes schlagkräftiges Söldnerheer unterhielt, wurde daraufhin von der katholischen Liga (Kaiser Ferdinand II.) abgesetzt und geächtet.

Friedrich von Schiller verteidigte später in seinem Drama "Wallenstein" die Friedenspolitik des umstrittenen kaiserlichen Befehlshabers (x244/649):

>>... Östreich will keinen Frieden, darum eben.

Weil ich den Frieden suche, muß ich fallen.

Was kümmert's Östreich, ob der lange Krieg

Die Heere aufreibet und die Welt verwüestet,

Es will nur wachsen stets und Land gewinnen.

...

Nein! Laßt uns sicher gehen, Freunde suchen,

Der Schwede sagt uns Hilfe zu, laßt uns

Zum Schein sie nutzen, bis wir, beiden furchtbar,

Europas Schicksal in den Händen tragen

Und der erfreuten Welt aus unserm Lager

Den Frieden schön bekränzt entgegenführen ...<<

Galileo Galilei geriet infolge der Unterstützung der Thesen des Kopernikus im Jahre 1633 in das Visier der Inquisition und mußte seine Behauptung, daß sich die Erde um die Sonne dreht, widerrufen.

Die Vertreter der katholischen Kirche erklärten damals (x194/63): >>Die Ansicht, die Erde sei nicht das Zentrum des Alls und drehe sich sogar einmal im Tag um sich selbst, ist philosophisch falsch und zum mindesten ein Irrglauben. ...<<

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 12 berichtete später über Galileo Galilei (x930/...): >>Galilei wurde gar nicht rehabilitiert - Am 22. Juni 1633 wird Galileo Galilei (1564-1642) von einem Inquisitionstribunal unter Androhung des Todesurteils dazu verurteilt, seine wissenschaftlichen Erkenntnisse über die Bewegung der Himmelskörper nicht nur zu widerrufen, sondern zu verfluchen und zu verwünschen.

Er mußte also unter Androhung der Hinrichtung verfluchen, daß sich die Erde um die Sonne und um sich selbst dreht, und er wurde verurteilt, wieder daran zu glauben, daß sich die Sonne und alle anderen Planeten um die Erde drehen; nämlich um den Planeten, auf dem die Vatikanische Kirche die Herrschaft ausübt und auf dem sich jeder Mensch dem Papst unterwerfen müsse. Dieser Planet mit seinem angeblichen Zentrum, dem Stuhl Petri in Rom, muß auch der Mittelpunkt des ganzen Kosmos sein, so die Zwangslehre der Vatikanischen Kirche, die Kritiker auch als Größenwahnsinnig bezeichnen.

346 Jahre später, am 10. November 1979, bedauerte Papst Wojtyła in der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften, daß Galileo "von den Männern und Organen der Kirche viel zu leiden gehabt" habe. (Wohlgemerkt: nicht von der Kirche selbst!)

Bei dieser Gelegenheit sprach der Papst den Wunsch aus, "daß Theologen, Gelehrte und Historiker, vom Geist ehrlicher Zusammenarbeit beseelt, die Überprüfung des Falles Galilei vertiefen und in aufrechter Anerkennung des Unrechtes, von welcher Seite es auch immer gekommen sein mag, das Mißtrauen beseitigen, das dieses Ereignis noch immer in vielen Geistern gegen eine fruchtbare Zusammenarbeit von Glaube und Wissenschaft, von Kirche und Welt hervorruft." (*Zitat von Johannes Paul II., auf das er selbst in seiner eigenen Ansprache an die Teilnehmer der Vollversammlung der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften am 31.10.1992 noch einmal verweist, zitiert nach vatican.va*)

Die Papstrede von 1979 ist ein anschauliches Beispiel dafür, wie die Kirche der Öffentlichkeit Sand in die Augen streut, indem sie ihr weismacht, sie würde ihre Vergangenheit bewältigen. Doch Papst Karol Wojtyła hatte im Jahr 1979 das Urteil des Inquisitionsgerichts von 1633 nicht angetastet.

Er hatte statt dessen die Entscheidung darüber auf unbestimmte Zeit verschoben ("die Überprüfung des Falles ... vertiefen") und er hatte die Schuld der Kirche weder eingestanden noch bereut. Mehr noch: Er hat Galileo zwischen den Zeilen erneut verurteilt: "... von welcher Seite es (das Unrecht) auch immer gekommen sein mag" - etwa von Galileo? Die Schuld an den Vorwürfen, die seither auf der Kirche lasten, hat er dabei elegant den Kritikern zugeschoben und deren Mißtrauen, "das dieses Ereignis noch immer in vielen Geistern ... hervorruft".

Im Geist und im Gemüt der Kirchenoberen bewegt sich diesbezüglich offenbar nichts! Oder nur sehr, sehr, sehr wenig. Von 1981-1992 hatte immerhin eine Studienkommission im Vatikan den päpstlichen Wunsch aus dem Jahr 1979 nach "vertieften Überprüfungen" erfüllt und dem Papst übermittelt.

Und so dauerte es weitere 13 Jahre, bis Papst Johannes Paul II. aus diesem Grund noch einmal auf Galilei zurückkam, in einer erneuten *Ansprache vor der Vollversammlung der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften am 31.10.1992*, über 350 Jahre nach Galileis Tod. Hat er wenigstens jetzt Galilei rehabilitiert? Am Vorabend des 21. Jahrhunderts? So haben es Journalisten in alle Welt verkündet. Doch der Papst vermied auch bei diesem Anlaß klare Worte. Mit

spürbar zerknirschten Unterton gab er zu: "In Zukunft wird man die Ergebnisse der Kommission berücksichtigen müssen".

Doch was heißt das nun konkret? Was müsse nun berücksichtigt werden, wofür die päpstlichen Gelehrten 11 Jahre Studien benötigten?

Vorab ein Aspekt der Lehre des Jesus von Nazareth, eine Aussage aus seiner Bergpredigt: "Euer Ja sei ein Ja, euer Nein ein Nein; alles andere stammt vom Bösen." (*Matthäus 5, 37*)

Nun zum Vergleich etwas von dem "Anderen", das demnach "vom Bösen stammt": Für die Vatikanikirche lief die "vertiefte Überprüfung" des "Falles Galilei" Ende des 20. Jahrhunderts (!) darauf hinaus "daß es jenseits zweier einseitiger und gegensätzlicher Ansichten eine umfassendere Sicht gibt, die beide Ansichten einschließt und überwindet", so der Papst wörtlich im Jahr 1992 zusammenfassend. Dabei dachte Karol Wojtyla an die Relativitätstheorie von Albert Einstein einerseits und an modernere Deutungen der Bibel durch die Romkirche andererseits.

Trotz des vielen Honigs, den Papst Wojtyla Galileo notgedrungen um den Mund rieb (http://w2.vatican.va/content/john-paul-ii/de/speeches/1992/october/documents/hf_jp-ii_spe_19921031_accademia-scienze.html), ist das keine Rehabilitation. Sollte es anders sein, hätte man ja nur zu sagen brauchen: "Das Inquisitionsgericht unserer Kirche hat ein falsches Urteil gefällt. Wir nehmen es hiermit zurück."

Statt dessen bedeutete die angebliche "Rehabilitation Galileis" in Wirklichkeit:

1) Das Inquisitionstribunal von 1633 habe dem Sinn nach nicht geirrt, sondern habe nur "einseitig" geurteilt, indem man die Bibel mit dem damaligen Stand der Wissenschaft interpretiert habe und einen möglichen Fortschritt der Wissenschaft nicht einkalkuliert hatte, was ein Fehler gewesen sei.

2) Galileo Galileis Erkenntnisse seien aber ebenfalls einseitig gewesen, weil sie angeblich "tiefere" Aspekte des katholischen Glaubens nicht berücksichtigten und selbstverständlich auch noch nicht die moderne Weltinterpretation der "Relativität" beinhalteten. Galileis Einsichten würden durch die Vatikanlehre der Gegenwart nun "überwunden", indem man das, was sich von seinen Aussagen nicht mehr bestreiten läßt, einfach im Katholizismus mit "einschließt", also vereinnahmt.

Doch so geht das nicht. Papst Johannes Paul II. spekulierte womöglich darauf, daß keinem wachen Zeitgenossen dazu der dogmatisch für "unfehlbar" erklärte Lehrsatz des 1. Vatikanischen Konzils einfällt, welcher lautet:

"Wer sagt, es sei möglich, daß man den von der Kirche vorgelegten Glaubenssätzen entsprechend dem Fortschritt der Wissenschaft gelegentlich einen anderen Sinn beilegen müsse als den, den die Kirche verstanden hat und versteht, ... der sei verflucht." (*zitiert nach Neuner/Roos, Nr. 57*) Anders herum formuliert: "Deshalb muß auch immer jener Sinn der Glaubenswahrheit beibehalten werden, der einmal von der heiligen Mutter Kirche dargelegt worden ist; nie darf man von diesem Sinn unter dem Schein und Namen einer höheren Erkenntnis abweichen" (*zitiert nach Neuner/Roos Nr. 386*).

Solange der Vatikan also behauptet, daß im Verdammungsurteil gegen Galilei nur die damalige Interpretation der Bibel fehlerhaft gewesen wäre, nicht jedoch das Urteil als Ganzes, solange legt man dem Urteil praktisch nur einen neuen, einen "anderen Sinn" bei. Auf diese Weise verurteilt man sich aber lt. diesem Lehrsatz unter Nr. 57 bei Neuner und Roos "unfehlbar" selbst in eine angeblich ewige Verdammnis. Also auf gut Deutsch: "Ab in die Hölle mit der Päpstlichen Kommission und dem damaligen Kirchenführer!"

Mit Logik und gesundem Menschenverstand hat das alles nichts zu tun, und es ist für Außenstehende Energievergeudung, hier eine Logik hinein konstruieren zu wollen. Deshalb warnte ja Papst Franziskus auch vor dem Gebrauch des gesunden Menschenverstands. Die ganzen vatikanischen Verrenkungen und Absurditäten haben aber erst dann ein Ende, wenn die Men-

schen dafür keine Kirchensteuern und Abgaben mehr bezahlen und sich auch nicht mehr als gläubige "Lemminge" vereinnahmen lassen.

Doch das Trauerspiel des Vatikans um Galilei hat noch ein weiteres Kapitel: Die Päpstliche Akademie der Wissenschaft, deren Forschungsergebnis der Papst seither "berücksichtigen müsse", wollte im Jahr 2009 für Galileo Galilei ein Denkmal in den Gärten des Vatikan aufstellen. Denn das Jahr 2009 war von den Vereinten Nationen als "Internationales Jahr der Astronomie" ausgerufen, zur Erinnerung an den ersten Gebrauch eines Teleskops durch Galilei. Ein Sponsor war auch schon gefunden, es wäre also nicht mit Kosten verbunden gewesen. Doch der Vatikan hat sich geweigert, "ohne Angabe von Gründen". Die Gründe kann sich jeder selbst denken.

"Zum Teufel mit dem Astronom", so dachte sich das Inquisitionstribunal 1633, und wie ist es heute? Jetzt müsse man sich schon wieder mit diesem Mann beschäftigen, nachdem die päpstlichen Verrenkungen aus dem Jahr 1992 doch den abschließenden Eindruck vermitteln sollte, die Kirche hätte ihn rehabilitiert. Nicht, daß man da noch einmal näher hinschaut, so dachte sich vielleicht so mancher. Was tun?

"Der Vatikan habe dem Sponsor vorgeschlagen, statt dessen Institutionen zur Förderung von Philosophie und Wissenschaften in Afrika zu unterstützen." (*focus.de*, 29.1.2009) ... <<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später in der Einleitung zum Gesamtwerk "Kriminalgeschichte des Christentums" über die Bildungs- und Erziehungsarbeit der katholischen Kirche (x324/27-29): >>... Kaum vorstellbar verheerend: sein Schaden im Bereich der Erziehung. Die alte Allgemeinbildung wird immer mehr aus den Schulen verbannt, der theologische Unterricht zum Unterricht schlechthin. Noch während des ganzen Mittelalters ist jede Wissenschaft nur nützlich, soweit sie die kirchliche Predigt stützt.

Auf dem Konzil von Chalcedon tagen 40 Bischöfe, die Analphabeten sind. Päpste der folgenden Jahrhunderte rühmen sich ihrer Unwissenheit, können nicht Griechisch, sprechen schlecht Latein. Gregor I., "der Große", neben Leo I. der einzige päpstliche Kirchenlehrer, brennt nach der Überlieferung eine reichhaltige Bibliothek auf dem Palatin nieder. Nicht einmal alle Päpste des 9. und 10. Jahrhunderts konnten wahrscheinlich lesen und schreiben.

Die artes (7 Grundfächer der mittelalterlichen Schulen) waren im Mittelalter bloß instrumentum theologiae, ja, wurden von vielen zeitweise als "Torheit und Possen" verdammt. ("Meine Grammatik ist Christus.") Auch in den Orden sind die "illiterati et idiotae" zahlreich. Vom blühenden Buchhandel der Antike ist nichts mehr vorhanden, die Tätigkeit in den Klöstern rein rezeptiv. Noch 300 Jahre nach dem Tod Alkuins und Rhabans unterweist man Schüler aus denselben Lehrbüchern, die jene schrieben. Und noch laut Thomas von Aquin, dem offiziellen Kirchenphilosophen, ist das Streben nach Erkenntnis "Sünde", wenn es nicht "die Erkenntnis Gottes" bezweckt!

Unterricht erhält überhaupt nur eine verschwindende Schicht. Besteht ja noch heute der größte Teil der Klugheit des Klerus in der Dummheit der Laien. Selbst die meisten christlichen Fürsten sind bis in die Stauferzeit nicht schreibkundig - eine bestimmte Strichführung gilt auf kaiserlichen Urkunden als Vollziehungserklärung.

Der mittelalterliche Adel ist lange Zeit "tumb" und kann so leicht vom Klerus übers Ohr gehauen werden. Und die Volksmassen vegetieren im Zustand völligen Analphabetentums bis tief in die Neuzeit hinein. Bekennt doch noch nach dem Ersten Weltkrieg, da zwei Drittel aller Spanier endemisch unterernährt und noch 1930 selbst in Madrid 80.000 Kinder ohne Unterricht sind, der katholische Erziehungsminister Bravo Murillo, als er eine Schule für 600 Arbeiter genehmigen soll: "Wir brauchen keine Menschen, die denken, sondern Ochsen, die arbeiten können."

An den Universitäten unterband der hypertrophe Aristotelismus die Möglichkeit selbständiger

Erkenntnisse beträchtlich. Nicht nur Philosophie und Literatur standen weitgehend unter dem Diktat der Theologie, auch Geschichte als Wissenschaft war unbekannt.

Experiment und induktive Forschung wurden verbannt, die Erfahrungswissenschaften durch Bibel und Dogma erstickt, Naturwissenschaftler in Gefängnisse und auf Scheiterhaufen getrieben. 1163 verbietet Papst Alexander III. - er hat, um einmal auch daran zu erinnern, vier Gegenpäpste! - allen Klerikern das Studium der Physik. 1380 untersagt ein französischer Parlamentsbeschluß jede Beschäftigung mit Chemie unter Berufung auf ein Dekret von Papst Johann XXII. ...

Die Kranken sollten lieber zum Gebet als zu Ärzten Zuflucht nehmen. Das Sezieren von Leichen war durch die Kirche verboten. Der Gebrauch natürlicher Heilmittel galt oft als strafwürdiger Eingriff in den Bezirk des Göttlichen. Selbst große Abteien hatten im Mittelalter keine Ärzte. 1564 verurteilte die Inquisition den Arzt Andreas Vesalius, den Begründer der neueren Anatomie, zum Tod, weil er eine Leiche zerlegt und festgestellt hatte, daß dem Mann die Rippe, aus der Eva stamme, gar nicht fehle.

Mit der bildungspolitischen Bevormundung kohäriert die kirchliche Zensur, die häufig - seit dem Wirken des Paulus in Ephesus - bis zum Verbrennen gegnerischer Bücher ging, heidnischer, jüdischer, sarazenischer Schriften, der Vernichtung (oder dem Verbot) christlicher Konkurrenzliteratur, des Arius, des Nestorius, bis hin zu der Luthers. Doch stellten auch die Protestanten zeitweise alles unter Zensur, selbst viele Leichenpredigten, ja, alle nichttheologischen Werke, sofern sie kirchliche, religiöse oder sittliche Fragen berührten. ...<<

Hinweise für den Leser

Einstellungstermin: 01.08.2023

Die PDF-Datei wird **kostenlos** zur Verfügung gestellt.

Rechtschreibregeln: Diese Chronik wurde nach den "alten Rechtschreibregeln" erstellt.

Zitate: Die zitierten Zeitzeugenberichte, Berichte von Historikern, Publikationen und sonstige Quellentexte werden stets mit offenen Klammern >> ... << gekennzeichnet.

Bei Auslassungen ... wurde sorgfältig darauf geachtet, daß der ursprüngliche Sinnzusammenhang der Zitate nicht unzulässig gekürzt oder verfälscht wurde.

Anregungen und Kritik: Für Anregungen bin ich stets dankbar. Sollten mir in dieser Chronik Fehler unterlaufen sein, bitte ich um Nachsicht und Benachrichtigung.

Urheberrechte: Alle Rechte vorbehalten. Diese Chronik ist ausschließlich für den privaten Gebrauch bestimmt.

Quellen- und Literaturnachweis

Die Quellenangaben kennzeichnen nur die Fundstellen. **Nach dem x wird der Buchtitel und nach dem Schrägstrich die Seite angegeben.**

Beispiel: (x017/79) = DAS NEUE DUDEN LEXIKON in 10 Bänden., Seite 79.

| | |
|------|--|
| x017 | Meyers Lexikonredaktion (Hg.): DAS NEUE DUDEN LEXIKON in 10 Bänden. Mannheim 1989. |
| x025 | Nawratil, Heinz: <u>Vertreibungs-Verbrechen an Deutschen</u> . Tatbestand, Motive, Bewältigung. 4. überarbeitete Auflage. Frankfurt/Main; Berlin 1987. |
| x063 | Löwenstein, Hubertus Prinz zu: Deutsche Geschichte. Erweiterte Auflage. Bindlach 1990. |
| x065 | Zentner, Christian: Der große Bildatlas zur Weltgeschichte. Stuttgart 1992. |
| x068 | Deschner, Karlheinz: <u>Der Moloch</u> . Eine kritische Geschichte der USA. 3. Auflage. München 1996. |
| x075 | Grosser, Alfred: <u>Ermordung der Menschheit</u> . Der Genozid im Gedächtnis der Völker. München/Wien 1990. |
| x089 | Ploetz-Verlag (Hg.): PLOETZ. Lexikon der deutschen Geschichte. Freiburg im Breisgau 1999. |
| x113 | Engelsing, Rolf: <u>"Wie Sodom und Gomorrha ..."</u> Die Zerstörung der Städte. Berlin 1979. |
| x122 | Dollinger, Hans: <u>SCHWARZBUCH DER WELTGESCHICHTE</u> . 5.000 Jahre der Mensch des Menschen Feind. München 1999. |
| x128 | Kampmann, Wanda, und Berthold Wiegand (Hg.): <u>Politik und Gesellschaft. Band 2</u> . 1917 bis heute. 7. aktualisierte Auflage. Frankfurt/Main 1980. |
| x142 | Hellwig, Gerhard, und Gerhard Linne: <u>Daten der Weltgeschichte</u> . Von der Altsteinzeit bis heute. München 1991. |
| x144 | Lasius, Rolf, und Hubert Recker: <u>Geschichte. Band 1</u> . Von der Urzeit bis zur Zeit des 30jährigen Krieges. 1. Auflage. Weinheim 1963. |
| x145 | Lasius, Rolf, und Hubert Recker: <u>Geschichte. Band 2. Das Zeitalter der großen Mächte</u> . 3.-5. Auflage. Weinheim 1964. |

| | |
|------|---|
| x176 | Hug, Wolfgang (Hg.): <u>Geschichtliche Weltkunde. Band 2. Vom Zeitalter der Entdeckungen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts.</u> 2. Auflage. Frankfurt/Main 1975. |
| x192 | Parker, Geoffrey (Hg.): <u>Grosse illustrierte Weltgeschichte.</u> Wien/München/Zürich 1996. |
| x193 | Josephy jr., Alwin M. u.a.: <u>Die Welt der Indianer.</u> Geschichte, Kunst, Kultur von den Anfängen bis zur Gegenwart. 4. Auflage. München 1998. |
| x194 | Klett, Ernst (Hg.): <u>Menschen in ihrer Zeit. Band 4.</u> In der frühen Neuzeit. 1. Auflage. Stuttgart 1970. |
| x198 | Evangelisches Kirchengesangbuch. Hannover 1967. |
| x199 | Rang, Martin, und Otto Schliske: <u>Die Geschichte der Kirche.</u> 3. durchgesehene Auflage. Göttingen 1952. |
| x217 | Heumann, Hans (Hg.): <u>Geschichte für morgen. Band 2 - Mittelalter und Neuzeit (900-1648).</u> Frankfurt/Main 1978. |
| x237 | Tenbrock, R. H. u.a. (Hg.): <u>Zeiten und Menschen. Ausgabe B. Band 3.</u> Das Werden der modernen Welt (1648-1918). Geschichtliches Unterrichtswerk. Paderborn 1977. |
| x238 | Kaiser, Eugen (Hg.): <u>Grundzüge der Geschichte. Band 2.</u> Vom Frankenreich bis zum Westfälischen Frieden. 11. Auflage. Frankfurt/Main 1975. |
| x242 | Schmid, Heinz Dieter (Hg.): <u>Fragen an die Geschichte. Band 2. Die europäische Christenheit.</u> Geschichtliches Arbeitsbuch für Sekundarstufe I. Frankfurt/Main 1975. |
| x244 | Ripper, Werner (Hg.): <u>Weltgeschichte im Aufriß. Band 1.</u> Von der griechischen Antike bis zum Ende des Absolutismus. Frankfurt/Main, Berlin, München 1999. |
| x247 | Klett, Ernst (Hg.): <u>Erinnern und urteilen. Band II.</u> Unterrichtseinheiten Geschichte. 1. Auflage. E. Klett Verlag, Stuttgart 1989. |
| x255 | Tenbrock, R. H. u.a. (Hg.): <u>Zeiten und Menschen. Ausgabe B. Band 2.</u> Geschichtliches Unterrichtswerk. Paderborn 1968. |
| x259 | Kaiser, Eugen (Hg.): <u>Grundzüge der Geschichte. Band 3.</u> Vom Westfälischen Frieden bis zum Jahre 1890. 9. Auflage. Frankfurt/Main 1974. |
| x262 | Ebeling, Hans (Hg.): <u>Die Reise in die Vergangenheit. Band III.</u> Die Europäer gewinnen den Erdball. Geschichte der Neuzeit bis 1789. Braunschweig 1969. |
| x283 | Demandt, Alexander: <u>Es hätte auch anders kommen können.</u> Wendepunkte deutscher Geschichte. 4. Auflage. Berlin 2011. |
| x324 | Deschner, Karlheinz: <u>Kriminalgeschichte des Christentums. Band 1.</u> Die Frühzeit - Von den Ursprüngen im Alten Testament bis zum Tod des heiligen Augustinus. Unveränderte 5. Auflage. Hamburg 2004. |
| x332 | Deschner, Karlheinz: <u>Kriminalgeschichte des Christentums. Band 9. Mitte des 16. bis Anfang des 18. Jahrhunderts - Vom Völkermord in der Neuen Welt bis zum Beginn der Aufklärung.</u> Hamburg 2010. |

Internet

| | |
|------|--|
| x809 | Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 9. Band: Irid - Königsg. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de - September 2013. |
| x813 | Meyers Konversationslexikon. Autorenkollektiv, Verlag des Bibliographischen Instituts. 13. Band: Phlego - Rub. Vierte Auflage. Leipzig/Wien 1885-1892. http://www.retrobibliothek.de - September 2013. |
| x825 | Brockhaus Konversationslexikon. Autorenkollektiv, F. A. Brockhaus. 5. Band: |

| | |
|--------|---|
| | Deutsche L - Elektrodi. 14. Auflage. Leipzig, Berlin und Wien 1894-1896. http://www.retrobibliothek.de - September 2013. |
| x887 | http://www.preussische-allgemeine.de/archiv-suche.html - Dezember 2016 |
| x930 | https://www.theologe.de/theologe12.htm - Juli 2019 |
| x1.001 | https://www.apostasia.net/images/Jesuiten.pdf ("Die verborgene Geschichte der Jesuiten") - März 2021 |